gehender Stellvertreter des Patriarchatsverwesers sei und deswegen keine wichtige Entscheidung treffen könne. Nun mußte sich die GPU wieder mit dem Metropoliten Sergij auseinandersetzen.

63.

DIE FREILASSUNG DES METROPOLITEN SERGIJ UND DIE VERÖFFENTLICHUNG SEINER DEKLARATION VOM 16. (29.) JULI 1927

Es bleibt unbekannt, welche Verhandlungen zwischen dem Metropoliten Sergij und den Vertretern der Regierung geführt wurden. Vermutlich drohte Tučkov mit weiteren, schärferen antikirchlichen Maßnahmen, falls der Metropolit Sergij sich weigern würde, die Forderungen der Regierung zu erfüllen. Auf jeden Fall wurde Metropolit Sergij am 17. (30.) März 1927 aus der Haft entlassen. Diese seine plötzliche Befreiung wurde in den streng kirchlichen Kreisen mit bösen Vorahnungen aufgenommen: man befürchtete, daß er letzten Endes doch irgendeinen Schritt unternommen haben könnte, der einer Kapitulation der Kirche vor der atheistischen Macht gleichkäme. Am 20. Mai 1927 wurde ihm durch das Innenministerium erlaubt, einen Synod aus sechs Hierarchen ins Leben zu rufen. Am 12. (25.) Mai erklärte der Metropolit Sergij in der Synodalversammlung, daß dieser Synod lediglich die Bedeutung eines Hilfsorgans für ihn persönlich habe und daß alle seine Vollmachten ihren Ursprung in den Vollmachten des Metropoliten Sergij haben.

Am 10. Juni ersuchte Metropolit Sergij die Staatsorgane, ihn als vorläufiges Oberhaupt der russischen Kirche zu registrieren und ihm zu erlauben, nach Moskau umzusiedeln. Beides wurde ihm gestattet. Immer stärker wurden die Vermutungen, der Metropolit Sergij hätte sich mit den Behörden verständigt. Diese Vermutungen fanden endlich ihre Bestätigung in der Veröffentlichung der berühmten Deklaration des Metropoliten Sergij vom 16. (29.) Juli 1927[42]. Die Deklaration des Metropoliten Sergij spricht ähnliche Gedanken aus wie das unechte Testament des Patriarchen Tichon.

[42] Den Text dieser Deklaration in deutscher Sprache kann der Leser in unserer Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. II, S. 155–161 oder im Buch von Kischkowsky, Die sowjetische Religionspolitik und die Russische orthodoxe Kirche (München 1960) S. 52–54 finden.

Die Gläubigen werden hier gemahnt, sich in jeder Hinsicht gegenüber der Sowjetregierung loyal zu verhalten, ihr dankbar zu sein, sie als eine wahre Volksregierung anzuerkennen, ihr gehorsam zu sein „nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen" (Röm. 13, 5). Der Metropolit betont, daß die Kirche sich ganz auf die Seite der Regierung gestellt habe, daß sie die Anschläge gegen die Regierung als Anschläge gegen sich selbst empfinde und die Freuden der Regierung wie eigne fühle. Weiter verurteilt er in dieser Deklaration alle sowjetfeindlichen Äußerungen der Geistlichen in der Emigration und erwähnt, daß er von ihnen eine schriftliche Loyalitätserklärung gegenüber der Sowjetregierung angefordert hatte. Diejenigen, die eine solche Erklärung nicht unterschreiben wollen, dürfen nicht weiter der Patriarchatskirche angehören.

Da der Patriarch die Herausgabe einer ähnlichen Botschaft ablehnte und der Metropolit selbst bis zu diesem Zeitpunkt in dieser Art sich nicht geäußert hatte, liegt die Vermutung nahe, daß die Deklaration ihm während der Haftzeit als Gegenleistung für irgendwelche versprochenen Erleichterungen für die Kirche abgefordert wurde. Es ist nicht anzunehmen, daß der Metropolit Sergij sich dadurch persönliche Freiheit erkaufen wollte; es ging ihm primär um die russische Kirche und um Rettung aus ihrer verzweifelten Lage. Seine eigene Befreiung betrachtete er als Mittel zu diesem Zweck. Genauso dachte seinerzeit der Patriarch Tichon. Nur war der Preis, den der Metropolit Sergij dafür bezahlen mußte, wesentlich höher und bedenklicher als die im Vergleich damit harmlose Erklärung des Patriarchen vor seiner Befreiung.

Man könnte doch meinen, daß eine solche Erklärung des Metropoliten Sergij, die einwandfrei zugunsten des sowjetischen Systems abgefaßt war, die Sowjetregierung der Kirche gegenüber günstiger stimmen sollte. Aber die Regierung mißtraute der Patriarchatskirche nach wie vor. Das wird z. B. dadurch deutlich, daß nicht einmal jene bescheidenen Wünsche, die der Metropolit Sergij nach seiner Haftentlassung an die Regierung richtete, erfüllt wurden. Er bat nämlich die Regierung um die Eröffnung der Geistlichen Schulen für die Priester, um die Erlaubnis zur Abhaltung des Konzils und der Bischofskonferenzen. Das alles wurde nicht gestattet.

ZWEITER TEIL

VON DER VERÖFFENTLICHUNG DER DEKLARATION DES METROPOLITEN SERGIJ VOM 16. (29.) JULI 1927 BIS ZUR GEGENWART

1.

DIE REAKTION DER KOMMUNISTEN AUF DIE DEKLARATION DES METROPOLITEN SERGIJ

Daß die Sowjetregierung jeglichen kirchlichen Kreisen, ungeachtet ihrer loyalen Haltung, stets mit einem tiefen Mißtrauen begegnete, konnte man schon aus ihrer Einstellung den „Erneuerern" gegenüber schließen: die „Erneuerer" überboten sich in Lobpreisungen des Sowjetregimes, und trotzdem behandelte sie die sowjetische Presse nicht selten höchst unfreundlich. So schrieb z. B. ein Kommunist über die „Erneuerer": „Wir sind Gegner jeder Religion. Uns können selbstverständlich weder die Säuberung unter den Heiligen[1] noch die Verminderung der Hierarchie interessieren, ohne den Zusammenhang mit unserer Generalaufgabe — der Vernichtung jeder Religion überhaupt." Darum ist es verständlich, daß auch die Deklaration des Metropoliten Sergij auf die Kommunisten keinen großen Eindruck machte. Die „Izvestija" sprach in diesem Zusammenhang von der „Annahme der sowjetischen Schutzfarbe" durch die tichonische Hierarchie; eine andere kommunistische Zeitung drückte sich noch eindeutiger aus: Nachdem sie die sowjetfreundlichen Äußerungen der Deklaration in entstellter Weise erwähnt hatte, fügt sie im Hinblick auf die Patriarchatsleitung hinzu: „Diese Gauner in Kutten verstehen sehr gut, daß weder die Sowjetregierung noch die Kommunisten sie um eine solche Gefälligkeit bitten, daß die Atheisten trotzdem ihren Kampf fortsetzen werden, und zwar sowohl gegen die

[1] Anspielung auf die „Erneuerer"-Reformen.

Pfaffen der Schwarzhundertschaft[2] als auch gegen jene Pfaffen, die sich mit rosaroter Farbe übertünchen lassen."

2.
DIE „ERNEUERER" UND DIE DEKLARATION

Auch die „Erneuerer" höhnten nur über den sowjetfreundlichen Ton der Deklaration. Es ärgerte sie sicher, daß sie dadurch um ihre Hetzargumente kamen. Dadurch bewiesen sie aber, daß ihre Vorwürfe gegen die Staatsfeindlichkeit der tichonischen Kirche nicht ehrlich gemeint waren, sonst müßten sie sich über die Kursänderung der alten Kirche aufrichtig freuen. Statt dessen spottete Vvedenskij vor dem Plenum der „Erneuerer"-Synode am 9. (22.) November 1927: „Dostojevskij", sagt er, „hat einen merkwürdigen Charakterzug in der Psychologie des russischen Menschen festgestellt: ‚Der russische Mensch', sagt er, ‚liebt es, den Vorgesetzten die Stiefel zu putzen.' Ich habe schon darauf hingewiesen, daß das ‚Erneuerertum' bei seiner ganzen tiefen Ehrfurcht vor dem neuen Staatsaufbau doch nie dessen Lakai werden wird, nicht die rot lackierten Stiefel putzen wird. Es scheint aber, daß der Beruf des Stiefelputzers manchen attraktiv zu sein scheint. Wenn ich an Sergij Stragorodskij und seine Mitarbeiter denke, so möchte ich sagen, daß das unsere Schüler sind . . . Das Leben zwang sie dazu, ihre alten Positionen zu verlassen."

Daraus sieht man, daß das Erscheinen der Deklaration keinesfalls dazu geeignet war, die Spaltung zu beenden; für die in Rußland lebenden orthodoxen Christen war das klar. Anders sah die Sache von außen betrachtet aus.

3.
DAS PATRIARCHAT VON KONSTANTINOPEL VERSUCHT ZU VERMITTELN

Das Patriarchat von Konstantinopel, das durch seinen Vertreter in Moskau, der sich in gutem Einvernehmen mit den „Erneuerern" befand, scheinbar ziemlich einseitig informiert wurde, hoffte nun, daß jetzt die Vereinigung der

[2] So bezeichnete man in Rußland die politischen Erzreaktionäre.

„Tichonovcy" und der „Erneuerer" möglich werde, da beide Seiten sich zur Regierung loyal stellten.

In diesem Sinne schrieb der Patriarch Basilios III. von Konstantinopel am 7. Dezember 1927 an die Vorsteher der alten und der neuen Kirche in Rußland und forderte sie auf, sich zu vereinigen. Beide Teile sollten nun gemeinsam ein Ortskonzil abhalten, das dann der Spaltung ein Ende setzen und die Einheit der russischen Kirche wiederherstellen sollte. In diesem Schreiben fehlte jede Andeutung darauf, daß die „Erneuerer" kirchliche Rebellen und Usurpatoren der kirchlichen Gewalt waren. Im wesentlichen deckte sich dieser Vorschlag des ökumenischen Patriarchen mit jenem, den die „Erneuerer" nach dem Ableben des Patriarchen Tichon der alten Kirche machten und der natürlich von dieser zurückgewiesen werden mußte. Ebenso blieb auch dieser Vorschlag des Patriarchen von Konstantinopel ohne Wirkung und verursachte nur Ärger und Enttäuschung unter den tichontreuen Hierarchen.

4.
DIE AUSWIRKUNGEN DER DEKLARATION

Die Beziehungen zwischen den „Erneuerern" und den „Tichonovcy" wurden nach der Deklaration keinesfalls besser, eher schlechter: Im Jahre 1928 beschwerte sich das Organ der „Erneuerer" darüber, daß der Metropolit Sergij durch einen besonderen Erlaß seinen Gläubigen nicht nur jegliche Gemeinschaft mit den „Erneuerern" streng verbot, sondern auch überhaupt jeden Umgang mit ihnen. Er soll sich sogar geweigert haben, jene Häuser zu besuchen, die manchmal von den „Erneuerer" -Priestern aufgesucht werden.

Die Deklaration des Metropoliten Sergij hat nicht nur die Spaltung nicht aufgehoben: sie hat vielmehr neue Spaltungen hervorgerufen, die die hart geprüfte Patriarchatskirche heimsuchten.

„Es blieb, wie es scheint, kein einziger Winkel in der UdSSR, in der diese Deklaration nicht die Reihen des bis zu diesem Augenblick so selbstzufriedenen ‚Sergianertums' vergiftet hätte . . . Freunde vor dem Erscheinen der Deklaration wurden heute zu Feinden", schrieb damals das Zentralorgan der „Erneuerer" in Moskau. Besonders stark erschütterte

die Deklaration die Gemüter der Gläubigen in Petersburg; die dortigen Vikarbischöfe spalteten sich in zwei Lager. An der Spitze der „Sergianer", also der Freunde der Deklaration, stand dort der Bischof Nikolaj (Jaruševic), der spätere Metropolit von Kruticy und langjährige engste Mitarbeiter des Patriarchen Alexij. An der Spitze der Gegner der Deklaration standen die Vikarbischöfe Dimitrij und Sergij, die sich auf den Metropoliten Iosif (Petrovych) stützten, der in Rostov bei Jaroslavl' residierte. Da der Metropolit Iosif auch auf der Liste der Nachfolger des Metropoliten Peter stand, erhielt seine Meinung ein besonderes Gewicht für die streng tichonisch gesinnten Kreise. In Petersburg konnten die Gegner der Deklaration, die oft als „Iosifljane" bezeichnet werden, in der ersten Zeit sogar eine Kathedrale der „Tichonovcy", die den Namen „Auferstehungskirche auf dem Blut"[3] trug, in Besitz nehmen. Obwohl die Mehrheit der Kirchen sergianisch blieb, mußten die Geistlichen nicht selten unter dem Druck der Gläubigen die Kommemoration des Metropoliten Sergij in ihren Kirchen unterlassen. Die „sergianischen" Geistlichen mußten sich nun vor den Gläubigen rechtfertigen und beteuern, sie seien trotz der Annahme der Deklaration keine „Erneuerer" geworden. Für diejenigen Geistlichen des Patriarchats, die aus Gewissensgründen die Deklaration nicht bejahen konnten, ergab sich eine schwierige Situation: da die Deklaration von ihren rechtgläubigen kirchlichen Oberen unterschrieben wurde, konnten sie sich nicht auf ihre Pflicht berufen, den Anweisungen der kirchlichen Obrigkeit zu folgen, wie das diejenigen Geistlichen machen konnten, die sich früher der Unterstellung unter die VCU widersetzten. Die Gefahr der politischen Verdächtigung war in einem solchen Fall sehr groß.

5.

STANDHAFTER WIDERSTAND GEGEN DIE DEKLARATION

Trotzdem gab es manche Hierarchen, die den bewunderungswerten Mut aufbrachten, ganz klar und eindeutig ihre Mei-

[3] Diese Kirche wurde an der Stelle der Ermordung des Zaren Alexander II. erbaut. Ausführlicher über diese Kirche siehe unsere Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. II, S. 180–181.

nung über die Deklaration des Metropoliten Sergij zu sagen. „Es fanden sich manche Helden", schrieb das Organ der russischen Auslandskirche „Cerkovnyja Vedomesti", „die sich weigerten, ihre Ernennungsurkunden vom Metropoliten Sergij und seinem Synod nach dem Erscheinen der Deklaration anzunehmen, da sie das aus sittlichen Gründen nicht machen konnten, wie sie das auch Tučkov erklärten. Das gilt für Zinovij, Erzbischof von Tambov, Serafim, Bischof von Dmitrov, Arsenij, Bischof von Serpuchov; sie blieben auch weiter in der Lage von Verbannten." Besonders scharf scheint auch Bischof Viktor in der Diözese Vjatka gegen die Deklaration aufgetreten zu sein. Er sprach über die Deklaration in folgender Weise: „Die Deklaration ist ein offener Verrat an der ewigen Wahrheit; seiner Verderblichkeit nach ist er nicht kleiner, sondern sogar größer als eine Häresie oder ein Schisma . . . Eine schwere Beleidigung des religiösen Empfindens überdeckt mit ihrem dunklen Schatten die ganze Deklaration und macht sie für einen orthodoxen Christen unannehmbar."

Diese Argumentation fand bei den Gläubigen manchmal recht viel Anklang.

6.

DIE LAGE IN DER EMIGRATION

Besonders scharf reagierten auf die Deklaration die kirchlichen Kreise der Emigration. An der Spitze der russischen Auslandskirche stand der uns schon bekannte Metropolit Antonij (Chrapovickij). Es kam damals noch nicht zum vollständigen Bruch zwischen ihm und dem Metropoliten Evlogij von Paris. Unter seiner Leitung tagte die Bischofssynode am 27. August (9. September) 1927 in Karlovcy und verfaßte eine scharfe Antwort auf die Deklaration des Metropoliten Sergij. Es hieß hier unter anderem, daß die Deklaration „ein unerreichbares Ziel verfolgt: nämlich ein unerhörtes und widernatürliches Bündnis zwischen der gottlosen Macht und der Heiligen Orthodoxen Kirche zustande zu bringen". Die Deklaration wurde hier auch als „ein Mittel der sowjetischen Propaganda und des Eindringens ihrer gottlosen Politik in das kirchliche Leben" bezeichnet. Am Ende ihres Antwortschreibens gab die Synode von

Karlovcy bekannt, daß sie ihre Beziehungen zur Moskauer Kirchenleitung abbreche, da letztere unter den Einfluß der gottlosen Macht geraten sei. Die Forderung des Metropoliten Sergij an die Auslandskirche, sich zur Loyalität gegenüber der Sowjetregierung zu verpflichten, wurde verständlicherweise von der überwiegenden Mehrheit der kirchlichen Emigration entschieden abgelehnt. Da aber ein kleinerer Teil der damaligen Auslandskirche, der unter der Leitung des Metropoliten Evlogij stand, zu diesem Schritt noch nicht bereit war, kam es zur Spaltung in der russischen Kirche der Emigration. Der Metropolit Evlogij blieb mit seinem Anhang noch drei Jahre lang in der Jurisdiktion des Metropoliten Sergij.

7.

WEITERER WIDERSTAND GEGEN DIE DEKLARATION IN RUSSLAND

Aber auch in Rußland selbst, wie wir schon gesehen haben, war der Widerstand gegen die Deklaration — wenigstens in manchen Gebieten — sehr entschlossen und heftig.

Zahlreiche Protestschreiben türmten sich auf dem Tische des Metropoliten Sergij. Diese Proteste kamen nicht von irgendwelchen Querulanten, sondern von den verdienstvollen, streng kirchlich gesinnten Hierarchen, die nicht mehr wußten, wie sie ihre Treue zur Kirchenleitung mit der Bejahung der Deklaration, die ihnen als ein Erzeugnis der Falschheit und Unehrlichkeit erschien, verbinden sollten. Besonders eindrucksvoll klang das Schreiben des Bischofs Damaskin (Cedrik) von Gluchov, dem Vikarbischof der Erzdiözese Cernigov. Auf die Worte des Metropoliten Sergij über den Dank an die Regierung eingehend, schreibt er unter anderem: „Wofür danken? Für die unzähligen Leiden der letzten Jahre? Für die Kirchen, die von den Apostaten zertreten werden? Dafür, daß das Ewige Licht am Grabe des hl. Sergij[4] erloschen ist? Dafür, daß die für die Gläubigen so kostbaren Gebeine des ehrwürdigen Serafim[5] zum Objekt einer unbegreiflich sakrilegischen Profanation geworden sind? Dafür, daß die Glocken des Kreml verstummt sind?

[4] Einer der meistverehrten russischen Heiligen. Gestorben 1392.

[5] Der ehrwürdige Serafim von Sarov († 1833) wurde in der russischen Kirche 1903 heiliggesprochen und im ganzen Rußland von den Gläubigen tief verehrt.

Für das Blut des Metropoliten Venjamin und der übrigen Ermordeten? Wofür!?"

Sosehr die Deklaration die Gemüter der streng kirchlich gesinnten Geistlichen und Laien erregte, zum Anlaß der Spaltung wurde sie selbst noch nicht. Die Spaltung wurde eigentlich erst ausgelöst, als die in der Deklaration enthaltenen Anschauungen ihre Anwendung im praktischen kirchlichen Leben fanden. Seit der Veröffentlichung der Deklaration begann man zu spüren, daß die Sowjetregierung sich nun die Möglichkeit verschafft hatte, auch auf das innerkirchliche Leben ihren Einfluß maßgebend auszuüben. Das war der eigentliche Grund, der viele zur Trennung von der Patriarchatsleitung bewegte. Diese Leute glaubten, es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren zu können, der Patriarchatsleitung weiter Gehorsam zu zollen, nachdem sie in eine zu starke Abhängigkeit von der eindeutig militant atheistischen weltlichen Macht geraten war. Es schien ihnen nun, daß die Patriarchatsleitung der Sowjetmacht gerade das konzedierte, was der Patriarch Tichon ihr entschieden verweigerte, nämlich das Mitspracherecht bei der Ernennung der Hierarchen.

8.

DER STREIT UM DIE ERNENNUNG DES METROPOLITEN IOSIF

Anlaß zum Ausbruch der Spaltung gab die rückgängig gemachte Ernennung des Erzbischofs Iosif (Petrovych) von Rostov zum Metropoliten von Petersburg. Dieser Hierarch hat seine Ernennung zum Metropoliten von Petersburg kurz nach dem Erscheinen der Deklaration erhalten. Er kam in diese Stadt und zelebrierte einen feierlichen Gottesdienst, der unzählige Gläubige versammelte. Da Metropolit Iosif als ein standhafter Verteidiger der kirchlichen Lehre und ihrer Rechte bekannt war, begrüßten ihn die Gläubigen mit wahrer Begeisterung.

Diese Begeisterung mißfiel der Regierung, und sie verweigerte dem Metropoliten die Genehmigung, nach Petersburg umzusiedeln. Das war natürlich nichts Neues und kam auch früher nicht selten vor. Neu aber war, daß die Patriarchatsleitung anschließend ihre Ernennung rückgängig gemacht hatte! Sie ernannte den Metropoliten Iosif zum Ober-

hirten von Odessa. Der Einfluß der Behörden bei diesem Vorgang war evident. Viele Gläubige vermuteten, daß dies den Anfang einer neuen Haltung der Hierarchie bedeutete, daß sie sich in Zukunft bei der Besetzung der geistlichen Ämter an den Wünschen der Regierung orientieren werde. Auch der Metropolit Iosif glaubte, unter diesen Umständen nicht mehr dem Metropoliten Sergij gehorchen zu dürfen. Zahlreiche Gläubige sowohl in der Petersburger als auch in der Jaroslavler Diözese, wo der Metropolit Iosif bisher wirkte, waren über diesen Vorfall äußerst beunruhigt und aufgebracht. Schriftliche und mündliche Bitten wurden an den Metropoliten Sergij gerichtet, er möchte doch bei seinem ursprünglichen Beschluß bleiben; das blieb ergebnislos. Eine Delegation, angeführt vom Bischof Dimitrij (Ljubimov) von Gdov, reiste von Petersburg nach Moskau, um den Metropoliten Sergij umzustimmen. Auch sie kehrte zurück, ohne etwas erreicht zu haben. Erst danach glaubten zahlreiche Kreise in Petersburg und Jaroslavl', sich vom Metropoliten Sergij trennen zu müssen. So entstand im Dezember des Jahres 1927 eine neue Spaltung innerhalb der hart geprüften Patriarchatskirche.

Die Gegner des Metropoliten Sergij erhielten den Namen „Iosifljane" vom Namen des Metropoliten Iosif, an dessen Person der Streit sich entzündete. Manchmal bezeichnete man mit diesem Namen alle oppositionellen Gruppen, die sich gegen die Deklaration vom 16. (29.) Juli 1927 und die neue Politik des Metropoliten Sergij stellten, manchmal gebrauchte man diese Bezeichnung nur für den eigentlichen Anhang des Metropoliten Iosif und bezeichnete die übrigen Gruppen nach ihren lokalen Führern. Es herrschte hier überhaupt keine streng geregelte Terminologie. Da alle diese oppositionellen Gruppen nach wenigen Jahren keine Kirchen mehr zur Verfügung hatten, waren sie bald gezwungen, sich zu ihren Gottesdiensten geheim in den Häusern zu versammeln, da nach den sowjetischen Gesetzen nur jene Geistlichen ihre Funktionen ausüben dürfen, die von den Behörden registriert sind. So entstand jene Bewegung der russisch-orthodoxen Christen, die in Rußland häufig als geheime Kirche bezeichnet wurde, im Ausland aber unter dem in Rußland kaum gebräuchlichen Namen „Katakombenkirche" bekannt ist.

9.

VERSCHIEDENE FORMEN DER OPPOSITION GEGEN DIE DEKLARATION

Die kirchliche Opposition gegen die neue Kirchenpolitik des Metropoliten Sergij hatte verschiedene Formen. Die eigentlichen „Iosifljane", also die strengen und konsequenten Anhänger des Metropoliten Iosif, stellten den extremen Flügel dieser Opposition; sie brachen ihre Gemeinschaft mit der Patriarchatsleitung vollständig und rigoros ab. Diese Gruppe hat jene Kirchen, die dem Metropoliten Sergij unterstanden, nicht einmal betreten. Außer ihnen gab es andere Gruppen, die sich ebenfalls vom Metropoliten Sergij trennten und ihre eigene Hierarchie bildeten, die nur im geheimen wirken konnte, die aber nicht so unversöhnlich zur sergianischen Hierarchie eingestellt waren wie die oben erwähnten rigorosen „Iosifljane"; sie verurteilten jene Christen nicht, die sergianische Kirchen besuchten, und sie verbot es ihren Mitgliedern auch nicht, diese Kirchen zu besuchen.

Weiter mußte man zur Opposition auch zahlreiche Kreise innerhalb der Patriarchatskirche zählen, die innerlich die neue Linie des Metropoliten Sergij und seine Deklaration entschieden verwarfen, desungeachtet aber innerhalb der offiziellen Kirche verblieben und in keinerlei Beziehung zu den „Katakombenkirchen" standen. Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es in Rußland noch solche Gemeinden, in denen weder der Metropolit Sergij noch die weltliche Obrigkeit im Gebet erwähnt wurden, obwohl diese Gemeinden in der Obödienz des Moskauer Patriarchates standen und vom Metropoliten Sergij nominell abhängig waren; weiter gab es Gemeinden, die den Metropoliten Sergij kommemorierten, nicht aber sich dazu durchringen konnten, das von ihm geforderte Gebet für die militant-atheistische weltliche Obrigkeit zu verrichten. Das alles waren verschiedene Stufen der sogenannten „Opposition von rechts" gegen die Kirchenpolitik des Metropoliten Sergij. Faßt man alle diese Strömungen, wie das manchmal geschieht, im weiteren Sinne unter dem Namen der „Iosifljane" zusammen, so darf man sich das nicht in dem Sinne vorstellen, als hätten diese Richtungen eine ge-

meinsame Leitung gehabt, die allen ihren Anhängern Anweisungen erteilen konnte. Die Verbindung zwischen allen diesen Gruppen war manchmal rein geistig. Die verstreuten Gemeinden, die sich meistens auf einen bestimmten — manchmal schon eingekerkerten — Hierarchen stützten, hatten nur selten Gelegenheit gehabt, untereinander Kontakte zu pflegen.

10.

METROPOLIT IOSIF

Da Metropolit Iosif (Petrovych) wohl derjenige Hierarch war, der diese ganze Bewegung am stärksten mitgeprägt hat, ist es notwendig, über ihn einige Worte zu sagen.

Metropolit Iosif war ein gelehrter Theologe. Sein weltlicher Name war Ivan Semenovič Petrovych. Er stammte aus der Diözese Novgorod und war Zögling des Novgoroder Priesterseminars. Nach dem Abschluß des Seminars studierte er an der Moskauer Geistlichen Akademie und absolvierte sie im Jahre 1898. Seit 1900 wirkte er als Dozent für biblische Geschichte an der gleichen Akademie. 1901 empfing er das Mönchskleid. Danach wirkte er als Professor und Inspektor an der gleichen Akademie. Am 15. (28.) März 1909 wurde er in Petersburg in der Alexander-Newskij-Lavra zum Bischof geweiht. Der neugeweihte Bischof wirkte zuerst als Vikarbischof in Uglič, dann in Odessa, später als Erzbischof von Rostov[6], von wo aus er zum Metropoliten von Petersburg ernannt wurde.

Obwohl Metropolit Iosif sich jeder politischen Tätigkeit enthielt und nur um die Wahrung der orthodoxen Lehre und des orthodoxen Brauchtums besorgt war, verfolgte ihn die Sowjetregierung mit unversöhnlichem Haß. Seine ablehnende Haltung der Deklaration gegenüber hatte Verhaftungen und Verbannungen zur Folge, die insgesamt fast zehn Jahre dauerten. Als 1937 in ganz Sowjetrußland der kommunistische Terror wahre Orgien feierte, wurde davon auch die orthodoxe Kirche schwerstens betroffen.

Am 23. September 1937 wurden in ganz Kazachstan, wo sich auch der verbannte Metropolit Iosif befand, alle iosifl-

[6] Auch der Erzbischof von Rostov war ein Vikarbischof. Er war dem Metropoliten von Jaroslavl' unterstellt.

janischen Geistlichen verhaftet. Ende 1938 wurde Metropolit Iosif erschossen.

11.

DER KAMPF GEGEN DIE DEKLARATION IN PETERSBURG UND IN JAROSLAVL'

Der Streit zwischen den Anhängern des Metropoliten Iosif, die seine Ernennung zum Metropoliten von Petersburg verwirklicht wissen wollten, und der Patriarchatsleitung, die aus Rücksicht auf die Wünsche der Sowjetregierung diese Ernennung annullierte, wurde hauptsächlich in Petersburg ausgetragen. Dort standen an der Spitze der „Iosifljane" die Vikarbischöfe der Petersburger Diözese Dimitrij (Ljubimov) von Gdov und Sergij von Narva. An der Seite des Metropoliten Sergij stand der Vikarbischof von Peterhof Nikolaj (Jaruševic), der spätere Metropolit von Kruticy und jahrelanger engster Mitarbeiter des Patriarchen Alexij. Der Vorsteher der Alexander-Newskij-Lavra, Bischof Grigorij (Lebedev), versuchte eine mittlere Linie einzuhalten, indem er sich dem Protest der „Iosifljane" angeschlossen hatte, mied aber auch einen vollständigen Bruch mit der Patriarchatsleitung.

Am 17. (30.) Januar 1928 verbot der Metropolit Sergij den beiden iosifljanischen Vikarbischöfen in Petersburg die Ausübung der geistlichen Funktionen und forderte die Gläubigen auf, keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Dieses Verbot wurde von ihnen überhaupt nicht beachtet. Eine Woche nach dem Verbot erhielt der Metropolit Sergij ein energisches Protestschreiben auch von den Bischöfen der Diözese Jaroslavl', unter ihnen auch vom Metropoliten Iosif. In diesem Schreiben erklärten die Bischöfe das Verbleiben des Metropoliten Sergij am Steuer der obersten Kirchenleitung für ungerechtfertigt und teilten ihm mit, daß sie die Gebetsgemeinschaft mit ihm abbrechen werden. Dieses Protestschreiben wurde auch vom Metropoliten Agafangel von Jaroslavl' unterschrieben. Es ist schwer, die Zahl der Hierarchen, die sich um diese Zeit vom Metropoliten Sergij trennten, auch nur annähernd festzustellen. Metropolit Iosif erwähnt in einem Brief an den Bischof Dimitrij (Ljubimov) 26 Bischöfe, die sich in diesem Zusammenhang vom Metropoliten Sergij getrennt haben sollen.

Von sergianischer Seite versuchte man immer, diese Zahl möglichst gering einzuschätzen und die Sache so darzustellen, als hätten später fast alle diese Bischöfe ihren Schritt bereut.

Tatsache ist, daß der Hauptkampfplatz die Stadt Petersburg blieb. Dort konnten die Gegner der Deklaration zuerst beträchtliche Erfolge erzielen und den „Sergianern" auch ihre Kathedrale „Auferstehungskirche auf dem Blut" entreißen. Da sie sich aber uneinig darüber waren, wie gegen die „Sergianer" vorzugehen sei, hatten letztere bald entschieden das Übergewicht. Der iosifljanische Bischof Dimitrij konnte sich neben der Auferstehungskathedrale immer noch in sieben Pfarreien behaupten, während sich der halbiosifljanische Bischof Grigorij überhaupt nur noch in seiner Lavra durchsetzen konnte. Alle anderen Kirchen blieben unter der Jurisdiktion des Bischofs Nikolaj, also im Verwaltungsbereich des Metropoliten Sergij.

Trotzdem hatten die „Iosifljane" in Petersburg nicht wenig Anhang auch unter den Gläubigen der sergianischen Kirchen. Als der sergianische Bischof Sergij von Serpuchov im Auftrag des Metropoliten Sergij nach Petersburg kam und dort von den Geistlichen verlangte, die Kommemoration des Metropoliten Sergij und der weltlichen Obrigkeit in allen Kirchen unverzüglich einzuführen, kam es zu heftigen Protesten, und elf sergianische Gemeinden traten zu den „Iosifljane" über. Einmal versuchte derselbe Sergij von Serpuchov die Anordnung des Metropoliten Sergij vom 8. (21.) Oktober 1927 über die Verrichtung des Gebetes für die weltliche Obrigkeit in einer Kirche durchzuführen. Er wurde daraufhin von seinen Gläubigen geschlagen, auf die Straße gezerrt und in den Schnee gewälzt. Es kam in manchen Gegenden vor, daß diese Gebete wegen des entschlossenen Protestes der Gläubigen wieder aus dem Gottesdienst verschwanden.

12.
DER STREIT UM DIE DEKLARATION ERFASST AUCH DIE LAGERINSASSEN

Die iosifljanisch-sergianische Spaltung lief auch durch die Gefangenenlager. Um diese Zeit war Sowjetrußland schon im Begriff, das klassische Land der Konzentrationslager

zu werden. In dem berüchtigten Konzentrationslager von Solovki, das sich auf dem Territorium des einstigen berühmten Klosters und Wallfahrtsortes befand, weilten in diesen Jahren rund 100 orthodoxe Bischöfe. Über vierzig Bischöfe bekannten sich zur Deklaration und wurden vorläufig in ihre Diözesen entlassen, während die übrigen sich auf die Seite der „Iosifljane" stellten. Wie stark die Spaltung die Gemüter auch in den Gefangenenlagern erfaßte, sieht man z. B. aus folgendem Bericht eines ehemaligen Lagerinsassen:

Im Konzentrationslager von Solovki befand sich unter anderen eingekerkerten Hierarchen auch der uns schon bekannte Erzbischof Serafim (Samojlovič), der einige Monate lang die ganze Patriarchatskirche leitete. Als Anhänger des Metropoliten Iosif wurde er besonders streng bewacht und durfte seinen Wohnblock nicht verlassen. In einem benachbarten Block wohnte ein sergianischer Archimandrit namens Gurij (Egorov)[7], der mehr Bewegungsfreiheit hatte. Erzbischof Serafim wollte ihn sprechen und bat den Sanitäter, ihm das auszurichten. Der Archimandrit aber erklärte: „Der Erzbischof gehört doch nicht zu uns. Es ziemt sich nicht für mich, mit ihm zu sprechen." Erst auf das energische Drängen des Sanitäters erklärte er sich bereit, den früheren Patriarchatsverweserstellvertreter zu besuchen

13.
BISCHOF VIKTOR

Außer der Gruppe der eigentlichen „Iosifljane" waren wohl die bedeutendsten Gruppen der gleichen Ausrichtung die „Viktorovcy" und die „Feodorovcy", die oft auch als „Danilovcy" bezeichnet werden.

Die Bewegung der „Viktorovcy" ging auf den Bischof Viktor (Ostrovidov) von Glazov in der Diözese Vjatka zurück, der schon früher von uns als ein entschiedener Gegner der Deklaration erwähnt wurde. Er wurde schon vor Erscheinen der Deklaration verhaftet und verbannt. Als er nach seiner Rückkehr aus der Verbannung sich

[7] Der spätere Bischof von Taškent.

intensiv in den Kampf gegen die Deklaration einschaltete, wurde er abermals verhaftet und in das Konzentrationslager auf den Solovki-Inseln gebracht. 1933 wurde er nach Sibirien verschickt und verschwand dort spurlos. Bischof Viktor bekämpfte die Deklaration des Metropoliten Sergij vom 16. (29.) Juli 1927 besonders leidenschaftlich. „Für uns und alle Christus liebenden Menschen", schrieb er an den Metropoliten Sergij am 16. (29.) Dezember 1927, „ist dieses Schreiben völlig unannehmbar. Von Anfang bis zum Ende ist es mit schwerwiegenden Unwahrheiten gefüllt, es ist eine Verhöhnung der heiligen orthodoxen Kirche und unseres Bekennertums für die göttliche Wahrheit . . . Durch Verrat aber an der Kirche Christi, die nun denen ‚draußen' ausgeliefert wird, ist sie auch eine bedauerliche Verleugnung des eigenen Heiles und des Herrn Jesus Christus, unseres Erlösers. Eine solche Sünde ist aber nicht geringer als die Häresie oder das Schisma, sondern unvergleichlich größer, da sie den Menschen unmittelbar in den Abgrund des Verderbens stürzt . . ." Bischof Viktor, der eine sehr intolerante Haltung gegenüber der neuen Linie des Metropoliten Sergij, den er früher hochschätzte, an den Tag legte, war in seinem persönlichen Umgang ein sehr gütiger, liebenswürdiger Mann. „Jeden Menschen muß man irgendwie zu trösten versuchen", pflegte er oft zu sagen und verstand es auch, vielen Menschen Trost zu spenden, selbst an der Stätte des unbeschreiblichen Grauens, im sowjetischen Konzentrationslager. Bei seinen Anhängern, die eine nicht unbedeutende Gruppe darstellten, erfreute er sich größter Wertschätzung und außerordentlicher Beliebtheit.

14.
DIE „FEODOROVCY" ODER „DANILOVCY"

Die Gruppe der „Feodorovcy" erhielt ihren Namen von Bischof Feodor (Posdeevskij), dem früheren Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie. Da er seit 1917, als er seines Amtes als Rektor enthoben wurde, im Moskauer Danilov-Kloster residierte, bezeichnete man seine Anhänger oft als „Danilovcy". Bischof Feodor, der vor Empfang seiner Mönchstonsur Alexander Vasiljevič Posdeevskij hieß, zeichne-

te sich ein Leben lang durch eine sehr konservative Einstellung sowohl in seinen theologischen als auch in seinen politischen Anschauungen aus. 1876 in der Diözese Kostroma als Sohn eines Priesters geboren, absolvierte er seine Studien am Priesterseminar von Kostroma und anschließend an der Kazaner Geistlichen Akademie. Dort erlangte er 1900 den ersten wissenschaftlichen Grad in der Theologie, empfing im gleichen Jahr das Mönchskleid und wurde zum Priester geweiht.

1909 wurde er zum Rektor des Moskauer Geistlichen Akademie ernannt und zum Bischof von Volokolamsk geweiht[8]. Als Rektor kämpfte er vor allem gegen alle fortschrittlichen Strömungen auf theologischem Gebiet und versuchte den Einfluß der modernen theologischen Wissenschaft einzudämmen. Leidenschaftlicher, übertriebener Antimodernismus zeichnete seine Tätigkeit als Rektor der Akademie aus. Da er sich auch politisch im Sinne der äußersten Rechten exponierte, wurde er 1917 vom Synod seines Amtes enthoben und zum Vorsteher des Danilov-Klosters in Moskau ernannt. Unter ihm wurde dieses Kloster zum Zentrum der äußerst konservativen kirchlichen Kreise, die sogar dem Patriarchen Tichon vorwarfen, er sei den Kommunisten gegenüber zu nachgiebig gewesen. Eine Zeitlang, im Jahre 1924, gingen in Moskau Gerüchte, der Patriarch Tichon werde zurücktreten; dabei wurde Bischof Feodor als Kandidat der extremen Rechten für den Nachfolger genannt. Der Kampf gegen das modernistisch orientierte „Erneuerertum" ließ ihn verständlicherweise stark an Ansehen gewinnen. Es ist nur logisch, daß der Bischof Feodor mit seinem Anhang, der allerdings wesentlich geringer war als bei den „Iosifljane" oder „Viktorovcy", sich in die Reihe der Gegner der Deklaration stellte. Mehrmals verhaftet und verbannt ist Bischof Feodor, nachdem er in den Ruhestand getreten war, im Alter von 84 Jahren im Jahre 1960 doch eines natürlichen Todes gestorben.

[8] Der Bischof von Volokolansk war ein Vikar des Moskauer Metropoliten. Als solcher übte er das Amt des Rektors der Moskauer Geistlichen Akademie aus.

15.
METROPOLIT KIRILL

Die zweifellos angesehenste Persönlichkeit unter den Gegnern der Deklaration war Metropolit Kirill (Smirnov). Er war der erste, der vom Patriarchen für das Amt des Patriarchatsverwesers bezeichneten Kandidaten.

Metropolit Kirill wurde im Jahre 1863 in der Petersburger Diözese geboren. Sein weltlicher Name war Konstantin Ilarionovič Smirnov. Sein Vater war ein gewöhnlicher Psalmist[9]. 1887 absolvierte er die Geistliche Akademie von Petersburg, wurde im gleichen Jahr zum Priester geweiht und wirkte bis 1900 als Religionslehrer. 1900 wurde er zum Pfarrer in Kronstadt ernannt. 1902 empfing er das Mönchskleid. 1904 wurde er zum Bischof von Gdov, einem Vikar des Petersburger Metropoliten, ernannt. 1909 wurde er Diözesanbischof von Tambov und 1917 Metropolit von Kazan'. Seit 1919 begannen seine Verhaftungen und Verbannungen. Vom Patriarchen Tichon in seinem Testament als erster Kandidat für das Amt des Patriarchatsverwesers bezeichnet, wurde er an der Übernahme dieses Amtes von den Behörden gehindert. Aus der Verbannung kämpfte er gegen die Haltung des Metropoliten Sergij, die dieser seit 1927 angenommen hatte.

Im Jahre 1937 wurde der Metropolit Kirill auf Befehl des damaligen Chefs der sowjetischen Geheimpolizei in der Verbannung hinter dem Polarkreis erschossen.

Metropolit Kirill war vor allem ein tief geistlicher Mensch. Bei aller Festigkeit in den grundsätzlichen Fragen der Kirchenpolitik ließ er sich nie zu Fanatismus und Lieblosigkeit gegenüber andersdenkenden Menschen verleiten. Seine Einstellung zu den „Sergianern" hat er in folgender Weise formuliert:

„Ich werde nicht mit dem Metropoliten Sergij und den ihm gleichgesinnten Hierarchen konzelebrieren; im Falle einer Todesgefahr würde ich aber mit ruhigem Gewissen die heilige Ölung und die Wegzehrung aus der Hand eines Priesters empfangen, der ‚sergianische' Weihe hat oder

[9] So hießen jene Laien, die in den Pfarrkirchen die Psalmen vorlasen und die Gesänge bei einfachen Gottesdiensten (ohne Kirchenchor) vortrugen.

unter dem von ihm gegründeten Synod steht, falls kein Priester zu finden wäre, der meine Einstellung zum Metropoliten Sergij teilte."

Er äußerte sich auch eindeutig über die Gültigkeit der von den „Sergianern" vorgenommenen geistlichen Funktionen: „Von meiner Seite wird die Ungültigkeit der von den ‚Sergianern' vorgenommenen Handlungen und gespendeten Sakramente nicht im geringsten behauptet oder nur vermutet. Der Herr möge uns vor solchen Gedanken bewahren!"

16.
DIE GEGENSEITIGE INTOLERANZ

Leider wurde diese tolerante Haltung gegenüber den „Sergianern" bei weitem nicht von allen iosifljanisch orientierten Geistlichen geteilt. Das gleiche galt meistens auch für die Einstellung der „Sergianer" den „Iosifljane" gegenüber. Die Einstellung dieser beiden Parteien zueinander war meistens recht unversöhnlich.

Den radikalsten Standpunkt den „Sergianern" gegenüber vertrat im iosifljanischen Lager wohl Bischof Ilarion (Bel'skij), Vikarbischof der Diözese Smolensk. Er ging so weit, daß er nicht nur alle priesterlichen Funktionen der sergianischen Geistlichen für ungültig hielt, sondern sogar die sergianischen Taufen wiederholte. Daraus sehen wir, wie stark manchmal das Mißtrauen gegenüber den sergianischen Hierarchen in den Reihen der „Iosifljane" werden konnte.

Aber auch die gewöhnlichen Gläubigen unter den „Iosifljane", soweit es sich um „Eiferer" ihrer Sache handelte, bezogen nicht selten einen ganz fanatischen Standpunkt den „Sergianern" gegenüber.

Laut den Berichten der damals noch nicht unterdrückten kirchlichen Organe der „Erneuerer" ging die Abneigung der „Iosifljane" gegen die „Sergianer" so weit, daß sie sich sogar scheuten, ihre Toten beim Begräbnis an einer sergianischen Friedhofskirche vorbeizutragen, und so gezwungen waren, den Sarg mit dem Toten über die Friedhofsmauern zu schaffen.

Die Intoleranz der beiden Lager beruhte auf Gegenseitig-

keit. Am 6. August 1929 erschien ein Erlaß des sergianischen Synods (Nr. 1864), der alle heiligen Handlungen — mit Ausnahme der Taufe —, die von den Geistlichen verschiedener iosifljanischen Gruppen vorgenommen wurde, für null und nichtig erklärte.

Selbst die stärkste Kirchenverfolgung der kommenden Jahre war nicht imstande, die wegen der Deklaration zerstrittenen kirchlichen Gruppen zusammenzubringen.

Die Verfolgung der Regierung richtete sich natürlich besonders scharf speziell gegen die Gegner der Deklaration, da diese von der Regierung als staatsfeindliche Elemente angesehen wurden. Das hinderte aber die Regierung nicht daran, die Konzentrationslager auch mit dem Metropoliten Sergij unterstellten Geistlichen zu füllen. Vielleicht war es eine Taktik der Sowjetregierung, daß sie die Opposition, die sich gegen die Deklaration sammelte, nicht sofort mit brutalen Mitteln im Keime erstickt hatte: sie wollte vermutlich möglichst viele Anhänger dieser Opposition feststellen. So konnten sich in Petersburg noch einige Jahre lang einzelne iosifljanische Kirchen behaupten. Die wichtigste von ihnen war die von uns erwähnte „Auferstehungskirche auf dem Blute", die als Denkmal errichtet wurde über dem Ort, wo der Zar Alexander II. am 1. März 1881 von Revolutionären ermordet wurde. Die Geistlichen dieser Kirchen wurden nach und nach verhaftet. Am längsten konnte sich die Kirche der Mutter Gottes von Tichvin behaupten; sie wurde erst 1936 geschlossen. Auch in Moskau selbst existierten noch einige Jahre nach dem Erscheinen der Deklaration vereinzelte Kirchen der Deklarationsgegner. Das gleiche galt auch von verschiedenen anderen Gegenden Rußlands. Als die letzte dieser Kirchen geschlossen wurde, konnten sich die „Iosifljane" nur in den Häusern zum Gebet versammeln, wodurch sie sich natürlich der Gefahr schwerer Strafen aussetzten. Sie führten von nun an tatsächlich ein Katakombendasein . Die Existenz solcher Katakombenchristen wurde oft geleugnet; andererseits hat man nicht selten ihre Existenz in übertriebener Weise dargestellt und sie als eine starke Untergrundorganisation geschildert. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen.

Laut manchen Berichten soll ein Teil der Katakombenchristen sich mit der Patriarchatskirche nach der Wahl des

Patriarchen Alexij (im Februar 1945) wieder ausgesöhnt haben. Das dürfte aber nur für einen Teil der Katakombenchristen gelten, da die Existenz von Katakombenpriestern in den letzten Jahren selbst von der antireligiösen Propaganda erwähnt wurde.

17.
DIE BEURTEILUNG DER HALTUNG DER DEKLARATIONSGEGNER UND DEKLARATIONSANHÄNGER

Will man in diesem Zusammenhang die Haltung beider Gruppen — der Deklarationsanhänger und der Gegner — vom Standpunkt der orthodoxen Lehre und der orthodoxen Kirchenvorschriften beurteilen, so steht man vor einer ziemlich schwierigen Aufgabe: Tatsache ist, daß die Kanones des ersten christlichen Jahrtausends bestimmt in keiner Weise die Situation der russischen Kirche jener Jahre voraussehen und bestimmen konnten. Insofern war es für die orthodoxen Russen der nachrevolutionären Zeit schlechthin unmöglich, sich an die Buchstaben aller Kanones zu halten, falls sie ihre Situation unter den gegebenen Umständen meistern und nicht gegen ihr Gewissen handeln wollten. Waren vom Standpunkt der Erfüllung des Buchstabens aus in den alten kirchlichen Vorschriften die Anhänger der Deklaration vielleicht mehr im Recht[10], so müßte man, vom Geist der orthodoxen Lehre gesehen, trotzdem eher die Gegner der Deklaration rechtfertigen, da diese die größten Opfer auf sich nahmen, um die Freiheit der Kirche von der atheistischen weltlichen Macht und die Reinheit des eigenen Gewissens, das die unwahren Erklärungen verabscheute, unbedingt zu wahren.

„Unsere Ereignisse waren durch keine Kanones und ihre Auslegungen vorgesehen", schrieb der Metropolit Iosif an einen sergianischen Archimandrit.

Durch die Deklaration war praktisch die ganze russische Kirche zu einer selbständigen Stellungnahme und damit der ganzen komplexen Situation gegenüber aufgefordert. Die Kirche teilte sich in Gruppen, die entgegengesetzte Ant-

[10] Da sie sich nicht vom ersten Hierarchen des Landes trennten, sondern in der Gemeinschaft mit ihm verblieben.

worten gaben. Die ganze Weiterentwicklung der russischen Kirche wurde dadurch bestimmt.

18.
DIE REGIERUNG ÄNDERT IHRE GRUNDSÄTZLICHE HALTUNG ZUR KIRCHE NICHT

Der Hauptzweck der Deklaration bestand in den Augen ihrer Anhänger darin, daß sie das Mißtrauen der Regierung gegen die Kirche im allgemeinen und gegen die einzelnen Geistlichen im besonderen zerstreuen sollte. Die Deklaration sollte der Regierung zeigen, daß sich die Kirche zum neuen Staate bekennt und ihm durch den Mund ihres obersten Hierarchen die Loyalität und die Treue verspricht. Darauf — so hoffte man — sollte auch eine andere Einstellung des sowjetischen Staates und der kommunistischen Partei zur Patriarchatskirche folgen. Diese Hoffnungen erwiesen sich schon recht bald als trügerisch, was in gewissem Sinne den Gegnern der Deklaration recht gab. Es waren keine zwei Monate seit der Verkündigung der Deklaration vergangen, als Stalin höchst persönlich zur Frage der Beziehungen der sowjetischen Machthaber zur Kirche und Religion Stellung nahm. Er gab einer Arbeiterdelegation aus den USA ein Interview. Dieses Interview wurde in der „Izvestija" vom 15. September 1927 veröffentlicht.

„Die Partei", sagte hier Stalin, „darf sich in religiösen Angelegenheiten nicht neutral verhalten, sie führt vielmehr eine antireligiöse Propaganda gegen alle und jegliche religiöse Vorurteile, weil sie sich zur Wissenschaft bekennt; der religiöse Aberglaube dagegen ist gegen die Wissenschaft gerichtet, weil jede Religion der Wissenschaft entgegengesetzt ist . . . Haben wir die reaktionäre Geistlichkeit bei uns unterdrückt? Jawohl, wir haben sie unterdrückt. Es ist nur zu bedauern, daß sie noch nicht vollständig vernichtet ist. Die antireligiöse Propaganda ist eben jenes Mittel, das das Werk der Vernichtung der reaktionären Geistlichkeit vollenden soll."

Es war für jeden sowjetischen Leser klar, daß die Beschränkung des Kampfes gegen die Religion auf die Mittel der Propaganda nur eine bedeutungslose Floskel sein

konnte. Der Sowjetstaat dachte nicht daran, sich nur auf die geistigen Waffen zu beschränken. Das Interview Stalins war die eindeutige Ansage eines Vernichtungskampfes gegen die Kirche, der mit allen Mitteln eines totalitären Staates gefochten werden sollte.

19.
DER FÜNFJAHRESPLAN UND DIE NEUE KIRCHENVERFOLGUNG

Dieser Kampf wurde besonders energisch geführt im Zusammenhang mit dem sogenannten Fünfjahresplan, der das ganze Land umwälzen und wirtschaftlich umgestalten sollte. Die Sowjetregierung begann am 1. Oktober 1928 diesen Plan auszuführen. Er sollte Rußland zu einem industriellen Land machen. Die Bauernschaft sollte im Laufe dieses Prozesses sozusagen zu einer Art landwirtschaftlichen Proletariats werden. Stalin setzte die Ausführung dieser Pläne trotz aller Bedenken durch. Das Land war nun von einem dichten Netz der zwangsweise eingerichteten Kolchosen bedeckt. Die Kollektivierung Rußlands stellt eine der grausamsten Seiten in seiner Geschichte dar. Die Zahl ihrer Opfer geht in die Millionen. Im Zusammenhang mit diesem ersten Fünfjahresplan breitete sich der Kampf gegen die Kirche jetzt auch auf die Landgegenden aus. Der Parteikongreß im Sommer 1930 schärfte die Notwendigkeit dieses Kampfes gegen die Religion noch besonders ein. Die Kirche bekam diese verschärfte Verfolgung empfindlich zu spüren: blieben in Moskau noch bis 1930 224 orthodoxe Kirchen (von mehr als 500) geöffnet, so schrumpfte ihre Zahl schon im Jahre 1933 auf 100 zusammen. Außer den Kirchenschließungen verwandte man auch andere Maßnahmen, um die Kirche abzudrosseln. So wurden z. B. die Geistlichen höher besteuert, und man zwang sie, aus den staatlichen Gebäuden, in denen viele von ihnen wohnten, auszuziehen. Dazu kamen Massendeportationen der Geistlichen vor allem auf dem Lande. Man zählte sie zu den zu liquidierenden Kulaken (Großbauern), enteignete sie deshalb erbarmungslos und verschickte sie in die entlegensten Gegenden in die Straflager. Die Regierung erließ am 8. April 1929 ein spezielles Gesetz, das den Kampf gegen die Religion

erleichtern sollte. Dieses Gesetz schränkte die Tätigkeit der religiösen Organisationen auf ausschließlich liturgische Funktionen ein. Es sollte jegliches kirchliche Leben und jede Einflußnahme der Kirche auf die Bevölkerung vollständig lahmlegen. Nach diesem Gesetz durften in den Kirchen nur ausgesprochen liturgische Bücher aufbewahrt werden, und keine solchen, die der religiösen Unterweisung dienen sollten. Auch durften nach diesem Gesetz die Priester nur in ihren Pfarreien den Gläubigen die Sakramente spenden. Sie konnten schwer bestraft werden, falls sie einen Nachbarpfarrer in dessen Abwesenheit vertraten.

Fast gleichzeitig mit diesem Gesetz, nämlich am 18. Mai desselben Jahres, wurde vom XIV. Kongreß der Sowjets die Verfassung so geändert, daß sie nur die antireligiöse Propaganda und nicht mehr die religiöse zuließ.

In den Kirchen wurden überall die Glocken abmontiert, die dann zerschlagen und für die staatliche Metallindustrie verwendet wurden. Man hat sich um diese Zeit auch nicht gescheut, die berühmtesten Wallfahrtsstätten oder Kunstdenkmäler zu zerstören. In Moskau wurden in diesen Jahren die berühmte Kapelle der Iberischen Mutter Gottes und das Simonov-Kloster aus dem XIV. Jahrhundert vernichtet. Das gleiche Schicksal traf auch die größte Kirche Moskaus, die Erlöserkathedrale, die 1931 gesprengt wurde. Diese Vernichtung der Kirchen in ganz Rußland wurde heuchlerisch getarnt, indem man vorgab, all dies geschehe auf Wunsch des Volkes. In Wirklichkeit waren alle diesbezüglichen Erklärungen der Bevölkerung entweder erzwungen oder direkt gefälscht.

Es ist nicht leicht, sich ein Urteil über die Haltung der orthodoxen Gläubigen in jenen Jahren zu bilden. Auf jeden Fall scheint sie nicht mehr so standhaft gewesen zu sein, wie man sich das früher vorstellte, wenn man von der Unmöglichkeit der Entchristlichung Rußlands sprach. Der Widerstand der Gläubigen gegen alle erwähnten Maßnahmen war gering. Verständlich wird dies, wenn man bedenkt, daß die Regierung um diese Zeit schon einen totalen Machtapparat in Händen hielt, den sie gegen jede Art von Opposition rücksichtslos einsetzen konnte.

20.

DIE PROTESTE IM WESTEN ERLEICHTERN VORÜBERGEHEND DIE LAGE DER RUSSISCHEN KIRCHE

Wenn auch die antikirchlichen Maßnahmen im Innern Rußlands auf wenig Widerstand stießen, so riefen sie doch eine Welle der Empörung und der Entrüstung im Ausland hervor, was die Sowjets schließlich zu einem vorübergehenden taktischen Rückzug an der antireligiösen Front zwingen konnte. Die Nachrichten über die Massendeportationen der russischen Geistlichen, über die Profanierungen und Zerstörungen von Kirchen usw. kamen in den Westen und beunruhigten dort die führenden Kreise der verschiedenen Bekenntnisse. Am 8. Februar 1930 befaßte sich Papst Pius XI. in einem Schreiben an den Kardinal Pompili mit den antireligiösen Maßnahmen der Sowjetregierung. Auch die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York legten am 12. Februar 1930 einen entschlossenen Protest gegen die Verfolgung der Religion in Sowjetrußland ein. Diese Stellungnahmen fanden viel Beachtung in der öffentlichen Meinung des Westens. Die Presse brachte zahlreiche Artikel über dieses Thema; die sowjetische Regierung sah sich schließlich gezwungen, die öffentliche Meinung des Westens zu beschwichtigen. Am 15. März 1930 erließ sie eine Verfügung, die die Kirchenschließung auf dem Lande verbot. Diese Verfügung hatte einen propagandistischen Wert für die Regierung. Der Kirche gewährte sie aber nur eine kurze Atempause. Kaum war das Thema der verfolgten Kirche in Rußland aus dem Blick der westlichen Öffentlichkeit verschwunden, als schon die Kirchenschließungen wieder aufgenommen wurden.

21.

DER FÜNFJAHRESPLAN DER GOTTLOSEN

Die Kommunisten planten die Verwandlung Rußlands in ein rein atheistisches Land, und zwar innerhalb weniger Jahre. „Der Bund der militanten Atheisten", eine aktive Organisation der Atheisten in Rußland, die von der Regierung in jeder Hinsicht gefördert und gestützt wurde,

arbeitete dazu den sogenannten „Fünfjahresplan der Gottlosigkeit" aus. Er sollte zeitlich mit dem zweiten Fünfjahresplan zusammenfallen, der im Jahre 1932 beginnen sollte, da der erste Fünfjahresplan als in vier Jahren erfüllt proklamiert wurde.

Dieser Plan der Gottlosigkeit sah eine vollständige Auslöschung der Religion im Laufe von fünf Jahren vor. Schon im vierten Jahre dieses Planes war die Schließung sämtlicher Gebetshäuser vorgesehen. Im fünften und letzten Planjahr sollten die errungenen atheistischen Erfolge nur noch gefestigt und vertieft werden. Danach sollte Rußland vom Christentum wie chemisch gereinigt erscheinen. Aber trotz der Anstrengungen der kämpfenden Atheisten und trotz starker Unterstützung durch den allmächtigen Staatsapparat wurde der „Bund der militanten Atheisten" mit dieser Aufgabe nicht fertig: selbst bis zum Anfang des deutsch-sowjetischen Krieges bestanden in Rußland noch einige Kirchen. Mit Kriegsbeginn vergrößerte sich ihre Zahl wieder rasch. Während der Plan der Gottlosigkeit durchgeführt wurde, waren die Atheisten aber mit stolzem Siegesbewußtsein erfüllt. „Die Zeiten der Šamanen sind zu Ende", schrieb eine jungkommunistische Zeitschrift um diese Zeit, „dem Pfaffengeschwätz mißt niemand mehr Bedeutung bei . . . die Schlupfwinkel des Gottesdienstes und des Götzenkultes werden in Leuchten kommunistischer Bildung verwandelt."

22.

WEITERE SCHICKSALE DER PATRIARCHATSLEITUNG

Während all dieser schweren Zeiten stand an der Spitze der russischen Patriarchatskirche immer der Metropolit Sergij (Stragorodskij).

Es war doch von großem Vorteil für sie, daß sie nicht mehr von ständigem Personalwechsel in der obersten Führung geplagt war. Obwohl der Metropolit Sergij schon im Jahre 1927 von der Regierung die Erlaubnis erhalten hatte, nach Moskau zu ziehen, und seitdem von dort aus die Kirche regierte, mußte er noch im Laufe der weiteren sieben Jahre den Titel des Metropoliten von Nižnij Novgorod führen. Das war kein normaler Zustand, da der

regierende erste Hierarch der russischen Kirche immer den Titel einer der wichtigsten Städte Rußlands führen mußte. Erst im Jahre 1934 trat hier eine Änderung ein. Am 14. (27.) April 1934 wurde dem Metropoliten Sergij vom Synod der Titel Metropolit von Moskau und Kolomna verliehen, verbunden mit dem Ehrentitel „der Seligste". Diese kleine Verbesserung seiner Stellung in der Kirche konnte jedoch nicht viel Konkretes mit sich bringen, da um diese Zeit die Patriarchatskirche schon sehr stark angeschlagen war. Die Verfolgung, die seit den Jahren 1929/30 auf vollen Touren lief, hat ihr furchtbare Wunden geschlagen. Im Jahre 1930 befanden sich allein in dem großen Konzentrationslager von Solovki 10 000 verschiedene „Kultdiener", also Geistliche verschiedener Bekenntnisse. Die Lage der Gläubigen, die verzweifelt der Vernichtung ihrer Kirche zusehen mußten und nicht selten auch gezwungen waren, sich daran zu beteiligen, war wahrhaftig beklagenswert. Leo Tolstojs Tochter, Alexandra Tolstoja, die durch ihre karitative Tätigkeit weit bekannt ist, schrieb um diese Zeit über die tragische Lage der russischen Gläubigen:

„Dort zerstören die russischen Menschen am Tage die Kirchen, nachts aber weinen sie, bereuen das und flehen zu Gott um Verzeihung. Dieselben Menschen, die am Tage auf Befehl der Behörden die Kirchengebäude abbrachen, schlagen nachts mit der Stirn auf den Fußboden und schluchzen in seelischer Verwirrung."

Ein ungeheurer Druck lastete in diesen Jahren auf den Seelen aller russischen Gläubigen. Nicht geringer war der Zwang, den man auch dem Metropoliten Sergij auferlegte, als er am 15. Februar 1930 den ausländischen Journalisten in Moskau ein Interview geben mußte, in dem er genötigt war, die Tatsache der kommunistischen Kirchenverfolgung in Rußland vollkommen zu leugnen. Dieses Interview erscheint sicher als eine höchst unerfreuliche Seite im Leben des Metropoliten Sergij. Wir müssen uns aber seine furchtbare Lage klar vor Augen stellen und dürfen ihn daher nicht kurzerhand verurteilen. In der Emigration behauptete man, die sowjetischen Beamten hätten den Metropoliten vor folgende erpresserische Alternative gestellt: Entweder er gebe ein Interview in diesem Sinne, oder er müsse mit der Erschießung sämtlicher inhaftierten orthodoxen Geistlichen

rechnen. Die Richtigkeit dieser Berichte können wir nicht nachprüfen; daß aber ein solches Ultimatum tatsächlich möglich war, erscheint uns bei der damaligen Lage der russischen Kirche und ihrer völligen Schutzlosigkeit gegenüber dem sowjetischen Staat nicht ausgeschlossen.

Das Interview des Metropoliten Sergij galt hauptsächlich als Antwort auf die Stellungnahme Papst Pius' XI. zu den kirchenfeindlichen Vorgängen in Sowjetrußland. Deswegen mußte er in diesem Interview auch scharfe Angriffe gegen den Papst machen und ihn als Feind der russischen Orthodoxie bezeichnen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der Metropolit Sergij um diese Zeit diese Angriffe auf den Papst aus freien Stücken machen konnte. Es wird manchmal sogar behauptet, daß von der Patriarchatsleitung aus ein Versuch unternommen wurde, den Papst über die Zwangslage der Kirche zu unterrichten. Ein enger Mitarbeiter des Metropoliten Sergij soll deshalb am 7. (20.) Februar 1930 — also fünf Tage nach dem Interview — einen Brief an den Papst verfaßt haben, indem unter anderem auch bittere Klagen über die wütende Kirchenverfolgung enthalten waren. Der Brief soll auch nach Rom gelangt sein[11].

Der Metropolit Sergij hoffte nun, sein erzwungenes Interview wenigstens zugunsten der Patriarchatskirche ausnützen zu können. Vier Tage nach dem Interview, am 19. Februar 1930, reichte er ein Bittgesuch an die Regierung ein, in dem er darum bat, verschiedene Einschränkungen des kirchlichen Lebens zu beseitigen. Diese Beschwerde des Metropoliten Sergij wurde nur zu einem geringen Teil beachtet. Es wurde dem Metropoliten Sergij unter anderem erlaubt, die Moskauer Geistliche Akademie wieder zu eröffnen und das offizielle Organ des Patriarchats herauszugeben. Dieses Organ begann tatsächlich, wenn auch in sehr bescheidener Aufmachung, zu erscheinen. Sein Titel lautete schon damals „Žurnal Moskovskoj Patriarchii" (Zeitschrift des Moskauer Patriarchates). Die Zeitschrift erschien zwischen 1931 und 1935 und mußte dann wieder eingestellt werden.

[11] Ausführlicher über diesen Brief siehe unsere Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. II, S.279–281.

Was den Plan der Wiedereröffnung der Moskauer Akademie betrifft, so hat die Sowjetregierung kurz nach der Erteilung der Genehmigung jenen Theologieprofessor, der vom Metropoliten Sergij mit den Vorbereitungen beauftragt wurde, kurzerhand verhaftet. Deshalb wurde dieser Plan nicht verwirklicht.

23.
DIE KIRCHLICHE LAGE IN DER EMIGRATION

Die Jahre 1930 und 1931, gekennzeichnet durch verstärkten Druck auf die Kirche und durch die Leugnung der Kirchenverfolgung durch die Moskauer Hierarchie, haben auch in der russischen Emigrantenkirche große Verwirrung gestiftet. Der Teil der russischen Emigrantenkirche, der sich unter der Jurisdiktion des Metropoliten Evlogij von Paris befand, geriet jetzt in eine sehr unangenehme Lage. Der Metropolit Evlogij hatte sich nach der Deklaration noch nicht vom Metropoliten Sergij getrennt, und die Gläubigen mußten ihre loyale Haltung der Sowjetregierung gegenüber versprechen. Es war aber jetzt für sie moralisch unmöglich, sich an den überall stattfindenden Gottesdiensten für die verfolgte Kirche in Rußland nicht zu beteiligen. Diese Beteiligung wurde ihr von der Patriarchatsleitung als Wortbruch ausgelegt. Der Metropolit Evlogij antwortete zwar darauf, daß die Gebete für die verfolgte Kirche nichts mit einer antisowjetischen politischen Tätigkeit zu tun hätten; ungeachtet aller Vorstellungen wurde er aber am 11. Juni 1930 seines Amtes als Exarch des Moskauer Patriarchates enthoben. Die Gläubigen des Exarchates sowie der Klerus stellten sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, voll und ganz auf die Seite des Metropoliten Evlogij und verurteilten die Handlungsweise der Moskauer Patriarchatsleitung. Der Metropolit Evlogij aber wollte sich nicht wieder dem Synod von Karlovcy unterstellen, von dem er sich 1927 getrennt hatte. Schließlich fand er einen Ausweg darin, daß er sich unter den Schutz des Patriarchen von Konstantinopel begab, der ihn vorübergehend unter seine kirchliche Oberhoheit nahm. Das geschah durch das Schreiben des Patriarchen Photius II. von Konstantinopel vom 17. Februar 1931. Die Gruppe des Metropoliten Evlogij bestand seitdem

als Exarchat des Patriarchen von Konstantinopel, bis der jetzige Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., unter dem Druck Moskaus seine Jurisdiktion über dieses Exarchat am 22. November 1965 für aufgehoben erklärte. Das frühere Pariser Exarchat besteht nun als selbständige orthodoxe Erzdiözese.

24.

DIE SCHLIMMSTEN JAHRE DER RUSSISCHEN KIRCHE

Äußerlich hat sich die Stellung des Leiters der russischen Patriarchatskirche seit dem Jahre 1927 bis zum Jahre 1943 nicht wesentlich verändert. Trotz schweren Druckes der Regierung und trotz der immer stärkeren Verringerung der Zahl der Kirchen und Geistlichen konnte sich seine Lage insofern bessern, als Trennungen von ihm immer seltener wurden, ja es schlossen sich im Laufe der Zeit sogar immer mehr Geistliche seiner Jurisdiktion wieder an.

Bis zum Jahre 1935 regierte er zusammen mit dem von ihm berufenen Synod. In diesem Jahre nun zwang ihn die Sowjetregierung aus nicht ganz erklärlichen Gründen, den Synod aufzulösen und so allein die Kirche zu regieren. Gleichzeitig wurden ihm auch alle seine Vikarbischöfe bis auf einen — Sergij (Voskresenskij) von Dmitrov — genommen.

Die Kanzlei des Metropoliten Sergij bestand in dieser Zeit aus einem Sekretär und einer Schreibkraft. Die Lage der russischen Kirche wurde immer verzweifelter. Die neue Verfassung der Sowjetunion, die am 5. Dezember 1936 in Kraft getreten war, gewährte zwar allen Sowjetbürgern, darunter auch den Geistlichen, die Wahlrechte. Das ließ bei vielen große Hoffnungen aufkommen, da man annahm, daß nach dieser Entscheidung die Diffamierung der Geistlichen aufhören und die Lage der Kirche sich bessern werde. In Wirklichkeit aber hatte diese Gewährung der Rechte an die ehemaligen „Rechtlosen" keinerlei praktische Bedeutung bekommen, da die Wähler nur die von der Partei aufgestellten Kandidaten wählen durften. Bald nach Verkündigung der neuen Verfassung begann eine neue Terrorwelle in der Sowjetunion, deren Tendenz dahin ging, alles, was dort noch an oppositionellen Kräften

vorhanden sein könnte, zu vernichten. Ein furchtbarer Sturm brauste auch über die russische Kirche hinweg. Die Gotteshäuser wurden massenweise geschlossen, noch viel zahlreicher als in den Jahren 1929/30.

Die Geistlichen wurden deportiert. Im Jahr des Grauens 1937 füllten sich die sowjetischen Konzentrationslager mit unzähligen Opfern der Terrorwelle.

Der Terror wurde nun gegen die Vertreter aller religiösen Gruppen ausgeübt. Nicht nur die Deklarationsgegner wurden nun grausam ausgerottet, auch die „Sergianer" und sogar die „Erneuerer" wurden nicht geschont. Auch die Vertreter der letzteren wurden massenweise deportiert. Der Terror des Jahres 1937 hat die Patriarchatskirche furchtbar dezimiert.

Gerade am Vorabend dieses Jahres, am 27. Dezember 1936, wurde vom Metropoliten Sergij eine Verfügung erlassen, nach der ab 1. Januar 1937 während der Gottesdienste in allen Kirchen Rußlands nach der Kommemoration der heiligsten orthodoxen Patriarchen der Name des Patriarchatsverwesers, des seligsten Sergij, Metropoliten von Moskau und Kolomna, erwähnt werden sollte. Eine solche Verfügung beließ natürlich alle in völliger Unklarheit über das Schicksal des Metropoliten Peter. Als der Metropolit Elevferij von Litauen, der dem Metropoliten Sergij unterstand, eine diesbezügliche Anfrage an denselben richtete, erhielt er nur eine lakonische Antwort: „Der Metropolit Peter ist gestorben."

Es ist bis jetzt nicht bekannt geworden, ob der Metropolit Peter um diese Zeit eines natürlichen Todes an der Erschöpfung des Verbannungslebens gestorben war oder ob er von den Kommunisten ermordet wurde. Auf jeden Fall wurden für ihn keine Totengottesdienste gehalten, und es wurde später nie etwas über seine Todesart bekannt gegeben.

Im Jahre 1937 feierte der kommunistische Terror in ganz Rußland wahre Orgien und ließ das ganze Land in Furcht und Zittern verstummen. Der blutige Sturmwind richtete sich nicht zuletzt gegen die Religion in Rußland.

Die Schläge der atheistischen Macht lähmten nun fast jede Regung des religiösen Lebens in der UdSSR. Es wurden in diesem Jahr allein 8000 Gotteshäuser geschlossen.

Die sowjetische Geheimpolizei entdeckte überall angebliche Agentenringe der ausländischen Mächte, denen auch zahlreiche Geistliche angehören sollten. Unter diesen aus der Luft gegriffenen Vorwänden wurden Tausende von Geistlichen verhaftet. Nach diesem Vernichtungskampf blieben in Rußland nur sehr wenige Kirchen offen.

Es wird sogar manchmal davon gesprochen, daß im Jahre 1939 nur noch hundert orthodoxe Kirchen in ganz Rußland geöffnet waren. Die Zahl der Geistlichen, die ihr Amt ausüben konnten, belief sich auf einige hundert. Nur sieben Bischöfe blieben im Amt. Die Diözesanverwaltungen wurden eine nach der anderen unterdrückt und die Diözesen meist der Patriarchatsleitung direkt unterstellt. Schließlich hatten nur noch die Diözesen von Moskau und Petersburg (Leningrad) die Möglichkeit, ihre eigene Diözesanverwaltung auszuüben. Es schien, als ob die Patriarchatskirche unmittelbar vor ihrer völligen Vernichtung stand. Die Ereignisse der Jahre 1939–40, als die Sowjetunion nach dem Zusammenbruch Polens weitere Gebiete okkupierte, als sie auch die baltischen Länder und Bessarabien besetzte, brachten allerdings für den personellen Bestand der Patriarchatskirche eine gewisse Besserung mit sich: die in diesen Ländern bestehenden geistlichen Anstalten, wie Seminare und Klöster und dazu eine beträchtliche Zahl von Geistlichen, wurden ihr einverleibt.

25.

DIE NEUE SITUATION NACH DEM AUSBRUCH DES DEUTSCH-SOWJETISCHEN KRIEGES

Eine entscheidende Wende für die Lage der russischen Patriarchatskirche brachte erst der Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges am 22. Juni 1941 mit sich.

Wir sprachen schon davon, welche Beunruhigung und Verwirrung innerhalb der Patriarchatskirche die Deklaration des Metropoliten Sergij vom 16. (29.) Juli 1927 hervorgerufen hatte. Ungeachtet aller Proteste, ungeachtet aller Spaltungen, die daraus resultierten, blieb der Metropolit Sergij im Laufe seiner ganzen späteren Regierungszeit auf dem Boden der Deklaration stehen. Er bemühte sich mit

aller Kraft, die Einstellung der Sowjetregierung zur Patriarchatskirche nicht noch mehr zu verschlechtern.

Trotzdem mußte er zusehen, wie diese Regierung die von ihm geleitete Kirche von Jahr zu Jahr mehr würgte und langsam zerschlug. Es schien, daß alle Opfer umsonst gewesen waren und eine völlige Liquidation der Kirche in Rußland unmittelbar bevorstand.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß Sergij als tief gläubiger Christ stets auf irgendein Ereignis wartete, das diese letzte Katastrophe verhindern sollte. Es ist durchaus möglich, daß er den Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges für ein solches Ereignis hielt und deswegen sich bemühte, die nun der Kirche gebotene Chance zu nützen. Von diesem Tage an tritt er sehr oft und sehr aktiv für die Unterstützung der Sowjetregierung durch die Gläubigen ein. Das steht in einem merkwürdigen Widerspruch zu seiner Haltung im Laufe der vergangenen vierzehn Jahre, während denen er zwar einige Erklärungen prosowjetischen Inhaltes abgegeben hatte, im großen und ganzen sich aber sehr zurückhielt. Man könnte von diesen Jahren den Eindruck haben, daß er nur dann etwas in diesem Sinne gesagt oder geschrieben hatte, wenn man es direkt von ihm verlangte.

Noch wenige Monate vor dem Ausbruch des Krieges beklagte er sich im Gespräch mit einem ihm bekannten Priester bitterlich über die Sowjetregierung, die die Kirche quält und bedrückt.

Mit einem Schlag wurde das anders. Der am 22. Juni 1941 ausgebrochene Krieg brachte die Sowjetregierung und damit das ganze bolschewistische System in eine furchtbar gefährliche Lage: der rasche Vormarsch der deutschen Wehrmacht, der fluchtartige Rückzug der Roten Armee, Kapitulationen zahlreicher sowjetischer Divisionen, die sich ohne Widerstand den Deutschen ergaben, das alles stellte die Existenz des Bolschewismus in Rußland ernstlich in Frage. Die Regierung hat sofort begriffen, daß sie alle Maßnahmen ergreifen muß, um die Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Da sich aber noch immer ein bedeutender Teil der Bevölkerung Rußlands zur orthodoxen Kirche bekannte, war es für die Regierung von eminenter Bedeutung, daß die Kirchenleitung ihren Einfluß in entsprechender Weise geltend machte.

Die Patriarchatsleitung war auf diesen Wunsch der Regierung sofort eingegangen, wohl in der Hoffnung, daß ihre Treue zur Regierung in der Zeit der größten Gefährdung nach dem Sieg reichlich honoriert würde. Man hoffte dadurch die Freiheit der Kirche oder wenigstens die Möglichkeit, zu existieren und sich zu entfalten, bekommen zu können. Psychologisch ist dieses Wunschdenken der fast zu Tode gequälten russischen Hierarchie voll verständlich. Im Lichte der geschichtlichen Vergangenheit der russischen Kirche erscheint es uns wenig realistisch. Heute wissen wir, daß die während der Kriegs- und Nachkriegszeit von den Kommunisten gewährte relative Ruhe für die russische Kirche nur von einer beschränkten Dauer war. Das Ziel, Kirche und Religion in Rußland auszurotten, wurde von den Kommunisten weiterverfolgt.

26.

EINE AKTIVE UNTERSTÜTZUNG DER SOWJETREGIERUNG DURCH DIE PATRIARCHATSKIRCHE WÄHREND DES KRIEGES

Die Patriarchatsleitung trat nach Beginn des Krieges so aktiv auf, daß leicht der Eindruck entstehen konnte, sie sei nicht mehr ein Gefangener der atheistischen Staatsmacht, sondern ihr Verbündeter.

Die Hilfe der Patriarchatsleitung war für die Regierung in verschiedener Weise sehr wertvoll: Die Kirche forderte die Gläubigen auf, treu und fest zur Sowjetregierung zu stehen, einen erbitterten Kampf gegen die Deutschen zu führen. Sie veranstaltete Gottesdienste für den Sieg der Roten Armee, die auf die Haltung der Gläubigen ebenfalls einen starken Einfluß ausübten. Sie sammelte beträchtliche Spenden, die der Roten Armee zur Verfügung gestellt wurden. Außerdem stellte eine solch aktive Unterstützung der Sowjetregierung durch die Kirche eine sehr große Hilfe dar in bezug auf die Einstellung der Westmächte zur Sowjetunion. Alle Befürchtungen über den Bolschewismus, die vor allem in den christlichen Kreisen dieser Länder gehegt wurden, konnten dadurch stark eingedämmt werden, was von außerordentlich großer politischer Bedeutung für Sowjetrußland war. Gerade diese letzte Art

der Hilfe, die die Moskauer Patriarchatsleitung dem ins Wanken geratenen Sowjetregime erwies, erscheint uns von besonders bedenklicher Art zu sein. Sie bestand darin, daß die Moskauer Hierarchie systematisch den Westen mit falschen Informationen über die tatsächliche Lage der Religion in Sowjetrußland belieferte. Das führte zur Entstehung eines völlig falschen Bildes im Westen.

27.
„WAHRHEIT ÜBER DIE RELIGION IN RUSSLAND"

Im Jahre 1942 wurde z. B. von der Patriarchatsleitung ein propagandistisch abgefaßter Sammelband unter dem Titel „Wahrheit über die Religion in Rußland" herausgegeben, wo die religiöse Lage in den rosigsten Farben geschildert wurde. Der ganze Vernichtungskampf der Sowjetregierung gegen die russische Kirche, der sie bis zum Zweiten Weltkrieg fast vollständig ausrottete, wurde glatt geleugnet. Jeder, der die Leidensgeschichte der russischen Kirche nach 1917 kennt, kann dieses Buch nur mit Beschämung lesen. Man muß staunen, daß der Metropolit Sergij in seinem Beitrag die Frage der Religionsverfolgungen in Rußland und der angeblichen Freiheit der Kirche nicht nur offen berührt, sondern sie sogar als Hauptteil des ganzen Buches in den Mittelpunkt seiner Ausführungen zu stellen wagt.

Jeder gläubige Leser des Buches in Rußland wußte selbstverständlich, daß all diese Dinge offenkundige Unwahrheiten darstellten. Auf einen fremden Leser jedoch mußte dieses Buch, das auch in anderen Sprachen erschienen war, einen großen Eindruck machen. Ein Leser der freien Welt konnte sich überhaupt nicht vorstellen, daß die innere Not der russischen Kirche um diese Zeit ein solches Ausmaß angenommen hatte, daß ihr Oberhaupt die von den Kommunisten verbreiteten Lügen in Rußland durch seine Autorität decken mußte.

Der Metropolit Sergij bemühte sich darüber hinaus, den Lesern des Buches glaubhaft zu machen, daß alle anderen Beurteilungen der kirchlichen Lage in Rußland lediglich die Frucht einer antisowjetischen Hetzkampagne sind und daß alles, was die Patriarchatsleitung erklärt, auch ihrer

inneren Überzeugung entspricht. „Wir wollen nicht jene Sache totschweigen", schreibt er in seinem Beitrag, „daß für gewisse Leute, deren Haltung durch eigennützige, egoistische Wünsche, nicht aber durch das Bemühen um das Wohl der Kirche bestimmt ist und die die Geschehnisse vom parteiischen Standpunkt aus betrachten, die Annahme, die Kirche sei unaufrichtig, viel akzeptabler ist . . . Sie würden uns gern die Heuchelei in diesem Punkt verzeihen; sie geraten aber in Wut, sobald sie merken, daß wir auch das Gleiche denken, was wir aussprechen . . ." Die Emigrantenpresse zog ungeniert Parallellen zwischen den Christenverfolgungen aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit und den „Verfolgungen" in Rußland.

Besonders hitzige Publizisten wurden nicht müde, alle möglichen Fabeln zu ersinnen.

Laut den Äußerungen des Metropoliten Sergij glauben die Emigrantenpublizisten selbst nicht an das Vorhandensein der Kirchenverfolgung in Rußland, sondern erfinden diese, um das einfache Volk in bestimmten Sinne zu beeinflussen.

Wie stark muß der Druck der atheistischen Staatsmacht auf die gepeinigte russische Kirche gewesen sein, wenn ihr Oberhaupt, ein integrer, der Kirche treu ergebener Hierarch, solche offenkundigen Unwahrheiten öffentlich behaupten mußte!

Diejenigen, die diesen ungeheueren Druck nie erlebten, sind geneigt, entweder den Metropoliten Sergij deswegen des Verrates an der Kirche zu beschuldigen oder tatsächlich seine Worte für bare Münze zu nehmen. Diejenigen aber, die sich seine seelische Situation ungefähr vorstellen konnten, empfanden nur tiefes Mitleid mit ihm.

In ähnlicher Weise unwahr und irreführend sind mehrere andere Beiträge dieses Buches. Unter anderem wird hier — wohl zum erstenmal von seiten der Patriarchatsleitung — das sicher unechte Testament des Patriarchen Tichon[12] als echtes zitiert, obwohl früher der Metropolit Sergij dieses Dokument stets ignoriert hatte. Am peinlichsten und beschämendsten sind aber jene Stellen des Buches, in denen von den orthodoxen Bekennern, die wegen ihrer Treue zur Kirche von den Kommunisten ermordet oder einge-

[12] Ebd., Bd. I, S. 379–401.

kerkert worden waren, die Rede ist. Hier heißt es unter anderem: „In den Jahren nach der Oktoberrevolution fanden in Rußland mehrmals Prozesse gegen die Männer der Kirche statt. Weswegen wurden diese Leute vors Gericht gestellt? Ausschließlich deswegen, weil diese, sich durch ihr Priestergewand und ihre kirchliche Würde tarnend, sowjetfeindliche Tätigkeit betrieben. Es handelte sich dabei um politische Prozesse . . . Die orthodoxe Kirche selbst verurteilte laut und entschieden solche Abtrünnigen, die ihre offenherzige und ehrliche Loyalität gegenüber der Sowjetregierung verraten."

Aus solchen Ausführungen kann man eindeutig sehen, welche Position die Moskauer Patriarchatsleitung gegenüber dem Sowjetstaat in der Zeit des Krieges bezogen hatte: sie war bereit, die Märtyrer und die Bekenner des orthodoxen Glaubens zu verraten und zu verleumden, um nur unter keinen Umständen die Unzufriedenheit der atheistischen Macht auf sich zu ziehen. Sicher geschah es aus der Sorge um die Erhaltung der Kirche als einer Organisation. Unwillkürlich möchte man aber fragen, ob ein solcher Preis für diese Erhaltung noch entrichtet werden durfte, ob die Patriarchatsleitung sich dabei nicht am Wesen der Kirche selbst, die ja „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit" (1 Tim. 3, 15) sein sollte, versündigte.

28.

DIE PATRIARCHATSLEITUNG FORDERT DIE GLÄUBIGEN AUF ZUR VOLLEN UNTERSTÜTZUNG DES KAMPFES DER ROTEN ARMEE

Eine sehr weitgehende Aktivität entfaltete die Moskauer Patriarchatsleitung zur Unterstützung der Roten Armee während des Krieges. Schon am 22. Juni 1941 wandte sich Metropolit Sergij an die Gläubigen mit einem feurigen Aufruf, den er dann persönlich auch bei einem feierlichen Gottesdienst am 26. Juni in der Epiphaniekathedrale in Moskau[13] verkündete.

[13] Das ist die jetzige Patriarchalkathedrale auf dem Elochov-Platz (heute Baumannplatz genannt). Früher war das eine große Pfarrkirche, die nach der Schließung sämtlicher Kathedralen Moskaus — es waren ihrer zehn — durch die Bolschewisten von den „Tichonovcy" als ihre Kathedrale und Hauptkirche benützt wurde.

„Schande jedem", rief er aus, „. . . der gleichgültig bliebe gegenüber diesem Aufruf. Besonders schändlich und eindeutig sündhaft wäre es, wenn unter solchen angeblichen Söhnen — in Wirklichkeit aber Verräter der Heimat — auch wir, Kinder der heiligen orthodoxen Kirche uns befinden würden . . . Gründlich irren sich diejenigen, die meinen, unser jetziger Feind würde unsere Heiligtümer nicht antasten, unseren Glauben in Ruhe lassen."

Der Gedanke, die im Vormarsch befindlichen deutschen Truppen würden in Rußland den orthodoxen Glauben vernichten — also den winzigen Rest der orthodoxen Kirchen in Rußland schließen oder profanieren, der die kommunistische Verfolgung bis dahin noch überleben konnte —, wurde vom Metropoliten Sergij häufig ausgesprochen. Mit solchen Reden konnte er eine bestimmte propagandistische Wirkung auf die Gläubigen hervorrufen.

In seinem Schreiben vom 14. Oktober 1941 sagt er:

„Es möge unseren Moskauer Heiligtümern nicht das gleiche widerfahren, was die Heiligtümer der anderen, von den deutschen Horden besetzten Städte erdulden mußten. In dem großen Novgorod, in der Kathedrale der hl. Sophia, die fast tausend Jahre lang eine Stätte des orthodoxen Gotteslobes war, hielt in diesem Tagen ein lutherischer Pastor seinen Gottesdienst. Es sei ferne, daß das gleiche hier im Herzen des heiligen Rußland geschähe." Die eindeutig propagandistische Ausrichtung solcher Aufrufe wird besonders augenscheinlich, wenn man bedenkt, daß der betreffende evangelische Gottesdienst in der Sophiakathedrale zu Novgorod, der den Metropoliten Sergij so schockierte, in Wirklichkeit in einer von den Bolschewiken längst geschlossenen Kirche gehalten wurde. Die Feier des evangelischen Gottesdienstes war dort also überhaupt die erste Verwendung dieser Kirche zu gottesdienstlichen Zwecken seit ihrer Schließung. Von der Patriarchatsleitung wurde auch ein spezielles Gebet verfaßt, das während des Krieges in den Kirchen verrichtet werden sollte. Auch hier war die Rede von den „Feinden, die sich gegen uns versammelt haben, um unsere Heiligtümer zu vernichten".

Die Patriarchatsleitung tat auch alles, um den von Stalin proklamierten Charakter dieses Krieges als des „großen Vaterländischen Krieges" zu betonen. Die Haltung der

Patriarchatsleitung trug wesentlich dazu bei, daß im Bewußtsein des gläubigen Volkes verschiedene Bedenken gegen die Zusammenarbeit mit dem atheistischen Regime schwanden. Der Metropolit Sergij forderte am 12. August 1941 die Gläubigen ausdrücklich dazu auf, auch für die gefallenen Atheisten, die in den Reihen der Roten Armee gekämpft haben, zu beten.

Durch alle diese Äußerungen sollte in den Augen der Gläubigen allmählich der Eindruck entstehen, die Trennungslinie zwischen Gut und Böse falle mit der Frontlinie des Krieges zusammen. Die Rote Armee wurde immer mehr als eine Verteidigerin der guten, christlichen Sache dargestellt.

29.

DIE PATRIARCHATSLEITUNG IM KAMPF GEGEN DIE ANDERSGESINNTEN HIERARCHEN

In diesem Sinne predigten die Vertreter der Patriarchatskirche überall auf den unter sowjetischer Kontrolle befindlichen Territorien Rußlands. Dort aber, wo das Land von den deutschen Truppen kontrolliert wurde, bildeten sich sofort orthodoxe Gruppen, die in schärfstem Gegensatz zum kommunistischen Regime standen. Sie sahen im Bolschewismus die tödliche Gefahr für die Kirche und waren darum bereit, jene Gefahren für das Christentum, die das nazistische Regime in sich barg, zuerst zu übersehen. Solche Gruppen konnten auch eine eigene Hierarchie konstituieren und schufen so die von Moskau unabhängigen orthodoxen kirchlichen Gemeinschaften. Die Nachrichten darüber empörten und beunruhigten die Moskauer Patriarchatsleitung. „Es tauchen Gerüchte auf", schrieb der Metropolit Sergij am 14. Oktober 1941, „denen wir nicht Glauben schenken möchten. Es wird behauptet, daß unter unseren orthodoxen Seelenhirten solche Menschen sind, die in den Dienst der Feinde unserer Heimat treten."

Der Metropolit Sergij verhing sofort über solche Geistliche die kirchliche Strafe der Suspension, was eine eindeutig politische Maßnahme darstellte. Der Metropolit Sergij ging in seinem Eifer gegen solche Leute so weit, daß er sogar behauptete, sie bezeichnen sich nicht mehr mit dem Zeichen

des heiligen Kreuzes, sondern mit dem des heidnischen Hakenkreuzes.

Die orthodoxen Geistlichen, die auf von Deutschen besetztem Territorium wirkten, bezeichnete er als „Straßenräuber im Priestergewand". Dabei ignorierte die Moskauer Patriarchatsleitung vollständig jene Tatsache, daß gerade die Geistlichen auf diesem Territorium eine große Aufgabe hatten und sie eifrig erfüllten, nämlich die Wiedergewinnung der Gläubigen für die Kirche und die Restauration des von den Bolschewiken restlos zerschlagenen kirchlichen Lebens. Die neuentstandenen orthodoxen Gruppen in den deutschbesetzten Gebieten waren unter sich nicht einig. Vor allem in der Ukraine schlossen sie sich zusammen zu zwei Kirchen: die ukrainische autokephale Kirche unter dem Metropoliten Polykarp (Sikorskij) wollte jegliche Bindung an die russische Kirche lösen und sich ganz selbstständig machen. Die andere, autonome Kirche befürwortete eine von dem Moskauer Patriarchat unabhängige kirchliche Politik, die aber nur so lange dauern sollte, bis in Rußland die Religionsfreiheit wiederhergestellt ist. An der Spitze der zweiten Gruppe stand Metropolit Alexij (Gromadskij). Beide Gruppen waren scharf antikommunistisch. Der Metropolit Alexij wurde deshalb im Mai 1943 von den roten Partisanen ermordet.

Die eindeutige antikommunistische Haltung der Hierarchen auf dem deutschen Territorium war dem Metropoliten Sergij in Moskau äußerst peinlich. Er mußte fürchten, die Regierung könnte argwöhnen, alle Erklärungen der Patriarchatsleitung seien unaufrichtig.

30.
METROPOLIT SERGIJ (VOSKRESENSKIJ)

Besonders unangenehm mußte für ihn die Angelegenheit um seinen engsten Mitarbeiter, den Erzbischof und späteren Metropoliten Sergij (Voskresenskij) gewesen sein. Dieser Erzbischof war eine sehr umstrittene Person. Als die Revolution ausbrach, war er Seminarist. Er konnte seine priesterliche Ausbildung nicht mehr abschließen und trat als Zellendiener in den Dienst des ehemaligen Rektors

der alten Moskauer Akademie, des Bischofs Feodor (Pozdeevskij) von Volokolamsk. 1923 empfing er die Mönchstonsur und danach die Priesterweihe. Seit 1926 arbeitete er in der Patriarchatskanzlei. 1929 wurde er Vikarbischof von Dmitrov. Stark abenteuerlich veranlagt und von seinen Leidenschaften oft beherrscht, hatte er auch viele Fähigkeiten. Es ist nicht klar, warum der Metropolit Sergij diesem Menschen, der ihm doch so unähnlich war und der so wenig für das Bischofsamt geeignet war, sein Vertrauen zu schenken schien. Im Umgang mit Sowjetbehörden benahm sich der Bischof Sergij ohne jegliche Scheu und redete die gleiche Sprache wie die Sowjetbeamten. Das brachte ihm den Verdacht ein, sowjetischer Agent zu sein, ungeachtet dessen, daß sein Vater, ein Erzpriester, 1935 von der GPU verhaftet wurde.

Nach der Annexion der neuen Gebiete durch Sowjetrußland in den Jahren 1939/40 wurde er Anfang 1941 zum Metropoliten von Litauen und zum Exarchen für die baltischen Länder ernannt. Nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges blieb er dort, auch als die deutschen Truppen dahin kamen.

Die erste Zeit stand er noch weiter unter dem Metropoliten Sergij von Moskau, obwohl er sich ganz auf die Seite der Deutschen stellte. Als die Aufrufe des Petersburger Metropoliten Alexij (des nachmaligen Patriarchen) die Gläubigen zum Ungehorsam gegen jene Hierarchen, die sich auf die Seite der Deutschen stellten, aufforderten, mußte auch der Metropolit Sergij (Voskresenskij) seinen Standpunkt der Moskauer Patriarchatsleitung gegenüber revidieren. Von diesem Augenblick ab unterließ er die Kommemoration des Patriarchatsverwesers in den Gottesdiensten.

Später wandte er sich dagegen, daß vom Moskauer Patriarchat Kirchenstrafen über alle Kollaboranten mit den Deutschen verhängt wurden. Er prangerte nun eindeutig und schonungslos die sowjetische Religionspolitik und die Verfolgung der Kirche durch die Kommunisten an.

Am 30. April 1944 wurde er in einem Auto tot aufgefunden. Sein Leib war von unzähligen Wunden bedeckt. Es wurde nie ganz geklärt, ob dieser Mord von den sowjetischen Partisanen begangen wurde oder ob er von den

Deutschen ausgeübt wurde, die ihn der Beziehungen zu den Kommunisten verdächtigten und deshalb beseitigen wollten.

31.

GEWISSE ERLEICHTERUNGEN FÜR DIE KIRCHE

Trotz solcher Vorfälle kam es zu keiner Verschlechterung der Beziehungen zwischen dem Staat und der Patriarchatskirche. Die Regierung brauchte die Hilfe der Kirche dringend, und die Kirche bemühte sich, ihr Bestes zu tun, um alle Wünsche der Regierung zu erfüllen. Deshalb unternahm die Regierung auch manche Schritte, die als Entgegenkommen der Kirche gegenüber gewertet werden sollten.

Alle Angriffe auf die Religion hörten in der sowjetischen Presse schlagartig auf. Die Publikationen des „Bundes der militanten Atheisten" erschienen nicht mehr, die antireligiösen Museen wurden geschlossen.

Das waren aber nur geringe Gegenleistungen im Vergleich zu jener Aktivität, die nun die Patriarchatsleitung zugunsten der Sowjetregierung überall entfaltete.

32.

DIE PATRIARCHATSLEITUNG GREIFT DIREKT IN DEN KAMPF EIN

Diese Aktivität ging so weit, daß der Metropolit Sergij z. B. sich mit einem speziellen Aufruf an die Bevölkerung der von den deutschen Truppen besetzten Gebiete wandte, in dem er sie aufforderte und es ihnen zur Pflicht machte, mit allen Mitteln die roten Partisanen zu unterstützen. Bei der Lektüre dieses Aufrufes kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, in den Augen der Patriarchatsleitung sei jeder rote Partisan ein Soldat Gottes, der für die Sache Christi kämpft. Solche Aufrufe muß man natürlich als eine rein politische Tätigkeit des Patriarchates bewerten. In ähnlichem Sinne ist auch die Aktion des Moskauer Patriarchates zu sehen, die den Bau einer eigenen Panzerkolonne durch kirchliche Spenden ermöglichte.

Am 30. Dezember 1942 schrieb Metropolit Sergij: „Lasset

uns aus unseren kirchlichen Spenden eine Panzerkolonne erbauen . . . Möge unsere kirchliche Panzerkolonne der Segen unserer orthodoxen Kirche und ihr unaufhörliches Gebet für den Sieg der russischen Waffen begleiten."

Bei solchen Aufrufen erscheint uns der Patriarchatsverweser nicht mehr als ein Künder des Evangeliums, sondern als ein parteiischer Streiter für die Sache der Roten Armee. Er ging dabei so weit, daß er in manchen seiner Schreiben ausdrücklich die deutschen Soldaten als von der christlichen Liebe ausgeschlossen wissen wollte: „Das Herz eines Christen", schrieb er am 24. November 1941, „ist für die faschistischen Bestien verschlossen; es strömt nur einen vernichtenden, tödlichen Haß gegen den Feind aus!"

Die aus Kirchenspenden erbaute Panzerkolonne war Anfang 1944 fertiggestellt. Bei der Übergabe dieser Panzerkolonne an die Rote Armee brachte der Vertreter des Patriarchen, sein engster Mitarbeiter Metropolit Nikolaj (Jaruševič), seine Freude darüber zum Ausdruck, daß diese Panzer die deutschen Soldaten zermalmen und vernichten werden.

Trotz gewisser freundlicher Gesten, die die Kommunisten der Kirchenleitung gegenüber gemacht hatten, konnte man nicht den Eindruck haben, daß sie der Kirche trauten. Es wurden von der Regierung vorerst keine Schritte unternommen, die der Kirche ihre Existenz und die Erholung von den furchtbaren Schlägen hätten sichern können. Noch lange Zeit nach dem Ausbruch des Krieges durfte trotz der intensivsten und vorbehaltlosesten Unterstützung aller Maßnahmen der Regierung durch die Patriarchatskirche kein Patriarch gewählt werden, keine Priesterausbildungsstätte errichtet werden. Man hatte den Eindruck, daß die Regierung die Hierarchie prüfen wollte, ehe sie ihr irgendwelche Erleichterungen gewährte. Daß die Regierung die Absicht, die Kirche völlig auszurotten, niemals aufgegeben hatte, dürfte auf Grund der nachrevolutionären Geschichte Rußlands außer Zweifel sein. Sie war aber bereit, den Kampf gegen die Kirche vorübergehend völlig zurückzustellen, um sie besser ausnützen zu können.

Um das Mißtrauen der Regierung gegen sich zu zerstreuen, steigerte die Patriarchatsleitung ihre Ergebenheits-

bezeugungen dem Regime gegenüber immer mehr. Im Anfang war die Sprache der Botschaften des Metropoliten Sergij insofern gemäßigter, als er zwar von der Pflicht der Christen redete, Rußland gegen die deutschen Truppen mit allen Kräften zu verteidigen, sich aber hütete, von der Sowjetregierung zu sprechen. Später gibt er diese Zurückhaltung auf, und in seiner Grußbotschaft an Stalin vom 7. November 1942 scheut er sich nicht, diesen millionenfachen Menschenmörder und Würger der Kirche als „den von Gott gesalbten Führer der Nation" zu bezeichnen.

Bald werden solche Ausdrücke zur Tradition und kommen immer wieder in den Äußerungen der Patriarchatshierarchen vor.

33.

WESENTLICHE KONZESSIONEN DER REGIERUNG

Als Moskau im Herbst 1941 die Einkreisung durch deutsche Truppen drohte, verlegte die Regierung ihren Sitz nach Samara (Kujbyšev). Auch die Kirchenleitung verließ Moskau und zog nach Simbirsk (Uljanovsk). Zwei Jahre später kehrte letztere wieder nach Moskau zurück. Jetzt hielt es die Regierung für angebracht, der Kirche weitere Konzessionen zu gewähren und ihr dadurch gleichzeitig mehr Gewicht im Ausland zu verleihen, um durch sie bessere propagandistische Erfolge erzielen zu können. Eine mehr als zweijährige, einwandfrei regierungstreue Haltung des Patriarchatsleitung während der Zeit des Krieges scheint die Bedenken der Regierung gegen die Wiederwahl des Patriarchen und gegen die Gewährung weiterer Erleichterungen für die Patriarchatskirche zerstreut zu haben.

Am 4. September 1943 wurde der Patriarchatsverweser zusammen mit dem späteren Patriarchen, dem Metropoliten von Petersburg Alexij (Simanskij), und dem Exarchen der Ukraine, Metropolit Nikolaj (Jaruševič) von Kiev und Galič, von Stalin empfangen. Bei dieser Gelegenheit brachten die Hierarchen den Wunsch vor, das Konzil zur Wahl des Patriarchen einberufen zu können. Stalin billigte diesen Vorschlag und machte keine Einwände dagegen.

Mit erstaunlicher Geschwindigkeit wurde das Konzil einberufen. Allerdings war dies kein allrussisches Orts-

konzil wie im Jahre 1917/18, sondern eine Versammlung der Hierarchen, die alle Stürme der Zeit bis dahin überlebt hatten und nun beauftragt waren, an Stelle des allrussischen Konzils den Patriarchen zu wählen.

34.
DIE WAHL DES PATRIARCHEN

Schon am 8. September 1943 wurde dieses Konzil in Moskau eröffnet. Man kann sagen, daß für seine Vorbereitung überhaupt keine Zeit gelassen wurde.

Am Konzil nahmen nur drei Metropoliten, elf Erzbischöfe und fünf Bischöfe teil, ein kümmerlicher Rest des einst Hunderte von Bischöfen zählenden Episkopats der russischen Kirche. Ein Teil dieses Episkopates war schon tot, der andere schmachtete noch immer in den sowjetischen Kerkern und Lagern. Wenn man die Ausmaße der sowjetischen Verfolgung bedenkt, muß man noch staunen, daß diese 19 Hierarchen überhaupt überleben konnten. Die Person des zu wählenden Patriarchen stand schon von Anfang an fest. Der Metropolit Alexij (Simanskij) führte das in seiner Erklärung, die er bei der Eröffnung des Konzils machte, aus. Er sagte über die kommende Wahl folgendes:

„Ich glaube, dieses Problem wird für uns dadurch unendlich erleichtert, daß wir schon einen Träger der Patriarchatsvollmachten haben. Deshalb meine ich, daß die Wahl des Patriarchen mit allen Einzelheiten, die sie gewöhnlich begleiten, für uns vermutlich überflüssig sein wird. Ich nehme an, daß keiner von uns Bischöfen einen anderen Kandidaten im Sinne haben kann als denjenigen, der so viele Mühe für das Wohl der Kirche im Amte des Patriarchatsverwesers auf sich genommen hat. Ich nehme an, daß alle hochwürdigsten Herren mit mir einer Meinung sind. Wir haben schon einen bestimmten einzigen Kandidaten für das Patriarchenamt."

Wenn wir diese Erklärung betrachten, so können wir uns kaum des Eindrucks erwehren, daß die völlige Freiheit bei dieser Patriarchenwahl — im Gegensatz zum Konzil von 1917/18 — nicht gewährleistet war. Man hat auch den Eindruck, die Patriarchatsleitung sei bemüht, alle Gegen-

kandidaten auszuschließen. Scheinbar wollte man unbedingt ein einstimmiges Ergebnis zugunsten des Metropoliten Sergij herbeiführen, um die Regierung nicht eventuell zu verstimmen, falls sich nicht alle Hierarchen für Sergij aussprechen würden. Man fürchtete, zu zeigen, daß unter den überlebenden Hierarchen noch manche oppositionellen Stimmungen schweben könnten. Laut den offiziellen Berichten gaben alle Bischöfe freudig ihre Zustimmung zur Wahl des Metropoliten Sergij zum Patriarchen von Moskau und Ganzrußland. Die Wahl war damit abgeschlossen. Der Neugewählte wandte sich an das Konzil mit einer Ansprache, in der er wieder alle aufforderte, sich eng zusammenzuschließen und im Kampf gegen den äußeren Feind „für die Freiheit der christlichen Kirchen" festzustehen. Nur vier Tage später, am 12. September 1943, fand in der Epiphaniekathedrale die Inthronisation des Metropoliten Sergij statt.

Die Patriarchenwahl am 8. September 1943 bedeutete keinesfalls einen Wendepunkt in der Politik der russischen Kirche: sie war eher eine logische Folgerung aus der Entwicklung, die die Politik der Moskauer Kirche seit dem 22. Juni 1941 genommen hatte. Sie festigt und fixiert aber diese Politik und könnte in diesem Sinne als ein Markstein in der Geschichte der Moskauer Patriarchatskirche betrachtet werden. Seit diesem Zeitpunkt wird die Zusammenarbeit von Kirche und Staat noch mehr verstärkt. Der Staat baut sein Mißtrauen der Patriarchatskirche gegenüber vorübergehend ab, und es bahnt sich dadurch eine Periode der Koexistenz an, die bis zum Jahre 1959 — wenn auch mit gewißen Störungen — dauern sollte. Gleichzeitig mit der Wiederbesetzung des Patriarchatsthrones beginnt die „Zeitschrift des Moskauer Patriarchates" zu erscheinen. Sie ist nun ein Sprachrohr der Patriarchatsleitung und bemüht sich in besonderer Weise um die Gunst der Regierung: der Name Stalins wird hier häufig mit Großbuchstaben geschrieben. Sie dient ganz und gar der staatstreuen Politik der Moskauer Patriarchatsleitung. Diese staatstreue Politik wurde immer deutlicher.

Am Tage der Revolutionsfeier, am 7. November 1943, wurde in der Epiphaniekathedrale auch eine kirchliche Feier abgehalten. Diese Feier sollte — nach den Worten der Patriarchatszeitschrift — „die Vereinigung des ganzen

russischen Volkes um das Oberhaupt der Regierung, I. V. Stalin, unterstreichen".

35.
POLITISCHE ENTSCHEIDUNG DES KONZILS

Das Konzil vom 8. September 1943 hat auch eine rein politische Entscheidung getroffen: nämlich die vom Konzil verkündete Exkommunikation all derer, die sich auf die Seite der deutschen Truppen stellten. Solche Personen wurden hier als Glaubens- und Vaterlandsverräter bezeichnet. Sie sollten nun als „Feinde des Kreuzes des Herrn" aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden. Daß der Nazismus ein Feind des Christentums war, ist natürlich eine allgemein anerkannte Tatsache. Exkommunikationen für diejenigen, die sich auf die Seite der deutschen Truppen stellten, und gleichzeitig eine Belobigung derjenigen, die mit dem ebenfalls christentumsfeindlichen Bolschewismus zusammenarbeiten, konnte natürlich nur von einem vorwiegend politisch orientierten Konzil ausgesprochen werden.

Man hat den Eindruck, daß die Patriarchatsleitung selbst die Peinlichkeit dieses stark politischen Beschlusses empfand und ihn deswegen in besonderen Kommentaren zu rechtfertigen sich bemühte. Diese Rechtfertigungsversuche, die mit Recht die nazistischen Greuel betonten und die Christentumsfeindlichkeit des Nazismus unterstrichen, konnten nicht glaubwürdig erscheinen, solange die Patriarchatszeitschrift den genauso christentumsfeindlichen und grausamen Bolschewismus nicht nur mit keiner Silbe kritisierte, sondern sogar verteidigte. Diese Schwäche haftete allen Darlegungen des Moskauer Patriarchates während des Krieges an.

36.
DIE AUSWIRKUNGEN DER PATRIARCHENWAHL AUF DAS KIRCHLICHE LEBEN

Die Festigung der Lage des Patriarchates durch die Wahl des Patriarchen Sergij brachte mit sich, daß all jene religiösen Gruppen, die sich früher von ihm getrennt hatten, wieder

nach Aussöhnung mit der Patriarchatskirche strebten. Vor allem galt das für jene Gruppen, die sich seinerzeit von der Patriarchatsleitung trennten, weil sie ihre Haltung der Sowjetregierung gegenüber als zu negativ betrachteten. Diese verlieren jetzt jede Berechtigung für ihre weitere Existenz. Der Anschluß der Gegner der Deklaration dagegen scheint sich nicht — oder nur teilweise — vollzogen zu haben. Wenigstens erwähnte der Metropolit Nikolaj von Kruticy, der anläßlich seines Besuches in Paris 1945 über die Lage des Patriarchates und über die kirchlichen Spaltungen in Rußland sprach, nicht die „Iosifljane" unter den Gruppen, die sich im Laufe der Kriegsjahre mit der Patriarchatsleitung ausgesöhnt hatten. Die „Erneuerer" dagegen und die „Grigorjevcy" verloren schon bald nach der Wahl des Patriarchen jede Bedeutung und verschwanden fast vollkommen von der Oberfläche des kirchlichen Lebens. Allerdings dauerte es noch geraume Zeit, bis sich die allerletzten „Erneuerer"-Gemeinden tatsächlich der Patriarchatskirche angeschlossen hatten. Der führende Mann der „Erneuerer", Metropolit Alexander Vvedenskij, blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1947 außerhalb der Patriarchatskirche. Erst nach seinem Tode verschwand der letzte Rest dieser Gruppe. Ihre letzte Gemeinde schloß sich der Patriarchatskirche im Jahre 1948 an. Alle Geistlichen der „Erneuerer" mußten nach der Rückkehr in die Patriarchatskirche sämtliche Weihen, die ihnen von den „Erneuerern" gespendet wurden, neu empfangen, falls sie als Geistliche weiter wirken wollten. Das galt auch für alle Hierarchen, die ihre Weihen nach der Trennung empfangen hatten. Außerdem mußten sie die Schuld ihres Abweichens in das „Erneuerertum" durch eine spezielle Erklärung bekennen und dafür Abbitte leisten.

Die Konsolidierung der Lage des Patriarchates innerhalb Rußlands hatte auch Bedeutung für seine Beziehungen zu den anderen orthodoxen Kirchen. Die jahrelange völlige Isolierung der Patriarchatskirche begann sich zu lockern. 1943 wurde der sechsundzwanzigjährige Streit mit der georgischen Kirche beigelegt. Das Moskauer Patriarchat anerkannte jetzt die volle Autokephalie der georgischen Kirche, wodurch die Beziehungen zwischen beiden Kirchen normalisiert wurden.

Auch die Beziehungen der russischen Kirche zum Staat nahmen feste Formen an, nachdem im Oktober 1943 ein spezielles Organ geschaffen wurde, das die Angelegenheiten der russischen Kirche von der Regierung aus regeln sollte. Dieses Organ war ein „Rat für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche" beim Ministerrat der UdSSR (damals noch Rat der Volkskommissare genannt). Sicher brachte die Gründung dieses Organs auch eine verstärkte und systematische Kontrolle des Staates über das ganze Leben der Kirche mit sich. Die Beamten dieses Rates waren natürlich eingefleischte Kommunisten. Die Kirche bekam dadurch aber wenigstens die Möglichkeit, sich über die Richtlinien der Regierung rechtzeitig zu erkundigen, und war vor unerwarteten Überraschungen einigermaßen geschützt. An der Spitze dieses Rates stand siebzehn Jahre lang Georgij Karpov, ein hoher kommunistischer Funktionär, der im Umgang mit den Hierarchen äußere Höflichkeitsformen weitgehend einhielt und mit freundlichen Worten nicht sparte.

Eine der wichtigsten Lebensfragen für die orthodoxe Kirche dieser Zeit war die Frage des priesterlichen Nachwuchses. Nach der Zerschlagung sämtlicher Priesterausbildungsstätten in Rußland[14] hatte die russische Kirche keinerlei Möglichkeiten, einen theologisch geschulten Nachwuchs heranzubilden. Bei dem katastophalen Mangel an Geistlichen, der infolge der Massendeportationen des Klerus entstand, war es notwendig, die entstandenen Lücken irgendwie zu füllen. Man hat die Forderungen an die Kandidaten auf das Minimum reduziert. Man weihte Psalmisten oder Laienmönche oder einfach fromme, belesene Laien zu Priestern. Trotzdem hat auch das nicht viel geholfen.

[14] Die letzten legal existierenden Priesterausbildungsstätten der Patriarchatskirche wurden Ende der zwanziger Jahre aufgehoben. Die „Erneuerer" hatten noch bis 1933 in Moskau ein theologisches Institut. Der Versuch, eine illegale theologische Schule in Moskau zu errichten, wurde von der Regierung 1936 mit größter Härte unterdrückt.

37.

DIE SCHWIERIGE LAGE DES PRIESTERNACHWUCHSES

Die Nachwuchsfrage wurde zur Lebensfrage der Patriarchatskirche. Nachem nun die Regierung sich der Kirche gegenüber freundlicher gezeigt hatte, konnte die Patriarchatsleitung hoffen, daß auch auf diesem wichtigen Gebiet Zugeständnisse gemacht würden.

Vor der Revolution stand die russische theologische Wissenschaft auf einem hohen Niveau: vier geistliche Akademien, an denen namhafte Professoren dozierten, bildeten den wissenschaftlichen Kern der russisch-orthodoxen Kirche. Man betrieb recht beachtliche wissenschaftliche Forschungsarbeit und gab wissenschaftlich-theologische Zeitschriften heraus. Für die Vorbereitung des Seelsorgeklerus kamen dazu noch 57 Priesterseminare. Das alles war jetzt längst vernichtet, und die überwiegende Mehrheit der Theologen war in der Verfolgung entweder umgekommen oder inhaftiert worden. Außerdem fehlten in Sowjetrußland auch Leute, die eine entsprechende Vorbildung hatten, um Theologie studieren zu können. Der Plan zur Errichtung der ersten theologischen Lehranstalt konnte deshalb zu Lebzeiten des Patriarchen Sergij nicht verwirklicht werden. Erst nach dem Tode des Patriarchen konnte ein theologisches Institut in Moskau eröffnet werden.

Man muß unter anderem auch folgendes im Auge behalten: Die Sowjetregierung hat zwar sehr gern die Dienste der Patriarchatskirche für sich in Anspruch genommen, geizte aber nichtsdestoweniger sehr stark mit allen Gegenleistungen. Vermutlich wäre es überhaupt nicht zum starken Aufblühen des religiösen Lebens auf sowjetischem Gebiet gekommen, wenn die Sowjetregierung nicht zu größeren Konzessionen durch die Entwicklung auf dem Territorium der von Deutschland besetzten Gebiete gezwungen worden wäre. Die nazistische Regierung Deutschlands war natürlich jeder christlichen Religion feindlich gesinnt, ließ aber meistens in den besetzten Gebieten die Gläubigen ruhig ihr religiöses Leben entfalten und ausbauen. Durch diese Politik erwartete sich auch die deutsche Regierung mit Recht große propagandistische Erfolge. So kam es in diesen Gebieten zu einem raschen Anwachsen der Zahl der geöffneten

Kirchen, zur Wiedereröffnung mancher Klöster und zur starken Aktivierung des kirchlichen Lebens überhaupt. Dieses Verhalten zwang wiederum die Sowjetregierung, auch auf ihrem Territorium der Kirche mehr Entgegenkommen zu zeigen, um die Sympathien der Gläubigen nicht zu verlieren. Nichtsdestoweniger muß man konstatieren, daß die Erstarkung des religiösen Lebens dort wesentlich langsamer vor sich ging als in den von den Deutschen besetzten Gebieten. So wurde z. B. von den 67 Klöstern, die sich bis zum Ausbruch der neuen Verfolgung im Jahre 1959 in Sowjetrußland befanden, nur ein einziges, nämlich die Dreifaltigkeitslavra des hl. Sergij im heutigen Zagorsk, auf sowjetischem Territorium eröffnet. Alle anderen wurden entweder in den besetzten Gebieten wiedereröffnet oder waren nicht aufgehoben, da sie sich vor 1939/40 nicht in der Sowjetunion befanden.

Wie rasch sich die Kirche erholen konnte, sobald der kommunistische Druck beseitigt war, sieht man am besten am Beispiel der Kiever Diözese. Sie besaß vor dem ersten Weltkrieg 1710 Kirchen, 23 Klöster, 1437 Priester und 5193 Mönche. Im Verlauf der kommunistischen Verfolgung war dort fast die ganze Geistlichkeit vernichtet. 1940 gab es in der ganzen Diözese 2 Kirchen und 3 Priester. Der Mönchsklerus verschwand vollständig. Unter der deutschen Besatzung dagegen gab es schon im Jahre 1942 wieder 318 Kirchen, 434 Priester und 8 Klöster mit 387 Mönchen. Gegen Ende des Jahres 1943 zählte man dort 600 Priester, 300 davon waren neugeweiht.

Ein ähnlich rasches Anwachsen der Zahl der Kirchen und des Klerus konnte nirgendwo auf dem sowjetischen Territorium verzeichnet werden.

38.

DER TOD UND DAS BEGRÄBNIS DES PATRIARCHEN SERGIJ

Als der Patriarch Sergij am 15. Mai 1944 starb, war die Lage der russischen Kirche wesentlich besser geworden, als sie wenige Jahre vorher war. Sie war aber noch immer wenig gesichert, und die Patriarchatsleitung vermehrte daher ihre Anstrengungen, sie zu konsolidieren.

Dabei schritt sie immer weiter auf dem Wege der engsten Zusammenarbeit mit der Regierung. Der Patriarch wurde am 18. Mai in der Epiphaniekathedrale beigesetzt. Der Abschied der zahlreichen Gläubigen vom Verstorbenen zeigte, daß ihm die überwiegende Mehrheit des Kirchenvolkes trotz seiner bedenklichen Erklärungen der letzten Jahre treu geblieben war. Vermutlich betrachteten sie alle seine Botschaften und Sendschreiben als Ausdruck der Notwendigkeit, einen modus vivendi mit der Regierung zu finden, und machten sich keine Gedanken über ihre Haltbarkeit. Sergijs Begräbnis war natürlich nicht das, was seinerzeit das Begräbnis des Patriarchen Tichon darstellte. Patriarch Tichon starb als ein standhafter Streiter für die Freiheit der russischen Kirche, der noch am Vorabend seines Todes den von ihm geforderten Kompromiß mit seinem Gewissen entschieden zurückgewiesen hatte. Das gläubige Volk sah in seiner Person deshalb die Verkörperung des orthodoxen Gewissens, die Manifestation des heiligen Rußland.

Der Patriarch Sergij war seit 1927 ein Mann der Kompromisse; diese Haltung machte ihn unfrei, sie verdunkelte die Erinnerung an ihn. Aber nichtsdestoweniger sahen viele in ihm doch einen Nachfolger des hochverehrten Patriarchen Tichon und verneigten sich in Ehrfurcht vor seiner Bahre. Es waren sehr viele Menschen zum Abschied von ihm gekommen. Auch die sowjetische Agentur widmete dem Begräbnis des Patriarchen eine eigene Notiz, in der sie den großen Zulauf der Gläubigen hervorhob. Auch Karpov nahm am Begräbnis teil. Die Regierung richtete an den heiligen Synod ein Beileidschreiben anläßlich des Todes des Patriarchen; dieses Schreiben war allerdings sehr kurz und unpersönlich abgefaßt.

39.

DER METROPOLIT ALEXIJ WIRD PATRIARCHATSVERWESER

Nach dem Tode des Patriarchen hat die Patriarchatsleitung klar zu verstehen gegeben, daß sie der Linie des Patriarchen Sergij in bezug auf die Haltung zur Regierung folgen werde, daß sie bereit sein werde, alle Wünsche der Regierung zu erfüllen. Das kam unter anderem auch in der Wahl des Patriar-

chatsverwesers zum Ausdruck: Es wurde der Metropolit Alexij (Simanskij), der nächste Mitarbeiter Sergijs, gewählt. Man entsprach damit dem Wunsch des Patriarchen, der diesen Metropoliten in seinem Testament als Nachfolger bezeichnete. Seine Person garantierte die Beibehaltung der vom Patriarchen Sergij vorgezeichneten Linie. Metropolit Alexij zeigte schon in seinen ersten Schritten die eindeutige Bereitschaft, diese Richtung beizubehalten, ja auf dem Wege der Staatstreue sogar noch weiter zu gehen. Ganz zu Anfang seiner neuen Amtstätigkeit richtete er einen längeren Brief an Stalin, in dem er ihm versicherte, der verstorbene Patriarch hätte Stalin gegenüber stets Gefühle der aufrichtigsten Liebe und der Ergebenheit gehegt, er habe in seiner Person ständig den von Gott eingesetzten Führer gesehen. Im Anschluß daran gab er auch seiner persönlichen Hinneigung zu Stalin Ausdruck, indem er ihn seiner Treue zu der von Stalin angeführten Regierung versicherte. Auch versicherte er dem Staatsoberhaupt, daß von solchen Gefühlen einer „tiefen Liebe und des Dankes" auch alle kirchlichen Mitarbeiter des Metropoliten beseelt seien.

Man wird sich psychologisch nur sehr schwer vorstellen können, daß die Hierarchen der Moskauer Patriarchatskirche tatsächlich imstande waren, aufrichtige Gefühle des Dankes und der Liebe dem Hauptverantwortlichen für die jahrelange Ausrottungspolitik gegenüber zu hegen.

Dieser Brief aber ist charakteristisch: er bringt jene Unaufrichtigkeit zum Ausdruck, die um diese Zeit von der Patriarchatsleitung schon hemmungslos angewandt wird, in der Hoffnung, daß das dadurch erreichte Gute das begangene Böse — einschließlich der unzähligen Lügen, die nun häufig ausgesprochen wurden — überwiegt. Dieser Brief ist in gewissem Sinne ein Programm des neuen Oberhauptes der russischen Kirche. Das neue Oberhaupt der russischen Kirche war praktisch schon vor der Wahl zur Übernahme des Patriarchenamtes designiert; man zweifelte nicht, daß unter den gegebenen Umständen kein anderer Kandidat in Frage käme. Deshalb beeilte man sich auch nicht mit der Durchführung der Patriarchenwahl, sondern bereitete alles vor, um das Konzil recht eindrucksvoll und feierlich zu gestalten. Man legte besonderen Wert darauf, daß an diesem Konzil möglichst viele angesehene Hierarchen teilnahmen, damit seine Autori-

tät entsprechend groß würde. Der Sieg über die Deutschen stand um diese Zeit für die meisten schon fest. Man wartete auf weitere militärische Erfolge, die das Prestige der Sowjetunion und dadurch auch des Moskauer Patriarchates heben sollten.

40.

DER WERDEGANG DES METROPOLITEN ALEXIJ

Der neue Leiter der Kirche entstammte einem ganz anderen sozialen Milieu als seine beiden Vorgänger auf dem Patriarchenthron. Sein weltlicher Name lautete Sergej Vladimirovič Simanskij. Er wurde am 27. Oktober 1877 in einer aristokratischen Familie in Moskau geboren. Er besuchte keine geistliche Schule, sondern ein Lyzeum. Nach Abschluß des Lyzeums am 30. April 1896 studierte er an der juristischen Fakultät der Moskauer Universität, wo er 1900 den Kandidatengrad erhielt. Erst dann, nach kurzer Verwendung beim Militär, begann seine geistliche Laufbahn: er trat in die geistliche Akademie von Moskau ein. Im Jahre 1902 nahm er das Mönchskleid, am 21. Dezember 1903 erhielt er die Priesterweihe. Nach Beendigung seiner theologischen Studien im Jahre 1904 wirkte er an mehreren Priesterseminarien; zuerst als Inspektor, dann als Rektor. 1911 wurde er zum Rektor des Novgoroder Seminars ernannt und zwei Jahre darauf, im Jahre 1913, zum Bischof geweiht. Er wurde Vikarbischof von Tichvin in der Novgoroder Diözese. Sein Hauptkonsekrator war der Patriarch Gregorios IV. von Antiochien, der damals in Rußland weilte. 1921 wurde er zum Vikarbischof von Jamburg in der Petersburger Diözese ernannt. Somit war also ein Hilfsbischof jenes Metropoliten Venjamin (Kazanskij) geworden, der 1922 von den Bolschewiken erschossen wurde. Dabei verhielt er sich seinem Vorgesetzten gegenüber nicht ganz korrekt, als er beim Ausbruch des Schismas mit der „Lebendigen Kirche" die Suspension, die Metropolit Venjamin über Vvedenskij verhängt hatte, eigenmächtig aufhob. Es ist wahrscheinlich, daß der damalige Bischof Alexij in jenen Jahren auch eine gewisse Zeit in kommunistischer Haft verbracht hatte, obwohl die Berichte in den Schriften des Patriarchates diese Dinge aus verständlichen Gründen mit völligem Stillschweigen übergehen.

In den Berichten der Emigranten über seine Person wird betont, daß er nicht jene persönliche Integrität und dieselbe Grundsatztreue besaß, die den Patriarchen Sergij auszeichnete. Er soll einer jener Berater gewesen sein, die durch ihren Druck den Metropoliten Sergij zur Herausgabe der bekannten Deklaration vom 16. (29.) Juli 1927 bewegt haben. In jedem Fall befindet er sich seit dieser Zeit stets in der Umgebung des Metropoliten Sergij. 1933 wurde er zum Metropoliten von Petersburg ernannt (das damals schon Leningrad hieß) und blieb dort bis zu seiner Wahl zum Patriarchen. Während der Belagerung der Stadt im Zweiten Weltkrieg stand er die ganze Zeit über auf seinem Posten, indem er die Belagerten aufmunterte, auszuharren. Dadurch konnte er besonderes Ansehen bei seinen Gläubigen, aber auch bei den Regierungsstellen erlangen: die Regierung zeichnete ihn dreimal mit dem Orden der Roten Arbeitsfahne und mit der Medaille „Für die Verteidigung Leningrads" aus. Nach dem Tode des Patriarchen Sergij war Metropolit Alexij sicher derjenige Hierarch, gegen dessen Wahl die Regierung am wenigsten Einwände erheben konnte. Zusammen mit dem Metropoliten Nikolaj von Kiev (später von Kruticy) gehörte er zu den eifrigsten Verfechtern einer engen Zusammenarbeit mit dem Sowjetstaat. Die Billigung seiner Kandidatur durch die Regierung sicherte ihm praktisch schon die künftige Patriarchenwahl.

41.

DIE WIEDERERÖFFNUNG ERSTER PRIESTERAUSBILDUNGSSTÄTTEN

Schon sehr bald nach seiner Übernahme der Kirchenleitung konnte die Patriarchatskirche einen wichtigen Erfolg erzielen: Am 16. Juni 1944 konnten — zum erstenmal seit vielen Jahren — in Sowjetrußland Häuser für die theologischen Studien eröffnet werden. Das geschah in Moskau im Novodevičij-Kloster (Neu-Jungfrauen-Kloster). Hier wurden Pastoralkurse und ein theologisches Institut errichtet. Der Anfang dieses Werkes war so schwer, vor allem wegen der sehr mangelhaften Vorbildung der Zuhörer, daß man zuerst auf die Vorlesungen verzichten mußte und statt dessen den Zuhörern in den Aussprachen die elementarsten theologischen und philosophischen Begriffe zu erklären ver-

suchte. Daß der Wiederaufbau der geistlichen Schulen trotzdem sich weiter entwickeln konnte, ist vor allem das Verdienst eines Hierarchen, der ständig die größte Sorge für die Aufrechterhaltung der priesterlichen Ausbildung in Sowjetrußland trug.

42.
METROPOLIT GRIGORIJ (ČUKOV)

Dieser Hierarch war Erzbischof (später Metropolit) Grigorij (Čukov). Schon seit seiner frühesten Jugend widmete sich dieser Hierarch, der einer einfachen Bauernfamilie entstammte, den Fragen des Schulwesens. Nach dem Abschluß der geistlichen Akademie von Petersburg im Jahre 1895 wurde er noch als Laie vom Bischof von Petrozavodsk zum Inspektor über die Pfarrschulen in der Diözese ernannt. Indem er die ganze Diözese kreuz und quer bereiste und die Schulen visitierte, widmete er sich dieser Aufgabe sehr eifrig. 1897 wurde er zum Priester geweiht, 1907 mit der Würde eines Erzpriesters ausgezeichnet. 1918 wurde er als Vorsteher der Kathedrale der Mutter Gottes von Kazan' nach Petersburg berufen. Hier bemühte er sich eifrig um die Wiedererrichtung der geistlichen Lehranstalten, nachdem die alten in Petersburg von der Regierung 1918 geschlossen wurden. Es gelang ihm 1919, eine bedeutendes theologisches Institut und Pastoralkurse neu zu gründen; die Zahl der Hörer des Institutes belief sich auf etwa hundert Personen, von denen viele Universitätsbildung besaßen. 1922 mußte sich das Institut auflösen, um der gewaltsamen Unterstellung unter die Leitung der „Lebendigen Kirche" zu entgehen. Im gleichen Jahr wurde auch Erzpriester Čukov zum Tode verurteilt, später aber zu langjähriger Kerkerhaft begnadigt. Die Pastoralkurse konnten noch bis zum Jahre 1925 weitergeführt werden, mußten dann aber ebenfalls aufgelöst werden. Der inzwischen aus der Haft entlassene Erzpriester Čukov versuchte immer wieder, die Kurse neu zu eröffnen. Erst 1928 wurden sie endgültig unterdrückt.

Etwa zehn Jahre seines Lebens verbrachte Erzpriester Čukov in den sowjetischen Konzentrationslagern, blieb aber am Leben und wurde am 14. Oktober 1942 zum Bischof geweiht und am 15. Oktober 1942 zum Erzbischof von

Saratov ernannt. Ungebrochenen Mutes widmete er sich mit neuer Kraft dem Wiederaufbau der geistlichen Schulen und erreichte unter größten Schwierigkeiten, daß sich die Zahl der in Sowjetrußland wiedereröffneten Seminare auf acht erhöhte, wozu noch zwei Geistliche Akademien kamen[15]. Seit dem Jahre 1946 leitete der inzwischen zum Metropoliten von Petersburg und Novgorod ernannte Grigorij (Čukov) das Komitee für die Fragen des theologischen Studiums.

43.

DIE NEUERRICHTUNG DER LEHRANSTALTEN FÜR DEN PRIESTERLICHEN NACHWUCHS

Die Eröffnung von acht Seminaren bedeutete eine außerordentliche Leistung der Patriarchatskirche. Aber diese Zahl war nicht ausreichend, um die der Kirche in der Verfolgungszeit zugefügten Wunden wieder zu heilen. Man hätte eine größere Anzahl von Seminaren gebraucht. Aber hier zeigte die Regierung, daß sie nicht gewillt war, eine volle Genesung der russischen Kirche zu fördern. Seit 1947 weigerte sie sich entschieden, die Errichtung weiterer Seminare zuzulassen. Im Zusammenhang mit der Neuerrichtung der theologischen Lehranstalten wurde auch eine völlige Veränderung ihrer Struktur vorgenommen. Die Studienprogramme der alten Seminare waren noch so aufgebaut, daß sie sich größtenteils mit geistlichen Fächern befaßten und die Ausbildung der Priester in weltlichen Fächern sehr mangelhaft war.

Die neuerrichteten Seminare verlangten von ihren Kandidaten das vollendete achtzehnte Lebensjahr und den Abschluß der weltlichen siebenjährigen Schule. Kamen früher fast ausschließlich Söhne von Geistlichen in die Priesterseminare, so sind heute dort alle Volksschichten vertreten. Das Studium im Seminar dauert vier Jahre, in denen die wichtigsten theologischen Fächer behandelt werden. Philosophie darf wegen eines Verbotes der Regierung nicht als eigenes Fach doziert werden. 1946 wurden das theologische Institut und die Pastoralkurse im Novolevičij-Kloster in eine Geistliche

[15] Heute ist die Zahl der Seminare wieder auf nur drei reduziert.

Akademie mit Priesterseminar umgewandelt. 1948/49 verlegten sie ihren Sitz nach der Dreifaltigkeits-Lavra des hl. Sergij im heutigen Zagorsk, etwa 70 Kilometer von Moskau entfernt.

44.

DIE VORBEREITUNG DES ALLRUSSISCHEN KONZILS

Die Patriarchatsleitung befaßte sich unter der Führung des Metropoliten Alexij mit der Vorbereitung des allrussischen Konzils, das die Wahl des neuen Patriarchen durchführen mußte. Am 21. November 1944 wurde in Moskau zur Vorbereitung eine Versammlung der Bischöfe einberufen, an der fünfzig regierende Hierarchen teilnahmen. Sie tagten vom 21. bis 23. November. Anschließend wurden sie von Karpov empfangen, der über die Wandlungen im Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu ihnen sprach und sie von der Festigkeit der neuen Beziehungen zu überzeugen versuchte. Ein Ziel dieser Versammlung war unter anderem, die übrigen Hierarchen zur aktiveren Unterstützung der Patriarchatsleitung heranzuziehen.

In der gleichen Versammlung gab der Metropolit Alexij bekannt, daß im Jahre 1944 200 orthodoxe Kirchen wieder geöffnet wurden. Auf den ersten Blick macht dies großen Eindruck, vor allem wenn man bedenkt, daß in den Vorkriegsjahren Kirchen nur in vereinzelten Fällen geöffnet wurden. Vergleicht man aber das Tempo der Kirchenschließungen aus der Zeit der Verfolgung — im Jahre 1937 allein wurden in Rußland 8000 Kirchen geschlossen —, so hat man einen weiteren Beweis dafür, daß die Regierung die Wiedergenesung der Kirche nur in einem sehr bescheidenen Ausmaße zuließ.

Das Konzil zur Wahl des Patriarchen wurde für die Zeit vom 31. Januar bis zum 2. Februar 1945 angesetzt.

Sowohl die Kirche als auch die Regierung legten großen Wert darauf, dieses Konzil möglichst gut vorzubereiten. Es sollte die Stellung der Moskauer Kirche innerhalb der Weltorthodoxie möglichst stark machen. Trotz der Kriegszeit sparte die Sowjetregierung den zum Konzil geladenen Gästen gegenüber nicht mit allen möglichen freundschaftlichen Gesten.

Man hoffte dabei, das Konzil als mächtiges Mittel zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in der freien Welt ausnützen zu können. Dies gelang auch in bedeutendem Maße. Die eingeladenen hohen Hierarchen aus den nichtkommunistischen Ländern, vor allem aus dem Nahen Osten, waren durch die Freundlichkeiten der Regierung anscheinend stark beeindruckt und halfen ihrerseits mit, die freie Welt davon zu überzeugen, daß auf kirchlichem Gebiet in Sowjetrußland nun alles in Ordnung sei. Der zweithöchste Hierarch der Orthodoxie, der Patriarch Christophoros von Alexandrien, äußerte sich zum Beispiel in folgender Weise: „Es freut uns ... daß die Regierung selbst der russischen Kirche wohlgeneigt ist und ihr hilft ... Stalin, der nach allgemeiner Anerkennung einer der größten Menschen unseres Zeitalters ist, hegt Vertrauen und Sympathien für die Kirche ... Das hat er unter anderem auch dadurch bewiesen, daß er seinen Vertreter entsandte, um beim Konzil ... und bei der göttlichen Liturgie, die heute zelebriert wurde, anwesend zu sein ... Das alles ist sehr trostreich für die Kirche!"

Inwiefern die Anwesenheit des militanten Atheisten und des hohen kommunistischen Funktionärs Karpov bei einer orthodoxen Eucharistiefeier „sehr trostreich für die Kirche" sein sollte, ist uns nicht ganz klar. Klar ist uns dagegen die Tatsache, daß solche Äußerungen wie die eben gehörte des gutgläubigen Alexandrinischen Patriarchen von unschätzbarem Wert für die kommunistische Propaganda waren, da sie die öffentliche Meinung der Welt in dem von den Kommunisten gewünschten Sinne beeinflussen und irreführen mußten.

45.

DIE SOWJETREGIERUNG SORGT FÜR GUTEN EINDRUCK BEI DEN KONZILSTEILNEHMERN

Das Konzil sollte die angebliche Religionsfreiheit in der Sowjetunion manifestieren und unterstreichen. Deshalb hatte die Sowjetregierung soviel Interesse an ihm gezeigt. Die Teilnehmer des Konzils wurden in den besten Hotels von Moskau untergebracht; sie hatten ständig Autos zur Verfügung, und man versorgte sie mit allem Notwendigen und

Erwünschten. Nach Abschluß des Konzils wurde am 6. Februar für die Teilnehmer ein geistliches Konzert im großen Saal des Moskauer Konservatoriums veranstaltet, wobei die bedeutendsten kirchlichen Chöre Gebete und Hymnen vortrugen. Auch das sinfonische Orchester der UdSSR wurde von der Regierung für dieses Konzert zur Verfügung gestellt. Das alles erweckte den Eindruck einer Harmonie und vollen Eintracht zwischen Kirche und Staat. Die unzähligen Martyrer und Bekenner der letzten Jahrzehnte und ihre unsagbaren Leiden waren vergessen und aus dem Gedächtnis getilgt. Es war nicht mehr opportun, sich an diese Menschen zu erinnern. Über ihren Massengräbern wurde das Gebäude der staatlich-kirchlichen Harmonie errichtet. Man hoffte, daß ihm Bestand beschieden sei. Wie bald aber wurden diese schönen Hoffnungen enttäuscht!

46.

DER BESTAND UND DAS PROGRAMM DES KONZILS

Das Konzil von 1945 zählte 171 Mitglieder. 46 davon waren Bischöfe, die übrigen Priester, Diakone und Laien. Die Bemühungen, ihm beinahe die Bedeutung eines Ökumenischen Konzils zu verleihen, waren eindeutig sichtbar. „Fast ein Ökumenisches Konzil", so sollen sich manche der anwesenden Hierarchen geäußert haben. In Wirklichkeit aber fehlte dieser Versammlung jene Freiheit, in der die Konzilien abgehalten werden sollen, um wirklich Bedeutung zu erlangen. Nichtsdestoweniger scheint die äußere Aufmachung des Konzils, vor allem die Anwesenheit der orientalischen Patriarchen und die Zustimmung fast aller anderen orthodoxen Kirchen und Gruppen zur Patriarchenwahl, auf viele Gläubige tiefen Eindruck gemacht zu haben. Manchen Berichten zufolge hat sich nach dem Konzil sogar ein Teil der noch immer illegal existierenden „Iosifljane" dem Beschluß des Konzils gebeugt und sich dem neugewählten Patriarchen unterstellt. Das Konzil veranstaltete nur zwei Sitzungen: am 31. Januar und am 2. Februar. Die Eröffnung fand in der Auferstehungskirche in Sokol'niki (in Moskau) statt. Die Aufgaben des Konzils bestanden in der Wahl des Patriarchen und in der Bestätigung der Verwaltungsstatuten der russisch-orthodoxen Kirche.

Die erste Rede nach der Eröffnung des Konzils hielt Karpov. Er erging sich in Lobsprüchen über die russisch-orthodoxe Kirche, vor allem was ihre Tätigkeit während des Krieges betrifft. Besonders eindringlich hob er in dieser Rede den Metropoliten Alexij hervor, so daß es den Zuhörern klar wurde, daß die Regierung diesen Kandidaten unterstützte.

47.

DAS KONZIL BILLIGT DIE NEUEN KIRCHENSTATUTEN

Nach dem Bericht des Metropoliten Alexij über die patriotische Tätigkeit der russischen Kirche während des Krieges wurde dem Konzil der Entwurf der neuen Kirchenstatuten vorgelegt. Diese Statuten unterschieden sich von den früheren, die vom Konzil 1917/18 gutgeheißen wurden, durch größere Zentralisation der Verwaltung und Stärkung der Stellung des Patriarchates. Daß die Regierung diese Statuten vorher gebilligt hatte, beweist, daß sie nunmehr glaubte, die Patriarchatsleitung fest in die Hand bekommen zu haben, und nicht mehr fürchtete, die Patriarchatsleitung könnte die Kirche auf einen unerwünschten Weg führen. Darum hatte sie nichts mehr dagegen, daß laut den Statuten der Patriarch — den Bischöfen gegenüber — wieder mit größeren Vollmachten ausgestattet wurde als seinerzeit der Patriarch Tichon. Nach 1945 ist der Patriarch wieder ein Patriarch „mit Macht", wenn auch diese Macht angesichts der Abhängigkeit vom Sowjetstaat schattenhaft und illusorisch bleibt. Die Statuten von 1945 sagen nichts mehr von irgendwelcher Rechenschaft des Patriarchen dem Konzil gegenüber, wie das vom Konzil 1917/18 gefordert wurde. Die Bischöfe werden durch den Befehl des Patriarchen ernannt. Er ist berechtigt, ihnen seine Anweisungen zu erteilen. Die Bischöfe müssen ihm jährlich Rechenschaft ablegen über die Diözesanregierung. Alles in allem wurde seine Stellung durch die Statuten von 1945 derart gestärkt, daß uns seine Position in gewissem Sinne an die Stellung der alten Moskauer Patriarchen (vor 1721) erinnerte.

48.

DIE WAHL DES PATRIARCHEN ALEXIJ

Die zweite und letzte Sitzung des Konzils fand am 2. Februar statt. Sie wurde der Wahl des neuen Patriarchen gewidmet. Wie zu erwarten war, verlief auch die Wahl des Metropoliten Alexij zum Patriarchen von Moskau und Ganzrußland völlig reibungslos und ergab eine völlige Einmütigkeit. Ob diese Einmütigkeit tatsächlich die wahren Meinungen der Bischöfe widerspiegelte, ist eine andere Frage. Äußerlich regte sich jedenfalls keine Opposition gegen das Ergebnis dieser Wahl. Dies wäre allerdings auch kaum möglich gewesen: Die Abstimmung wurde laut vorgenommen. „Die strenge Ordnung befolgend, von den jüngeren angefangen, erhoben sich einer nach dem anderen die hochwürdigsten Oberhirten der russischen Kirche zusammen mit den gewählten Konzilsmitgliedern aus dem Klerus und dem Laienstande und riefen, in einer klaren Form ihren Willen zum Ausdruck bringend, den Namen dessen aus, den sie auf dem Stuhle des Moskauer Patriarchen sehen wollten." So wird über die Wahl des Patriarchen Alexij im Buch „Patriarch Sergij und sein geistliches Erbe" (Moskau 1947) berichtet. Daraus sieht man, daß eine Opposition von Anfang an ausgeschlossen war, da es für die Bischöfe höchst riskant gewesen wäre, einen anderen Kandidaten laut zu nennen, nachdem die Regierung durch Karpov ihrem Wunsch klaren Ausdruck gegeben hat, den Metropoliten Alexij als Patriarchen zu sehen.

Nachdem die Wahl einstimmig ausgefallen war, sang man dem Neugewählten das dreifache „Axios!" (Würdig!) und dann einen Dankhymnus. Der älteste der anwesenden Hierarchen, der Erzbischof Filipp (Stavickij) von Astrachon', richtete an den Neugewählten eine Begrüßungsansprache. Damit war der Wahlakt abgeschlossen. Das Konzil hat es nicht versäumt, zwei Botschaften gutzuheißen. Die erste richtete sich an die Regierung und wünschte in übertriebenen Tönen dem „geliebten Führer des sowjetischen Staates . . . I. V. Stalin" Kraft, Gesundheit und lange Lebensjahre; die zweite befaßte sich mit den Mängeln im kirchlichen Leben und verriet eine gewisse Sorge der Patriarchatsleitung um die künftige Entwicklung des kirchlichen Lebens. Nur zwei Tage

nach der Wahl des Patriarchen fand am 4. Februar seine Inthronisation in der Epiphaniekathedrale statt. Karpov gratulierte dem neuen Patriarchen im Namen der Sowjetregierung. Als der Patriarch in seiner Antwortrede, mit der er ihm dankte, wieder den Namen Stalin erwähnte, tauschte er mit Karpov Küsse aus. Gerade diese Szene scheint uns den Abgrund am deutlichsten zu machen, der diese Wahl von der Wahl des Patriarchen Tichon trennte. Damals freute sich die ganze russische Kirche über die Freiheit von der staatlichen Bevormundung, die sie dadurch erlangte. Nun aber warf sich die Hierarchie selbst der atheistischen Obrigkeit in die Arme, nur um die Chance des Überlebens wahrzunehmen.

49.
DIE BEDEUTUNG DES KONZILS VON 1945

Das Konzil von 1945 war viel eindrucksvoller und imposanter als das recht bescheidene Konzil von 1943. Beide lagen aber genau auf derselben Linie. Beide Kirchenversammlungen standen im Zeichen einer totalen kirchlichen Mobilmachung der gläubigen Bevölkerung für die bedingungslose Unterstützung der Sowjetregierung. Die Situation hat sich inzwischen aber wesentlich verändert. Das Schwergewicht des sowjetischen Interesses verlegte sich inzwischen von den Schlachtfeldern des Krieges, der schon jetzt eindeutig entschieden war, auf das Gebiet der internationalen Beziehungen. Sowjetrußland strebte endgültig eine beherrschende Stellung in der Nachkriegswelt an. Dabei war ihr die Hilfe der Patriarchatskirche außerordentlich wichtig. Die Leitung der Kirche erwies sich in dieser Hinsicht genauso hilfsbereit, wie sie das während des Krieges war.

Wenn die Sowjetregierung im Anfang der neuen Periode ihrer Beziehungen zur Kirche mit Konzessionen zögerte, so mußte sie später einsehen, daß diese Zugeständnisse sich durchaus lohnen, und man wurde etwas großzügiger. Die Patriarchatskirche begann jetzt, alle Bemühungen der sowjetischen Außenpolitik aktiv zu unterstützen. Das besondere Interesse der Sowjetregierung galt um diese Zeit dem Nahen Osten. Die Begegnung mit den orientalischen Hierarchen auf dem Konzil verschaffte der Moskauer Kirche eine günstige

Ausgangsposition für ihr Wirken in den Ländern des Nahen Ostens. Natürlich war diese Tätigkeit voll und ganz an die Direktiven des Kreml gebunden und durfte auch nicht in den kleinsten Dingen zu einer selbständigen Politik der Kirche werden. Die Moskauer Hierarchen waren in diesem Fall die Vollzieher der Aufträge der Moskauer Machthaber. Aber nichtsdestoweniger hat dieses Wirken das Ansehen des Moskauer Patriarchates unter den Christen des Nahen Ostens vergrößert und in den übrigen Ländern den irreführenden Eindruck einer kirchlichen Freiheit in Rußland erweckt.

Man muß dabei beachten, daß im Nahen Osten unter den Christen schon immer große Sympathien für das Russische Reich bestanden haben: Die Zaren zeigten sich immer als Beschützer der Orthodoxie und unterstützten recht großzügig die notleidenden orthodoxen Gemeinden im Nahen Osten. Das schuf lebendige, freundschaftliche Beziehungen zwischen dem alten Rußland und der orthodoxen Bevölkerung jener Länder. Nach der Revolution froren diese Beziehungen ein. Jetzt aber hofften die Orthodoxen des Nahen Ostens, die Regierung Rußlands werde ihre alte Politik wieder aufnehmen. Sie sprachen deshalb mit großer Sympathie von dieser Regierung. Die Moskauer Kirche bemühte sich eifrig, sie in dieser Haltung zu bestärken.

50.
DIE REISE DES PATRIARCHEN ALEXIJ IN DIE LÄNDER DES NAHEN OSTENS

Diesem Ziele diente vor allem die Reise des Patriarchen Alexij in die Länder des Nahen Ostens, die er am 28. Mai 1945 antreten konnte. Wieviel Bedeutung die Regierung dieser Reise beigemessen hatte, sieht man schon daraus, daß Alexij einige Wochen vorher, am 10. April 1945, von Stalin persönlich empfangen wurde. Bei diesem Empfang wurde über die Reise des Patriarchen nach Palästina als einer Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe gesprochen, wie der engste Mitarbeiter des Patriarchen, Metropolit Nikolaj von Kruticy, später bezeugte. Man kann aber mit Sicherheit annehmen, daß Stalin dabei nicht so sehr an den Pilgerabsichten des Patriarchen interessiert war, sondern vielmehr an einer Stärkung

der sowjetischen Position im Nahen Osten. Man kann gewiß annehmen, daß die Regierung die Reise des Patriarchen mit großer Anteilnahme verfolgte und jeden seiner Schritte so festzulegen sich bemühte, daß sie für die sowjetische Außenpolitik denkbar güngstig ausfielen. Wie sehr die Regierung am Erfolg der Reise interessiert war, sieht man schon daraus, daß der Patriarch Alexij die Möglichkeit hatte, den orientalischen Patriarchen wertvolle Geschenke zu überreichen: kostbare Ikonen, goldene Kreuze, wertvolle Bischofsstäbe. Alle diese Wertgegenstände gelten nach dem sowjetischen Gesetz als Eigentum des Volkes, d. h. des Staates. Nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Sowjetregierung durfte etwas davon verschenkt werden, erst recht im Ausland. Eigentlich müßten sich die orientalischen Hierarchen, die diese Geschenke erhalten hatten, fragen, wie diese Wertgegenstände, die 1922 der russischen Kirche unter dem Vorwand der Hungerhilfeaktion von der Regierung weggenommen wurden, wieder in Besitz des Moskauer Patriarchates gelangen konnten. Anscheinend aber zogen sie es vor, über diese Fragen nicht nachzudenken. Die Sowjetregierung tat ihr Bestes, die Reise des Patriarchen angenehm zu gestalten. Es wurde ihm nicht nur ein eigenes, komfortables Flugzeug zur Verfügung gestellt, sondern auch ein Pilot, der den Titel eines „Helden der Sowjetunion" führte. Der Patriarch besuchte auf der Reise u. a. auch Damaskus und Beirut. Am 31. Mai kam er nach Jerusalem. Dort wurde er von den Gläubigen freudig begrüßt. Am 5. Juni begab er sich nach Kairo und am 11. Juni nach Alexandrien, wobei ihn die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien begleiteten. Überall begrüßte ihn die einheimische Bevölkerung mit Jubel. Die dort lebenden russischen Emigranten verhielten sich allerdings sehr reserviert. Fast einen ganzen Monat verbrachte der Patriarch im Nahen Osten, erst am 26. Juni flog er wieder zurück.

51.

DIE VERSTÄRKUNG DER AUSSENPOLITISCHEN AKTIVITÄT DES MOSKAUER PATRIARCHATES

Diese Reise des Patriarchen war nur der Anfang der kirchenpolitischen Aktivität, die das Moskauer Patriarchat in

den Ländern des Nahen Ostens zu entfalten begann. Es folgten Reisen anderer russischer Würdenträger in diese Länder. So z. B. besuchte der Metropolit Grigorij von Petersburg die gleichen Stätten, die der Patriarch während seiner Reise besuchte. Der Besuch des Metropoliten hatte bestimmt das Ziel, das vom Patriarchen Erreichte zu befestigen.

52.
DIE MOSKAUER HIERARCHIE BEMÜHT SICH UM DEN EINFLUSS AUF DIE EMIGRATION

Außer der Stärkung der Beziehungen Sowjetrußlands zu den anderen Ländern hatten die Reisen der Moskauer Hierarchen auch ein anderes Ziel, das ebenfalls der Sowjetregierung sehr erwünscht war: sie versuchten die kirchlichen Kreise der Emigration zur Unterstellung unter die Patriarchatsleitung in Moskau zu bewegen und dadurch die Emigration auf eine mehr sowjetfreundliche Linie zu bringen. Diese Bemühungen führten in manchen Ländern der freien Welt beinahe zu einem vollen Erfolg. So zeigte sich das russische Pariser Exarchat des Patriarchen von Konstantinopel, an dessen Spitze der Metropolit Evlogij (Georgievskij) stand, zuerst durchaus bereit, sich dem Moskauer Patriarchat anzuschließen. Metropolit Evlogij wollte aber vorher die Zustimmung des Patriarchen von Konstantinopel erhalten. Die Antwort von Konstantinopel aber ließ auf sich warten. Die Moskauer Patriarchatsleitung aber war sehr begierig, die Gemeinden des Pariser Exarchates unter eigene Jurisdiktion zu bringen. Das Exarchat umfaßte nämlich um diese Zeit 75 der 110 russischen Gemeinden in Frankreich. Dem Moskauer Patriarchat gehörten in Frankreich nur drei russisch-orthodoxe Gemeinden (außerdem noch zwei französisch-orthodoxe Gemeinden). Man kann sich die Ungeduld der Moskauer Patriarchatsleitung vorstellen, als die Unterstellung des Exarchates unter Moskau vom Metropoliten Evlogij bejaht wurde. Die überwiegende Mehrheit der Geistlichen und der Gläubigen des Exarchates billigte diese Absicht des Metropoliten Evlogij jedoch nicht. Zu seinen Lebzeiten aber scheute man sich, dagegen laut zu protestieren. Dem Metropoliten Nikolaj von Kruticy, der Ende August 1945 in dieser Mis-

sion nach Paris reiste, gelang es, sowohl den Metropoliten Evlogij als auch den Vorsteher der Synodalkirche in Frankreich, den Metropoliten Serafim (Lukjanov), dazu zu bewegen, mit ihm zu konzelebrieren. Dadurch wurde praktisch die Spaltung behoben, die juridische Seite blieb aber noch weiter ungeklärt. Konstantinopel schwieg. Der Metropolit Serafim unterwarf sich zwar der Moskauer Patriarchatsleitung in aller Form, verlor aber dadurch fast seinen ganzen Anhang. In Moskau wartete man ungeduldig auf die formelle Unterstellung des Exarchates und unternahm keine weiteren Schritte, um die Sache nicht zu verderben. Die Moskauer Patriarchatsleitung unterrichtete noch im August 1945 den Metropoliten Evlogij, daß Konstantinopel mit dem Übergang des Exarchates einverstanden wäre, was wohl eine bewußte oder unbewußte Irreführung war. Trotzdem wollte der Metropolit Evlogij Antwort von Konstantinopel selbst haben, ehe er sich in aller Form dem Moskauer Patriarchat anschlösse.

53.

DER TOD DES METROPOLITEN EVLOGIJ UND DER RÜCKSCHLAG FÜR DIE PATRIACHATSLEITUNG IN PARIS

So dauerte die Angelegenheit bis zum Tode des Metropoliten Evlogij am 8. August 1946. Sein Tod löste in Moskau eine wahre Panik aus. In der Furcht, das Exarchat könnte nach dem Tode des Metropoliten Evlogij eine andere Linie einschlagen, handelte die Patriarchatsleitung überstürzt und verdarb sich selbst das ganze Spiel. Der Metropolit Evlogij bestimmte zu seinem Nachfolger den allgemein beliebten und heiligmäßigen Erzbischof Vladimir (Tichonickij) von Nizza. In Moskau wußte man, daß er kein Freund des Anschlusses an Moskau war. Der Moskauer Synod beschloß darum am 9. August 1946, also schon einen Tag nach dem Ableben des Metropoliten Evlogij, die Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel über das Pariser Exarchat eigenmächtig aufzuheben. Zum Exarchen des Moskauer Patriarchen für Paris wollte man nicht den Erzbischof Vladimir, sondern den ehemaligen Vorsteher der Gemeinden der Auslandskirche (Karlovcy-Richtung) in Frankreich, den Metropoliten Serafim (Lukjanov) ernennen. Dadurch wurde sowohl die Willensäußerung des Verstorbe-

nen als auch der Wunsch des Klerus und der Gläubigen des Exarchates in verletzender Weise mißachtet. Grotesk war dabei jener Umstand, daß ausgerechnet der wegen seiner Kollaboration mit den Deutschen stark belastete Metropolit Serafim dem völlig unbescholtenen Erzbischof Vladimir von der sonst so rigoros „antifaschistischen" Patriarchatsleitung vorgezogen wurde. Gerade diese Vorbelastung aber machte den sonst keinesfalls sowjetfreundlichen Metropoliten Serafim gefügig und wurde zum Grund seines reibungslosen Übertritts unter das Moskauer Patriarchat. Am 10. August um 7.00 Uhr früh flogen der Metropolit Grigorij (Čukov) und der Erzbischof Fotij (Tapiro) nach Paris, um das Moskauer Patriarchat beim Begräbnis des Metropoliten Evlogij zu vertreten.

Die verletzende Handlungsweise der Moskauer Patriachatsleitung rief in Paris einen Entrüstungssturm aus. Eine unwahrscheinliche Brüskierung des Exarchates durch den Moskauer Synod lag klar auf der Hand. Man fühlte sich jetzt der Moskauer Hierarchie auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Der Erzbischof Vladimir, persönlich ein äußerst demütiger und bescheidener Mann, der keinerlei ehrgeizige Absichten hatte, glaubte zum Schutz der Rechte des Exarchates der Patriarchatsleitung trotzen zu müssen. Er weigerte sich entschieden, die Moskauer Anordnung durchzuführen, und blieb weiter an der Spitze des Exarchates. Am 15. August 1946 teilte er allen Pfarrern des Exarchates mit, daß er, durch die Moskauer Anordnung abgesetzt, dies zwar zur Kenntnis nehme, aber nicht beabsichtige, sich danach zu richten. Dadurch rettete er das Exarchat vor dem Zugriff Moskaus. Am 10. September 1946 kam dann als Vertreter des Patriarchen von Konstantinopel der Metropolit Germanos nach Paris. Dieser überließ es dem Exarchat selbst, zu entscheiden, wie es sein Schicksal weiter gestalten wolle. Zwischen dem 16. und 20. Oktober 1946 fand dann eine Diözesanversammlung statt, die sich fast einmütig für das Verbleiben in der Jurisdiktion des Patriarchen von Kontantinopel entschied. Die Anhänger Moskaus schmolzen zu einem unbedeutenden Häuflein zusammen und verloren jede Bedeutung. So kam es damals, daß der Versuch des Moskauer Patriarchats, sich das Pariser Exarchat einzuverleiben, kläglich scheiterte.

54.

DER KAMPF UM DEN EINFLUSS DER PATRIARCHATSLEITUNG IN DEN USA

Eine nicht weniger bittere Enttäuschung bereitete dem Moskauer Patriarchat auch die orthodoxe Kirche in den USA. In Amerika existierte außer der synodalen Auslandskirche von Karlovcy auch eine sehr zahlreiche und vermögende Jurisdiktion eines eigenen amerikanischen Metropolitanbezirkes. Dieser Jurisdiktion stand früher Metropolit Platon (Rožděstvenskij, † 1934) vor; zur erwähnten Zeit stand an der Spitze sein Nachfolger, Metropolit Feofil (Paškovskij). Der Metropolitanbezirk nahm dem Moskauer Patriarchat gegenüber eine viel tolerantere Haltung ein als die Richtung von Karlovcy. Während des Zweiten Weltkrieges nahmen in den USA die sowjetfreundlichen Tendenzen immer mehr zu, was sich zum Teil auch auf die russische Emigration in den USA auswirkte. Unter dem Druck dieser Stimmungen sah sich der Metropolit Feofil gezwungen, in Verhandlungen mit dem Moskauer Patriarchat bezüglich eines Anschlusses zu treten. Dabei wollte er aber unbedingt die Autonomie der von ihm geleiteten amerikanischen Kirche wahren. Die Moskauer Patriarchatsleitung tendierte allerdings umgekehrt dazu, sie möglichst abhängig von Moskau zu machen, um uneingeschränkt regieren zu können. Deswegen kam es schon während des Aufenthaltes der Delegation der amerikanischen Kirche in Rußland, die anläßlich des Konzils von 1945 dorthin reiste, zu unangenehmen Vorfällen. Man hat ihre Mitglieder von der Konzelebration ausgeschlossen; ebenso verbot man ihnen, eine Totenandacht am Grabe des Patriarchen Tichon zu halten.

Am 16. September 1945 kam Erzbischof Alexij von Jaroslavl' in die USA. Er sollte die Verhandlungen über die volle Vereinigung der amerikanischen Kirche mit dem Patriarchat führen. Der Metropolit Feofil bestand aber auf voller Wahrung der Autonomie. Der Erzbischof Alexij hielt sich in Amerika auffallend lange auf (vom 16. September 1945 bis zum 5. März 1946). Vermutlich wollte er die Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung auf der von Moskau gewünschten Basis nicht aufgeben.

Der Metropolit Feofil scheint aber bewußt die Sache in

die Länge gezogen zu haben, da er auf die Ernüchterung der sowjetfreundlichen Gemüter wartete und hoffte, sich so vom Druck der sowjetophilen Stimmung zu befreien. Zwischen dem 26. und 29. November 1946 tagte die Synode der russisch-orthodoxen Kirche von Amerika in Cleveland im Staat Ohio. Der Metropolit Feofil warnte in seinem Aufruf vor dieser Synode eindringlich vor dem Moskauer Einfluß. Das gleiche taten manche andere einflußreiche Geistliche. Man sprach in diesem Zusammenhang direkt vom Wirken der Agenten des Bolschewismus. Trotz aller Warnungen aber entschlossen sich die Synodalen von Cleveland für eine Unterordnung unter Moskau. Diejenigen Bischöfe, die damit nicht einverstanden waren, trennten sich vom Amerikanischen Metropolitanbezirk und unterstellten sich dem Metropoliten Anastasij, dem Oberhaupt der russischen synodalen Auslandskirche. Metropolit Feofil stellte sich auf die Seite der Mehrheit, wartete aber auf die weiteren Ereignisse und erhoffte eine Veränderung des Klimas. Diese traf auch bald ein, als sich in der amerikanischen öffentlichen Meinung eine allgemeine Ernüchterung und eine realistische Beurteilung des Bolschewismus ausbreitete. Die Illusionen bezüglich seiner Wandlung zum Besseren schwanden immer mehr hin. Im Zusammenhang damit verloren auch die sowjetfreundlichen Elemente in der Kirche des Amerikanischen Metropolitanbezirkes an Boden. Der Metropolit Feofil gewann wieder eine bessere Position. Als am 17. Juli 1947 der Metropolit Grigorij (Čukov) von Petersburg im Auftrag des Patriarchen von Moskau nach Amerika kam, um mit Feofil zu verhandeln, wich dieser einer Begegnung so beharrlich aus, daß der Metropolit Grigorij schließlich unverrichteter Dinge zurückkehren mußte. Aus der Vereinigung der russischen Kirche in Amerika mit dem Patriarchat wurde nichts. Man kann sagen, daß die Moskauer Patriarchatsleitung auf dem Gebiet der Versuche zur Unterwerfung der Emigrantenkirchen trotz der Entfaltung stärkster Aktivität nur ganz geringe Erfolge vorzuweisen hatte.

55.
METROPOLIT NIKOLAJ VON KRUTICY

Die außenpolitische Aktivität der Moskauer Kirche nahm seit dem Konzil von 1945 immer größere Ausmaße an. Im Mittelpunkt dieser Tätigkeit der Patriarchatskirche stand der engste Mitarbeiter des Patriarchen, Metropolit Nikolaj (Jaruševič) von Kruticy. Er begegnete uns schon mehrmals, und wir wollen seiner Persönlichkeit etwas mehr Aufmerksamkeit widmen.

Der Metropolit Nikolaj war beinahe überhaupt die zentrale Gestalt des Moskauer Patriarchates im Laufe von 15 Jahren. Er war ein äußerst begabter Hierarch, ein gelehrter Theologe und ein sehr eifriger Seelenhirte. Er wurde geboren am 31. Dezember 1891 in der Stadt Kovno. Sein weltlicher Name war Boris Dorofeevič Jaruševič. Sein Vater war ein Geistlicher. In Petersburg absolvierte er das Gymnasium und besuchte danach die physikalisch-mathematische Fakultät der Petersburger Universität. Nach einem Jahr trat er in die Geistliche Akademie in derselben Stadt über. Hier studierte er sehr erfolgreich und war immer der beste Student in seinem Kurs. Seine Ferienzeit verbrachte er im berühmten Valaam-Kloster, wobei er dort nicht nur als Gast wohnte, sondern fleißig mit den anderen Mönchen arbeitete.

1914 absolvierte Jaruševič die Petersburger Geistliche Akademie und wurde für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt. Im gleichen Jahre, am 23. Oktober 1914, erhielt er auch das Mönchskleid. Zwei Tage danach wurde er zum Priester geweiht. 1915 wurde er zum Lehrer am Petersburger Priesterseminar ernannt. 1917 erhielt er den wissenschaftlichen Grad des Magisters der Theologie. 1919 wurde er mit der Würde eines Archimandriten ausgezeichnet. Am 25. März 1922 wurde er zum Bischof von Peterhof (einer der Vikarbischöfe des Petersburger Metropoliten) ernannt. Bischof Nikolaj kämpfte entschlossen gegen die „Lebendige Kirche", was ihm Verhaftung und anschließende Verbannung brachte. Nach der Rückkehr aus der etwa zweijährigen Verbannung verhielt er sich sehr vorsichtig und schien sehr darauf bedacht zu sein, den Zorn der Regierung nicht herauszufordern.

Um die Zeit der Deklaration des Jahres 1927 kämpfte er

entschlossen auf der Seite des Metropoliten Sergij gegen die „Iosifljane" und war ihr Hauptgegner in Petersburg. Im Jahre 1935 erhielt er die Würde eines Erzbischofs, obwohl er weiter auf dem Posten des Vikarbischofs blieb. Zwischen 1936 und 1940 regierte er von Peterhof aus die Diözesen von Novgorod und Pskov. Er zählte also zu jenen wenigen Hierarchen, an denen die furchtbare Vernichtung der Geistlichkeit in den Jahren 1937/38 vorbeigegangen war. 1940, nach der Annexion verschiedener Gebiete durch die Sowjetunion, wurde er zum Erzbischof von Volynien und Luck ernannt. Nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges setzte er sich sehr aktiv und völlig vorbehaltlos für die Unterstützung der Roten Armee und der Sowjetregierung ein. In seiner Verherrlichung Stalins ging er sogar noch weiter, als das später der Patriarch Alexij tat.

„In unserem Führer (Stalin)", behauptete er, „sehen unsere Gläubigen gemeinsam mit dem ganzen Lande . . . die Verkörperung von allem Besten und Lichtvollsten der Dinge, die das heilige geistliche Erbe des russischen Volkes, das uns von unseren Ahnen vermacht wurde, ausmachen; in ihm vereinigen sich unzertrennlich in einer Gestalt die flammende Liebe zur Heimat und zum Volke, die tiefste Weisheit . . . und das väterliche Herz."

Natürlich wußte der Metropolit Nikolaj ganz genau, daß jeder Satz dieser Behauptung massive Unwahrheiten enthielt. Er wußte auch ganz genau, daß dies den Lesern und Zuhörern ebenfalls bekannt war. Es wird wohl für immer ein Rätsel bleiben, wie der Metropolit Nikolaj die massive Verkündigung solch offenkundiger Unwahrheiten mit seinem Gewissen und mit seiner echten Frömmigkeit und unzweifelhaften Liebe zur orthodoxen Kirche verbinden konnte. Vermutlich war sein Denken zu sehr von dem gut gemeinten Opportunismus beherrscht.

Metropolit Nikolaj leitete auch die Herausgabe von zwei Büchern durch das Moskauer Patriarchat: 1942 erschien unter seiner Redaktion das Buch: „Wahrheit über die Religion in Rußland", 1943: „Die russisch-orthodoxe Kirche und der vaterländische Krieg". Beide Bücher waren voll von sowjetischen Propagandaschlagwörtern und priesen die angebliche Freiheit der Kirche in der Sowjetunion. Metropolit Nikolaj hatte, wie es schien, eine unerschütterliche

Position innerhalb der Patriarchatsleitung. Man rechnete allgemein damit, daß er der Nachfolger des viel älteren Patriarchen sein wird. Doch kam es zu seinem Sturz. Die wahren Gründen desselben werden wohl noch lange Zeit im Dunkel bleiben. Wir sind hier nur auf Vermutungen angewiesen.

Vermutlich verlangte die atheistische Regierung von ihm schließlich solche Schritte, die er auf keinen Fall mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Er fiel daraufhin in Ungnade, und schließlich ereilte ihn der mysteriöse Tod. Es scheint, daß er in seinem letzten Lebensabschnitt wieder den alten Bekennermut gewonnen hatte, weswegen er von der atheistischen Macht beseitigt wurde. Über diese Vorgänge werden wir aber später sprechen, wenn wir den Ausbruch der letzten Kirchenverfolgung in Rußland schildern werden.

56.
DIE MOSKAUER KIRCHENKONFERENZ VON 1948

Das Streben der Moskauer Hierarchie, Einfluß auf die anderen orthodoxen Kirchen zu gewinnen und so zum Führer der Gesamtorthodoxie zu werden, war charakteristisch für die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon während des Konzils 1945 zeichneten sich diese Tendenzen klar ab, und die Moskauer Kirchenpolitik wurde in den folgenden Jahren diesen Bemühungen untergeordnet. Die Politik wurde von diesen Gedanken beherrscht und von ihnen her gestaltet. Ein besonderes Ereignis in diesem Plan war die Konferenz aller orthodoxen Kirchen in Moskau im Juli des Jahres 1948. Den äußeren Anlaß zu dieser Konferenz bot das 500jährige Jubiläum der Autokephalie der russischen Kirche. Seit dem Jahre 1448 wurden die Metropoliten von Ganzrußland nicht mehr von Byzanz aus eingesetzt, sondern die russischen Bischöfe wählten sie unabhängig von Byzanz. Die Moskauer Kirche beschloß, dieses Jubiläum besonders feierlich zu begehen, um das Ansehen des Moskauer Patriarchates in der ganzen orthodoxen Welt zu heben. Es sollte allerdings nicht nur die Bedeutung der Moskauer Kirche als der führenden orthodoxen Kirche herausgestellt werden. Die Propaganda des Patriarchates bemühte sich vielmehr auch darum,

die Bedeutung Moskaus als internationales Zentrum überhaupt zu betonen. So konnte man z. B. im Jahre 1947 in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchates folgende Zeilen lesen: „Moskau ist ein Leuchtturm; aber nicht nur ein Leuchtturm für die Orthodoxen, sondern auch für alle jene, die eine wahre, nicht verschleierte, zivile, nationale und religiöse Freiheit suchen. Moskau ist der Leuchtturm unseres Jahrhunderts, es ist ein Leuchtturm für die ganze werktätige Menschheit, für alle, die sich nach der religiösen und sozialen Gerechtigkeit sehnen . . . Moskau ist nicht nur unsere Vergangenheit und Gegenwart, es ist auch unsere Zukunft." Einschränkend ist zu sagen, daß man derartige Äußerungen in den ersten Nachkriegsjahren nur selten finden konnte. Die Hauptaufgabe der Moskauer Hierarchie auf außenpolitischem Gebiet war, die anderen orthodoxen Kirchen um sich zu sammeln. Um diese Zeit traf man deshalb des öfteren auf den Seiten der Patriarchatszeitschrift sehr scharfe Ausfälle gegen die katholischen und evangelischen Christen.

Unter diesem Zeichen stand auch die Moskauer Kirchenkonferenz des Jahres 1948. Ursprünglich hoffte man in Moskau, ein panorthodoxes Konzil einberufen zu können; in diesem Sinne schrieb der Patriarch Alexij am 4. April 1947 an das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel und schlug die Abhaltung eines solchen Konzils in Moskau im November 1947 vor. Dieses Konzil sollte eine scharfe Stellungnahme gegen die katholische Kirche abgeben. Aber der Vertreter des erkrankten Patriarchen von Konstantinopel bestritt in seinem Schreiben vom 30. Juni 1947 das Recht des Moskauer Patriarchen, solche Konzilien einzuberufen, und bezeichnete die Voraussetzungen für die Abhaltung des Konzils als ungünstig; mehrere Kirchen schlossen sich seiner Meinung an. Nun mußte Moskau sich mit einer Konferenz begnügen. Man hoffte, durch sie die führende Stellung Moskaus innerhalb der Weltorthodoxie zu festigen. Im großen und ganzen kann man jetzt sagen, daß dieses Ziel nicht erreicht worden war. Patriarch Alexij beklagte sich in seiner Begrüßungsansprache darüber, daß „die ehrwürdigen Vorsteher der alten großen Kirchen des Orients . . . nicht imstande waren, zur Konferenz zu kommen". Ein ähnliches Bedauern sprach auch Karpov in seiner Rede am 8. Juli, am Tage der Konferenzeröffnung, aus. Man sieht, daß sowohl die Patriarchats-

leitung als auch die Regierung das Fernbleiben verschiedener orthodoxer Hierarchen von der Moskauer Konferenz peinlich empfanden, obwohl sie betonten, daß ein Teil dieser Hierarchen wegen der Unruhen in Palästina nicht kommen konnten.

57.

DIE ANGRIFFE DER MOSKAUER KONFERENZ GEGEN DIE KATHOLISCHE KIRCHE UND GEGEN DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

Die Zeiten haben sich seit 1945 etwas geändert. Man hat in den kirchlichen Kreisen inzwischen immer mehr gemerkt, daß der Bolschewismus sich nicht tatsächlich zum Guten gewandelt hat, sondern daß er nur eine geschickte Taktik der Kirche gegenüber anwandte. Darum begegnete man dem Führungsanspruch der Moskauer Hierarchie im orthodoxen Raum, diesem Anspruch, der während der Konferenz nie direkt ausgesprochen wurde, nichtsdestoweniger aber die ganze Konferenz überschattete, mit Skepsis und Mißtrauen. Die Konferenz führte eine sehr unfreundliche Sprache sowohl der katholischen Kirche als auch der evangelischen Christenheit gegenüber, speziell aber gegenüber der ökumenischen Bewegung. Patriarch Alexij beklagte sich über die Versuche des Papsttums, „die Einheit der Orthodoxie zu zersetzen". Er sprach über die „unbegreifliche geistliche Verblendung des Papsttums" und beschuldigte es, der Schrittmacher des Unglaubens zu sein.

Auch die ökumenische Bewegung steht in seinen Augen „näher der Erde als dem Himmel". Er warf ihr den Bau eines stolzen Tempels vor, der die Überschrift „Weltkirchenrat" trägt.

Diese und ähnliche Gedanken fanden dann ihren Niederschlag in den Resolutionen, in denen sowohl die katholische Kirche als auch die ökumenische Bewegung eindeutig verurteilt wurden.

Auch in diesem Appell an die Christen der ganzen Welt, der von der Moskauer Konferenz erlassen wurde, konnte man die gleichen Gedankengänge finden. Die Schuld an der gespannten Lage der Welt hätten demnach der herrschsüchtige Katholizismus und der rationalistische Protestantismus; sie seien die Kriegstreiber und Friedensstörer. Die

orthodoxe Welt dagegen sei die Welt des Friedens und der Demut, von der die Rettung für alle Menschen kommen sollte.

Dieser Appell entstellte natürlich die wirkliche Lage der Welt in entsprechender Weise und verschwieg die Schuld des Kommunismus an den Spannungen in der Welt vollständig.

Wäre dieser Appell tatsächlich von allen orthodoxen Kirchen akzeptiert worden, dann könnte man sagen, den Kommunisten sei es gelungen, die Orthodoxie vor den Wagen der Weltrevolution zu spannen. Die Vertreter der meisten orthodoxen Kirchen der freien Welt aber weigerten sich, diesen Aufruf zu unterschreiben. Die Vertreter der orthodoxen Kirchen in den kommunistischen Ländern mußten das wohl oder übel tun. Indem sich aber die orthodoxen Kirchen der freien Welt weigerten, diesen Aufruf zu unterschreiben, war er jeder Bedeutung beraubt. So endete die Kirchenkonferenz von Moskau eher mit einem Mißerfolg als mit einem Erfolg.

58.
„DER KAMPF FÜR DEN FRIEDEN"

Es scheint, daß die Sowjetregierung seitdem ihr Interesse an der Verwendung der Weltorthodoxie für ihre Politik teilweise verloren hat.

Außerdem wurden die Kommunisten durch die veränderte politische Situation zu einer neuen Taktik gezwungen. Die Staatsmänner der freien Welt erkannten immer mehr die Gefahr der kommunistischen Ausbreitung. Die Eroberung der Tschechoslowakei durch die Kommunisten im Jahre 1948 war ein Warnsignal selbst für die Leichtgläubigsten. Die freie Welt begann sich zur Wehr zu setzen; man baute Schutzbündnisse auf, um der kommunistischen Aggression trotzen zu können. Die Machthaber im Kreml, die dadurch sehr beunruhigt wurden, setzten alle Hebel in Bewegung, um diese Bündnisse zu sprengen. Sie stempelten sie alle zu aggressiven Bündnissen und entfalteten einen „Kampf für den Frieden", für den Abbau der militärischen Bündnisse.

„In diesen „Kampf für den Frieden" wurde auch die Patriarchatskirche sehr stark eingeschaltet.

Dem „Kampf für den Frieden" (natürlich im kommuni-

stisch verstandenen Sinne des Kampfes für die Auflösung der westlichen Verteidigungsbündnisse) widmete die Moskauer Patriarchatszeitschrift die größte Aufmerksamkeit. Im Jahre 1950 umfaßten die dort diesem Thema gewidmeten Artikel fast 25 % des gesamten veröffentlichten Materials.

Der „Kampf für den Frieden" wurde für mehrere Jahre zum Hauptobjekt der Tätigkeit des Moskauer Patriarchates. Der Metropolit Nikolaj von Kruticy spielte dabei immer eine sehr aktive Rolle und galt als ein Hauptvorkämpfer dieser Aktion. Am 25. März 1949 wurde in dem Organ der Sowjetregierung der Aufruf des Patriarchen zum „Kampf für den Frieden" abgedruckt.

Am 8. April 1949 wurde der Metropolit Nikolaj vom Patriarchen und vom Synod beauftragt, als Delegierter zum Weltkongreß des Friedens zu reisen. Seitdem nahm er an verschiedenen Friedenskongressen teil, hielt zahlreiche Reden und verfaßte Artikel über dieses Thema. Dabei bediente er sich ständig der von den Kommunisten gebrauchten Begriffe und Schemata: demnach wäre der Kampf um den Frieden mit der Erstarkung der sowjetischen Positionen und dem Zurückdrängen des amerikanischen Einflusses identisch.

In welcher Atmosphäre solche Friedenskongresse verliefen, sieht man schon daraus, daß die Erwähnung des Namens des „großen Führers Stalin" im Kongreiß stürmische Beifallskundgebungen auslöste. Bei solchen Versammlungen tauchte niemals der Gedanke auf, daß man der Sowjetunion, die in den letzten Jahren zahlreiche Länder besetzte und dort gewaltsam das kommunistische Regime einführte, irgendwelche Vorwürfe machen könnte. Die sowjetische Außenpolitik wurde hier immer nur als Politik des Friedens und die amerikanische als die des Krieges bezeichnet.

Diese kommunistisch gelenkte Friedensbewegung mißbrauchte die natürliche Sehnsucht aller Menschen guten Willens nach dem Frieden und wurde von der Sowjetregierung für ihre politischen Ziele verwendet. Man kann nur durch eine schwere Zwangslage der Patriarchatskirche erklären, daß sie sich an diesem Mißbrauch der menschlichen Gefühle beteiligte. Besonders unangenehm wirkte es auf jeden unvoreingenommenen Menschen, daß die Moskauer Patriarchatsleitung im Verlauf des „Kampfes für den Frieden" ständig Stalin als großen Friedensstifter gefeiert hatte. Der

Patriarch selbst hielt anläßlich des siebzigjährigen Geburtstages Stalins in der Patriarchatskathedrale eine Dankesandacht und sprach dabei über Stalin folgendermaßen:

„Er ist der von der ganzen Welt anerkannte Führer nicht nur der Völker des Sowjetstaates, sondern auch aller Werktätigen; er ist der erste in der Reihe der Streiter für den Frieden unter den Völkern, für den Frieden in der ganzen Welt!"

In der gleichen Rede bezeichnete ihn der Patriarch als „einen treuen Beschützer der heiligen Kirche".

Immer wieder betonte das Moskauer Patriarchat die Notwendigkeit des „Kampfes für den Frieden" und der Verhinderung des Ausbruches der kriegerischen Auseinandersetzungen. Als aber im Jahre 1950 Südkorea von den nordkoreanischen Kommunisten, die selbst nur Werkzeuge Rotchinas und Sowjetrußlands waren, überfallen und überrannt wurde, galt der „Friedenskampf" des Moskauer Patriarchates keineswegs dem Zurückdrängen der offenkundigen Aggression, sondern der Bekämpfung der den Südkoreanern zu Hilfe geeilten Truppen der Vereinten Nationen. Metropolit Nikolaj scheute sich nicht, die amerikanischen Truppen, die den Hauptteil der UNO-Truppen ausmachten, einfach als Aggressoren und Verbrecher gegen die Menschlichkeit anzuprangen.

59.

DIE KIRCHENKONFERENZ IN SOWJETRUSSLAND VON 1952

Einen besonderen Platz im Rahmen des „Kampfes für den Frieden" nahm jene Konferenz der Vertreter aller Kirchen und Religionsgmeinschaften ein, die in der Dreifaltigkeitslavra in Sergiev Posad (heute Zagorsk) 1952 einberufen wurde.

Sie tagte zwischen dem 9. und 12. Mai 1952. Am 9. Mai hielt der Metropolit Nikolaj seinen Vortrag über das Thema „Die Kirche ist im Kampf für den Frieden eins mit dem Volk". Am 9. und 10. Mai wurde dieser Vortrag diskutiert. Die Konferenz unterschied sich nicht wesentlich von den üblichen durch die Kommunisten organisierten „Friedenskundgebungen". Sie sollte zeigen, daß das ganze Volk der UdSSR ihre Regierung angeblich unterstütze, die Gläubigen genauso wie die Atheisten.

Die Reden aller dort auftretenden Personen glichen eine der anderen. Sie erinnerten an Schulaufsätze, die über ein bestimmtes aufgegebenes Thema angefertigt wurden.

So blieb diese Konferenz ein groß aufgezogenes Schaustück der kommunistischen Propaganda, ohne eine Wirkung auf die öffentliche Meinung der freien Welt erzielen und ohne bedeutende Vertreter dieser Welt als Teilnehmer gewinnen zu können.

60.

DER TOD STALINS UND SEINE FOLGEN

Der Zeitpunkt der intensivsten Aktivität des „Kampfes für den Frieden" fiel mit dem Höhepunkt des sogenannten „kalten Krieges" zwischen den kommunistisch regierten Ländern, die damals alle (außer Jugoslawien) völlig von Moskau abhängig waren, und den im NATO-Pakt zusammengeschlossenen Ländern, die bereit waren, unter der Führung der USA ihre Freiheit zu verteidigen, zusammen. Mit dem Tode Stalins (5. März 1953) wurden die ersten Anzeichen einer Aufweichung der Fronten sichtbar. Im Zusammenhang damit ließ auch die Intensität des „Kampfes für den Frieden" in seiner alten Form etwas nach. Auch die Patriarchatskirche brauchte sich jetzt dem Westen gegenüber nicht mehr so unversöhnlich zu zeigen, wie sie das bei der Konferenz von 1948 tat.

Die Patriarchatskirche beteiligte sich aktiv an den Trauerkundgebungen zum Tode Stalins: ihre Vertreter mit dem Metropoliten Nikolaj an der Spitze hielten Ehrenwache an der Bahre Stalins. Der Patriarch hielt für den Verstorbenen eine Totenandacht und pries ihn in der Ansprache als eine „große, moralische, soziale Kraft"; er rief ihm „mit tiefer flammender Liebe ‚das ewige Gedenken' zu". Diese Haltung war derjenigen ähnlich, die die „Erneuerer" nach dem Tode Lenins gezeigt hatten.

Die Patriarchatskirche wußte nun nicht, was sie in der Zukunft erwarten würde. Einerseits starb mit Stalin der schlimmste und blutigste Christenverfolger aller Zeiten. Andererseits wußte man nicht, ob die von ihm im Laufe der letzten zwölf Jahre seines Lebens gewährten Konzessionen für die Kirche von seinen Nachfolgern aufrechterhalten würden.

Die Zeit nach dem Tode Stalins wird gewöhnlich als eine

Tauwetterperiode bezeichnet. Die Zahl der Häftlinge in den Konzentrationslagern, die zur Zeit Stalins auf 20 Millionen geschätzt wurde, hat sich wesentlich verkleinert. Die Lager entließen Millionen ihrer Insassen. Die Foltern und Mißhandlungen von Häftlingen gehörten nicht mehr zur Tagesordnung der sowjetischen Wirklichkeit. Natürlich bedeutete dies keine Wiederherstellung einer Freiheit, wie sie in Rußland in den letzten Jahren vor der Revolution (seit 1905) herrschte. Dennoch aber war es eine spürbare Lockerung der unerträglichen Sklaverei, in der man unter Stalin lebte.

Was die Kirche anbetrifft, so kann man nicht sagen, daß sie durch diese Erleichterungen besonders gestärkt wurde. Das Mißtrauen der Partei gegen sie blieb trotz mancher freundlichen Gesten seitens der Regierung weiter bestehen.

61.

DIE ERSTEN ANZEICHEN DER NEUEN VERFOLGUNG

Es war klar, daß die Partei niemals auf eine völlige Ausrottung der Religion in einem kommunistischen Staat verzichten würde. Darum mußte die Kirche damit rechnen, daß ihr neue Prüfungen bevorstehen würden, sobald die Partei und die Regierung sich überzeugt hätten, daß die Kirche nicht von sich aus absterben würde. Am 10. November 1954 wurde vom ZK der KP der UdSSR ein Beschluß über die Verstärkung der antireligiösen Propaganda gefaßt. Zwar war er vorsichtig formuliert und sprach von wissenschaftlichen Methoden der antireligiösen Propaganda und von der Schonung der Gefühle der Gläubigen. Für die Kirchenmänner in Rußland aber war das ein eindeutiges Warnsignal, ein Zeichen dafür, daß die Partei bald einen neuen Kampf gegen die Kirche entfachen würde.

Zuerst schien es aber, als bliebe alles noch beim alten. Es kamen sogar wieder manche Erleichterungen für die Kirche: Zahlreiche Geistliche und sonstige Glaubensbekenner, die nach dem Tode Stalins und dem anschließenden Sturz des berüchtigten Geheimpolizeichefs Berija (im Juli 1953) aus den Konzentrationslagern entlassen wurden, durften zurückkehren. Ja man konnte sogar neue Kirchen bauen. War die Zahl dieser Neubauten auch sehr gering — 7 oder 10 Kirchen in einem Jahr — für Sowjetrußland war das etwas Unerhörtes.

Dazu kamen weitere Rückgaben früher geschlossener Kirchen an die Gläubigen. Zur gleichen Zeit wurde von der Regierung erlaubt — zum erstenmal seit der Revolution —, die Bibel zu drucken. Zwar befriedigte die Höhe der Auflage — 25 000 Exemplare — bei weitem nicht den Bedarf von 50 Millionen Gläubigen, aber man hat es doch als ein Zeichen des Entgegenkommens der Regierung gedeutet. Trotz allem konnten aber diese Erleichterungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Regierung noch immer daran dachte, der Kirche den Todesstoß zu versetzen. Im Jahre 1959, als die neue regelrechte Kirchenverfolgung ausgebrochen war, wurde dies völlig klar. Diese neue Verfolgung war zwar nicht so blutig wie die früheren, für das Leben der Kirche jedoch keineswegs weniger gefährlich. Vermutlich hofften die Kommunisten, durch diese letzte Verfolgung die Religion in Rußland völlig vernichten zu können. Sie sahen, daß die Jugend immer wieder unter den Einfluß der religiösen Organisationen geriet, und glaubten, daß es ihnen nie gelingen würde, eine Jugend nach ihrem Geschmack zum Aufbau des Kommunismus heranzuziehen, solange dies der Fall sei.

62.

DER AUSBRUCH DER NEUEN VERFOLGUNG

Es begann eine neue Welle der Kirchenschließungen; die Zahl der geöffneten Kirchen schmolz im Laufe der ersten drei Jahre der neuen Verfolgung fast auf die Hälfte zusammen: statt 20 000 Kirchen im Jahre 1959 waren im Jahre 1962 nur 11 500 zugänglich. Die Zahl der Klöster ging von 67 auf 32 zurück (vor der Revolution gab es 1025 Klöster!). Die Zahl der Priesterseminare verringerte sich von 8 auf 5, im Laufe der folgenden Jahre noch weiter bis auf 3. (Vor der Revolution gab es 57 Priesterseminare.)

Mehrere Geistliche wurden wieder vor Gericht gestellt, darunter manche Hierarchen. Natürlich konnte die Zahl dieser Prozesse nicht mit der Zahl derer aus der Stalinzeit verglichen werden. Aber wieder waren Prozesse gegen die Kirchenmänner an der Tagesordnung. Man hat die betreffenden Geistlichen zwar meistens nicht der Spionage und Konterrevolution bezichtigt, sondern ihnen irgendwelche Steuervergehen zur Last gelegt. Die alte Tendenz aber kam

wieder eindeutig zum Vorschein: die Vertreter der Kirche zu diffamieren und die anderen Geistlichen dadurch einzuschüchtern.

63.

DIE BEKÄMPFUNG DER KIRCHE DURCH DIE APOSTATEN

Eine besonders gern angewandte Methode des Kampfes gegen die Kirche war jetzt die Publikation der offenen Briefe der apostasierten Geistlichen und orthodoxen Laien durch die Regierungsorgane. In diesen Briefen forderten diese Apostaten alle Gläubigen auf, ebenfalls mit der Kirche zu brechen und dem Glauben an Gott zu entsagen.

Solche Briefe beunruhigten nicht selten die Gläubigen und machten manche von ihnen in ihrem Glauben unsicher. Die Patriarchatskirche konnte sich gegen diese Angriffe kaum wehren. Andererseits mußte sie etwas unternehmen, um die Gläubigen zu beruhigen und im Glauben zu festigen. Sie hat sich entschlossen, diesen Angriffen der Apostaten gegenüber nicht zu schweigen. Das bewies aber der ganzen Welt, daß um diese Zeit die Patriarchatskirche trotz aller bedenklichen Äußerungen ihrer Führer über die Regierung und über die Pflichten der Gläubigen der militant-atheistischen Regierung gegenüber, trotz aller Unwahrheiten, die sie behaupten mußten, noch nicht zum gänzlich willenlosen Werkzeug der Kommunisten geworden war. Sie entschloß sich sogar, eine Waffe zu gebrauchen, die von der russischen Kirche seit mehr als dreißig Jahren öffentlich nicht mehr angewandt wurde: die Exkommunikation. Den letzten Anstoß zu diesem mutigen Schritt gab ein Artikel des Theologieprofessors der Leningrader Geistlichen Akademie, Alexander Osipov, der am 6. Dezembe 1959 in der „Pravda" erschien. Osipov proklamierte hier den völligen Bruch mit jeder Religion als einzigen Ausweg für die Gläubigen.

64.

DIE LETZTEN JAHRE DES METROPOLITEN NIKOLAJ

Es ist naheliegend, daß sich an der Anwendung der Kirchenstrafen der Metropolit Nikolaj von Kruticy maßgeblich

beteiligte. Seit diesem Zeitpunkt stieg sein Ansehen in den streng kirchlichen Kreisen nicht nur in Rußland selbst, sondern auch im Ausland sehr stark. Er war wieder zu einem Bekenner geworden, wie vor beinahe vierzig Jahren, als er mutig an der Seite des Metropoliten Venjamin von Petersburg stand. Auf welche Weise es dem Metropoliten Nikolaj gelungen war, die Wachsamkeit Karpovs so einzuschläfern, daß dieser seine Genehmigung zum Abdruck des Synodalbeschlusses vom 30. Dezember 1959 über Degradation und Exkommunikation der Apostaten gab, bleibt unbekannt. Vermutlich wies er auf die katastrophalen Folgen hin, die für das Ansehen der Patriarchatskirche im Ausland im Fall ihres weiteren Schweigens zu erwarten wären. Auf jeden Fall brachte die Februarnummer der Patriarchatszeitschrift diesen Beschluß im Wortlaut. Die Schuldigen wurden hier als „Lästerer des Namens Gottes" bezeichnet. Für kurze Zeit konnte es dem Beobachter scheinen, die Patriarchatsleitung hätte wieder den alten Mut und die alte Sprache aus der Zeit des Patriarchen Tichon gefunden. Der Eindruck verstärkte sich noch dadurch, daß der Patriarch Alexij am 16. Februar 1960, also nur wenige Tage nach dem Erscheinen der besagten Februarnummer des Jahres 1960, eine öffentliche Rede hielt, wobei er sich über diejenigen beklagte, die die russisch-orthodoxe Kirche ungeachtet ihrer Verdienste um das Volk angreifen.

Das alles veranlaßte die Regierung zu den massiven Schritten, die die Patriarchatsleitung schwerstens treffen sollten. Schon wenige Tage nach der Rede des Patriarchen, am 21. Februar 1960, wurde Karpov, der über fünfzehn Jahre lang auf seinem Posten blieb, seines Amtes enthoben. Vermutlich warf man ihm die Unfähigkeit vor, die Patriarchatskirche in genügendem Maße zu kontrollieren. Sein Nachfolger wurde Kurojedov, der durch seine unfreundliche Einstellung zur Kirche bekannt war.

Am 21. Juni 1960 wurde auch der Metropolit Nikolaj seines Amtes als Leiter der auswärtigen Beziehungen der Patriarchatskirche enthoben. An seine Stelle wurde der damals erst einunddreißigjährige Archimandrit Nikodim (Rotov) bestellt, der gleichzeitig auch zum Bischof von Podol'sk ernannt wurde. Dies alles geschah ohne offizielle Begründung, obwohl dieser Synodalbeschluß angeblich auf

die Bitte des Metropoliten Nikolaj zustande kam. Daß es sich hier um den Sturz eines in Ungnade Gefallenen handelte, wurde jedem Einsichtigen klar. Bestätigt wurde dies durch den Synodalbeschluß vom 19. September 1960, der den Metropoliten Nikolaj auch seines Amtes als Metropolit von Kruticy und Kolomna — wie sein voller Titel lautete — enthob. Der aktivste Hierarch der Moskauer Patriarchatsleitung wurde plötzlich jeder Möglichkeit der Betätigung beraubt und durfte keinerlei Tätigkeit ausüben.

Da der Metropolit Nikolaj fünfzehn Jahre lang der engste Mitarbeiter des Patriarchen war und seine Ansichten über die Kirchenpolitik vollständig teilte, ist es nicht denkbar, daß dieser Beschluß tatsächlich auf Wunsch des Patriarchen oder des Synodes zustande gekommen wäre. Er wurde eindeutig unter dem Druck der Regierung gefaßt, die den Kopf des Metropoliten Nikolaj forderte. Vermutlich nicht ohne Beteiligung der Regierung kam auch die Ernennung des neuen Leiters des Außenamtes der Patriarchatskirche zustande.

Das weitere Schicksal des Metropoliten Nikolaj bleib in Dunkel gehüllt. Die Zeitschrift des Patriarchates berichtete über ihn nichts bis zu dem Tage seines mysteriösen Todes am 13. Dezember 1961. In dem ihm gewidmeten Nekrolog in der Januarnummer des Jahres 1962 wurden die letzten Ereignisse in seinem Leben mit keiner Silbe erwähnt.

Einer der bestinformierten Männer über die gegenwärtige Lage der russisch-orthodoxen Kirche in Rußland ist Nikita Struve. In seinem Buch „Die Christen in der UdSSR" (Mainz 1965) gibt er eine Schilderung der letzten Tage des Metropoliten Nikolaj aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Information, die man für zuverlässig halten darf. Laut Struve ist der Metropolit Nikolaj „nicht nur abgesetzt und überwacht, sondern mit Sicherheit auch ermordet worden".

Wie Struve annimmt, stand der Metropolit Nikolaj sowohl hinter dem Beschluß der Degradation und Exkommunikation der Apostaten als auch hinter der Rede des Patriarchen am 16. Februar 1960. Er vertrat überhaupt seit dem Ausbruch der Verfolgung einen festeren Standpunkt der Kirche gegenüber der Regierung. Dadurch zog er den Haß der Regierung auf sich.

Selbst das Zelebrieren an seinem Namenstag wurde ihm

1960 verboten. Auch an den anderen Feiertagen wurde ihm nicht erlaubt zu zelebrieren, damit er keinen Kontakt mit dem Volke bekommen könne. Wie ein gefährlicher Staatsfeind wurde er behandelt, obwohl er sich jahrzehntelang als der loyalste Sowjetbürger verhalten hatte. Auf das Drängen einer ihm beigegebenen Ärztin mußte er ins Krankenhaus gehen. Dort wurde er vollständig isoliert. Kein Priester durfte ihn besuchen. Es war auch verboten, für den Kranken in den Kirchen öffentlich zu beten. Um 4 Uhr des 13. Dezember 1961 starb er. Die gleiche Ärztin, die ihn ins Krankenhaus brachte, war bei seinem Tode anwesend.

Die Gläubigen sprachen gleich nach seinem Tod von der Ermordung des Metropoliten und brachten auch seinen Nachfolger im kirchlichen Außenamt damit in Zusammenhang. Der Metropolit Nikolaj wünschte auf dem Friedhof der Verklärungskirche begraben zu werden, da er dort oft predigte und pontifizierte; doch die Regierung erlaubte das nicht; er mußte außerhalb Moskaus in Zagorsk begraben werden. Trotzdem kamen sehr viele Menschen zu seinem Begräbnis. Als während der Grabrede als Ursache des Todes Überarbeitung genannt wurde, hörte man lautes Murren und Protestrufe. Die Begräbnisstätte des Metropoliten wurde gleich nach seiner Bestattung zu einer Wallfahrtsstätte. Deshalb schloß die Regierung jene Kirche in Zagorsk, in der sich sein Grab befand.

Das gläubige Volk verzieh dem Entschlafenen von Herzen alle Unwahrheiten, die er im Laufe von Jahren behaupten mußte, und sah in ihm nur den Bekenner und Künder der Botschaft Christi.

65.

DER GENERATIONSWECHSEL IN DER MOSKAUER HIERARCHIE

Mit dem Sturz des Metropoliten Nikolaj erfolgte innerhalb der Moskauer Hierarchie auch ein gewisser Generationswechsel. Die Regierung scheint um diese Zeit zum Ausdruck gebracht zu haben, daß sie zu der älteren Generation des Episkopates kein Vertrauen habe, auch dann nicht, wenn seine Vertreter sich ganz regierungstreu verhalten. Die Regierung wünschte eindeutig, daß in die führende Schicht der Hierarchie mehr Leute kommen, die ihren ganzen Wer-

degang schon unter dem sowjetischen Regime vollzogen haben.

Es kam die Zeit der jungen Bischöfe in der Moskauer Kirche. Begreiflicherweise hatte man zu manchen von diesen Bischöfen in den streng kirchlichen Kreisen kein besonderes Vertrauen, da ihre Auffassungen über die Beziehungen zwischen der Kirche und dem Staat gelegentlich zu stark vom Denken der Sowjetbürger mitgeprägt wurden. Sie empfanden den Zustand der Unterordnung der Kirche unter den Sowjetstaat, falls dieser ihr nur die Existenzmöglichkeit gewährt, nicht als etwas Anomales oder gar Beschämendes. Damit konnten sich aber viele Geistliche und Gläubige der älteren Generation keineswegs abfinden. Die Ernennung der jüngeren Bischöfe hat aber keinesfalls die Staatsregierung beruhigt oder sie zur Einstellung des Kampfes gegen die Kirche veranlaßt. Die Regierung sah in ihnen gefügigere Gesprächspartner, als es die älteren Bischöfe waren, und hoffte dadurch, die Kirche schneller noch mehr einengen und schließlich liquidieren zu können. Deshalb tauchte bei den Gläubigen seit dieser Zeit immer wieder der Verdacht auf, ob nicht manche von den jungen Bischöfen bewußt an der Zerstörung der Kirche mitarbeiten, ob sie nicht im Grunde genommen Verräter der Sache Christi sind. Der einflußreichste unter den jungen Hierarchen ist sicher der schon oben erwähnte Metropolit Nikodim (Rotov), der Nachfolger des Metropoliten Nikolaj. Auffallend ist es, daß, seitdem Nikodim das Außenamt der Patriarchatskirche leitet, die Sowjetregierung ihr viel mehr Möglichkeiten der Kontaktnahme mit der Außenwelt gewährte. Die Moskauer Kirche durfte an der panorthodoxen Konferenz auf Rhodos (September 1961) teilnehmen, dem Weltkirchenrat beitreten (20. November 1961), später sogar gegen alle Erwartungen ihre Beobachter zum II. Vatikanischen Konzil entsenden.

Auffallend ist auch der unwahrscheinlich schnelle Aufstieg des Metropoliten Nikodim, der im Jahre 1929 im Rjazaner Gebiet geboren wurde (sein weltlicher Name lautet Boris Georgievič Rotov). Schon mit 18 Jahren Mönch und Diakon, mit 20 Jahren Mönchspriester, hat er später durchschnittlich in jedem Jahr eine neue Beförderung erlebt, um schließlich mit einunddreißig Jahren Bischof und Leiter des Außenamtes der Patriarchatskirche zu werden. Heute ist er mit 38 Jahren

der Metropolit der früheren russischen Hauptstadt Petersburg und der aussichtsreichste Kandidat für die Nachfolge des Patriarchen. Ein solch steiler Aufstieg in der Zeit der Kirchenverfolgung ruft begreiflicherweise bei den Gläubigen manchen Zweifel hervor bezüglich seiner Person. Das gleiche gilt auch von manch anderem jungen Bischof.

66.

BESONDERS SCHWIERIGE LAGE DER MOSKAUER KIRCHE ANGESICHTS DER NEUEN VERFOLGUNG

Der Ausbruch der neuen Verfolgung hat die Moskauer Hierarchie in eine äußerst schwierige Lage gebracht.

Konnten die früheren Verfolgungen teilweise dadurch gebremst werden, daß in der freien Welt sich zugunsten der verfolgten Kirche eine Welle der Proteste und der Entrüstung erhob, so war es dieses Mal viel schwieriger, solche Proteste zu organisieren, nachdem jetzt die Moskauer Patriarchatsleitung in ständigen Kontakten zu der freien Welt stand und die Tatsache der Verfolgung glatt leugnete. Eine zu feste Anlehnung der Leitung der Patriarchatskirche an den Staat in den Kriegs- und Nachkriegsjahren lieferte sie auf Gnade und Ungnade der Sowjetregierung aus, und auch nur jeder Anschein eines Protestes konnte sich höchst gefährlich auswirken. Der Versuch des Metropoliten Nikolaj zu protestieren führte seinen blitzartigen Sturz und vermutlich auch seine Ermordung herbei. Die Kirchenverfolgung aber ging immer weiter. Die Zahl der orthodoxen Geistlichen wurde von 30 000 (1959) auf 14 000 reduziert. Die Gläubigen sahen den Feldzug gegen den Glauben, sahen die Bemühungen der Regierung, die Religion auszurotten. Sie erwarteten irgendwelche Schritte zum Schutz der Kirche von seiten der Patriarchatsleitung, aber es kam nichts. Die Patriarchatsleitung schwieg. Die Vertreter des Komitees für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche (das später mit dem Komitee für die anderen Glaubensgemeinschaften vereinigt wurde) bemühten sich, Kirchenschließungen herbeizuführen. Nur selten widersetzten sich ihnen die eingeschüchterten Bischöfe. Den mutigen Bischöfen aber gelang es manchmal, die Kirchenschließungen in ihren Diözesen zu verhindern, falls sie dagegen entschlossen protestiert hatten. So war es bei dem

Erzbischof Germogen von Kaluga, dem es gelang, in seiner Diözese alle Kirchenschließungen zu verhindern, bis er vom Patriarchen seines Amtes enthoben und in den Ruhestand versetzt wurde.

Schon bald nach dem Ausbruch der Kirchenverfolgung wurde es den Bischöfen und Priestern schwer gemacht, die Rechte der Kirche zu verteidigen. Die im Juli des Jahres 1961 in Moskau zusammengetretene Bischofssynode veränderte die Statuten der Patriarchatskirche und entzog den Pfarrern die Verwaltung der wirtschaftlichen Seite des Pfarrlebens, die dem Laienausschuß unterstellt werden sollte. Auf solche Weise verloren die Geistlichen stark an Einfluß in den Pfarreien.

67.

DAS PROTESTSCHREIBEN ZWEIER MOSKAUER PRIESTER

Das alles verstärkte bei den Gläubigen den Eindruck, die Patriarchatsleitung vernachlässige in sträflicher Weise ihre oberhirtlichen Pflichten, sie lasse aus Menschenfurcht die Kirche zugrunde gehen.

Diese Gedanken, die häufig in engeren Kreisen der Gläubigen ausgesprochen wurden, fanden schließlich Ausdruck in jenem offenen Brief, den die zwei Moskauer Priester Nikolaj Ešlimann und Gleb Jakunin an den Patriarchen gerichtet hatten. Die gleichen Priester schrieben auch einen offenen Brief an den Vorsitzenden des Obersten Rates der UdSSR, Podgornyj.

In beiden Briefen beschwerten sich die Priester über die Benachteiligung der Gläubigen und über die groben Verletzungen der in den sowjetischen Gesetzen garantierten Rechte der Gläubigen. Natürlich wurden die sowjetischen Gesetze immer so abgefaßt, daß man sie auch gegen die Kirche verwenden konnte. Aber die Vertreter des Rates für die Angelegenheiten der russischen orthodoxen Kirche verstanden es außerdem, durch inoffizielle mündliche Anweisungen, die sie den Hierarchen oder den Pfarrern erteilten, die kirchliche Tätigkeit noch viel mehr zu unterdrücken, als das nach den sowjetischen Gesetzen möglich gewesen wäre.

Mit diesem Problem und mit dem Schweigen der Hierar-

chie dazu befassen sich die beiden Priester in ihrem Brief an den Patriarchen, von dem sie Kopien an sämtliche Diözesanbischöfe sandten. Einige Exemplare der Abschrift gelangten auch in die freie Welt und wurden so überall im Westen bekannt. Der Brief an den Patriarchen ist mit großer Ehrfurcht, aber auch mit tiefem Schmerz über seine Haltung geschrieben.

„Wir, Pfarrer der russisch-orthodoxen Kirche", heißt es hier, „halten es für nicht möglich, weiter jene Überschreitungen der kirchlichen Satzungen seitens der Kirchenverwaltung mit Schweigen zu tragen." Und auf ihren Protestschritt bezugnehmend fahren sie fort: „Die überaus lichte Gestalt des von Wunden bedeckten Christus befiehlt uns gebieterisch . . . die Bürde dieser überaus schweren Pflicht auf uns zu nehmen . . . Heute ist in der russischen Kirche eine solche Lage entstanden, bei der keine Seite des kirchlichen Lebens von einer aktiven administrativen Einmischung seitens des Rates für die Angelegenheiten der russisch-orthodoxen Kirche frei ist. Diese Einmischung des Rates und seiner Bevollmächtigten ist auf die Vernichtung der Kirche gerichtet!"

Dieser Notschrei der beiden russischen Geistlichen, an dessen Echtheit kein Zweifel bestehen kann, da die beiden Verfasser diesen Brief mit ihrem vollen Namen unterschrieben und mit ihren Anschriften versehen hatten, müßte an und für sich die Herzen aller Christen in der ganzen Welt in Bewegung setzen. Denn das, was die beiden Priester laut ausgesprochen hatten, war von Millionen von Gläubigen in Rußland gedacht und empfunden worden.

Das Jeremias-Wort, das beide Priester der Patriarchatsleitung zurufen: „Weh den Hirten, die die Schafe meiner Herde zugrunde richten und zerstreuen, spricht der Herr!" (Jer. 23, 1) klingt tatsächlich sehr hart. Aber was sollten die beiden Priester angesichts der vorhandenen Lage sagen?

68.

DIE REAKTION DER PATRIARCHATSLEITUNG AUF DIESEN PROTEST

Es scheint tatsächlich im Laufe der neuen Verfolgung eine wesentliche Veränderung in der Einstellung der Gläubigen

gegenüber der Moskauer Hierarchie eingetreten zu sein. Immer stärkeres Mißtrauen ihr gegenüber war festzustellen. Nichtsdestoweniger verhielten sich die beiden Priester dem Patriarchen gegenüber auch weiter wie gehorsame Söhne. Der Brief an den Patriarchen wurde mit dem 13. Dezember 1965 datiert. Am 12. Mai 1966 wurde der Metropolit Pimen von Kruticy, der die Moskauer Diözese als Stellvertreter des Patriarchen regiert, in den Rat für die Angelegenheiten der russisch-orthodoxen Kirche gerufen. Am 13. Mai mußte der Patriarch beiden Priestern jegliche priesterlichen Funktionen verbieten. Sie gehorchten ihm und versprachen, sich der priesterlichen Funktion zu enthalten. Diese Maßnahme der Patriarchatsleitung bestätigte aufs neue seine völlige Abhängigkeit von der Regierung. Innerhalb der orthodoxen Kirche rief dieser Beschluß der Patriarchatsleitung Entrüstung und Enttäuschung hervor. Viele fühlten sich mit den gemaßregelten Priestern solidarisch. Der bekannte orthodoxe Apologet Diakon Krasnov-Levitin schrieb zur Verteidigung der beiden einen flammenden Artikel, der natürlich nur im Ausland gedruckt werden konnte. Das Beispiel der beiden mutigen Bekenner-Priester blieb nicht ohne Nachahmung. So schrieb im Juni 1966 z. B. auch eine Gruppe von Gläubigen aus der Diözese Vjatka (heute Kirov) einen offenen Beschwerdebrief über ihren (inzwischen verstorbenen) Bischof Ioann (Ivanov) an den Patriarchen. Bischof Ioann wird hier nicht nur als ein völlig unwürdiger Oberhirte bezeichnet, sondern als ein bewußter Feind der Kirche, der die guten Priester entfernt und die unwürdigen absichtlich in die Ämter einsetzt, um die Kirche zu diskreditieren. Auch in diesem Brief wird der Patriarchatsleitung energisch vorgeworfen, daß sie solche unwürdige Hierarchen in Schutz nimmt und ihnen erlaubt, die Kirche zu zerstören. Das alles zeigt uns, daß der Martyrer- und Bekennergeist der russisch-orthodoxen Kirche trotz der fünfzigjährigen Bedrückung nicht verschwunden ist. Vielleicht aber war die Lage der Patriarchatskirche nie so verzweifelt wie jetzt, da ihre treuen Söhne nicht mehr genau wissen, wem sie vertrauen können und wie sie sich ihrer eigenen Hierarchie gegenüber stellen sollen. Erst die Zukunft wird uns zeigen, wie sie diese schwere Lage meistern wird.

LITERATUR

Alexeev, W., The Foreign Policy of the Moscow Patriarchate (1939–1953), New York 1955.

Alexeev, W., Russian Orthodox Bishops in the Soviet Union, New York 1954.

Ammann, A. M., Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte, Wien 1950.

Bogolepov, A., Cerkov' pod vlast'ju kommunizma (Die Kirche unter der Herrschaft des Kommunismus), München 1958.

Curtiss, J., Die Kirche in der Sowjetunion, München 1957.

Dejanija Vtorogo Vserossijskogo Pomestnogo Sobora (Die Akten des zweiten Allrussischen Ortskonzils), Moskau 1923. [1918

Dejanija sv. Sobora 1917–18 (Die Akten des Hl. Konzils 1917–18), Moskau

Heyer, F., Die orthodoxe Kirche in der Ukraine von 1917 bis 1945, München 1953.

Johannes Chrysostomus, Die religiösen Kräfte in der russischen Geschichte, München 1961.

Johannes Chrysostomus, Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. I München 1965, Bd. II München 1967, Bd. III in Vorbereitung.

Kandidov, B., Cerkov' i špionaž (Kirche und Spionage), Moskau 1938.

Kartašev, A., Revoljucija i sobor 1917–1918 (Die Revolution und das Konzil von 1917–1918), in: Provoslavnaja Mysl', Paris 1942.

Kischkowsky, A., Die sowjetrussische Religionspolitik und die russische orthodoxe Kirche, München ²1960.

Kolarz, Walter, Religion in the Soviet Union, London 1961.

Mailleux, P., Exarch Leonid Feodorov, New York 1964.

McCullagh, F., Die Verfolgung des Christentums durch die Bolschewiki, Paderborn 1926.

Nikodimov, I., Vospominanie o Kievo-Pečerskoj Lavre (Erinnerungen an die Kiever Höhlenlavra), München 1960.

Nikon (Rklickij), Episkop (später Archiepiskop), Žizneopisanie blaženneisago Antonija, Mitropolita Kievskago i Galičkago (Lebensbeschreibung des Seligsten Antonij, Metropolit von Kiev und Galič), Bd. 3–6, Jordanville (New York) 1957–1960.

Patriarch Sergij i ego duchovnoe nasledstvo (Patriarch Sergij und sein geistliches Erbe), Moskau 1947.

Pol'skij, M., Kanoničeskoe položenie vyšej cerkovnoj vlasti v SSSR i zagranicei (Die kanonische Lage der obersten Kirchengewalt in der UdSSR und im Ausland), Jordanville (New York) 1948.

Pol'skij, M., Novye mučeniki rossijskie (Neue Martyrer Rußlands), Bd. I, Jordanville (New York) 1949.

Pravda o religii v Rossii (Die Wahrheit über die Religion in Rußland), Moskau 1942.

Rar, G., Plenennaja cerkov' (Die gefangene Kirche), Frankfurt a. M. 1954.

Šavel'skij, G., Vospominanija (Memoiren) Bd. I und II, New York 1954.

Spinka, M., The Church and the Russian Revolution, New York 1927.

Struve, N., Die Christen in der UdSSR, Mainz 1965.

Stupperich, R. (Hrsg.), Die Russische Orthodoxe Kirche in Lehre und Leben, Witten 1966.

Stupperich, R., Kirche und Staat in der Sowjetunion. Gesetze und Verordnungen, Witten 1962.
Stupperich, R., „Živaja Cerkov'" (Die „Lebendige Kirche"), in: Kirche im Osten, Bd. 3, Münster 1960.
Vinogradov, V., O nekotorych važnejsich momentach poslednego perioda žizni i dejatel'nosti sv. Patriarcha Tichona (Über einige besonders wichtige Momente der letzten Periode des Lebens und der Tätigkeit des heiligsten Patriarchen Tichon), München 1959.
Vvedenskij, A., Cerkov' i gosudarstvo (Kirche und Staat), Moskau 1923.
Wuyts, A., Le Patriarcat russe ou concil de Moscou de 1917–1918, in: Orientalia Christiana Analecta, Bd. 129, Rom 1941.
Zajcev, K., Pravoslavnaja Cerkov' v sovetskoj Rossii — Vremja Patriarcha Tichona (Die orthodoxe Kirche in Sowjetrußland — Die Zeit des Patriarchen Tichon), Shanghai 1947.

Periodika

Cerkovnaja Žizn' (Das kirchliche Leben), Karlovcy (Karlowitz).
Cerkovnaja Žizn' (Das kirchliche Leben), New York.
Cerkovnoe Obozrenie (Kirchliche Rundschau), Belgrad.
Cerkovnyja Vedomosti (Kirchliche Mitteilungen), Karlovcy (Karlowitz).
Cerkovnyj Vestnik Zapadno-Evropejskoj eparchii (Kirchlicher Sendbote der Westeuropäischen Diözese), Paris.
Istina, Paris.
Izvestija (Nachrichten), Moskau.
Pravda (Wahrheit), Moskau.
Put' (Der Weg), Paris.
Vestnik RSChD (Sendbote der Christlichen Bewegung russischer Studenten), Paris.
Vestnik Svjaščennogo Sinoda RPC (Sendbote des hl. Synods der orthodoxen Kirche Rußlands), Moskau.
Žurnal Moskovskoj Patriarchii (ZMP) (Zeitschrift des Moskauer Patriarchates), Moskau.

NAMENREGISTER

Agafangel (Preobraženskij), Metropolit 19 51 56 69 70 88 89 90 91 107
Alexij, Erzbischof 163
Alexij, Metropolit, hl. 22
Alexij, Starec 28
Alexij (Gromadskij), Metropolit 134
Alexij (Simanskij), Patriarch 100 107 115 135 138 139 147 148 149 152 155 156 158 159 166 168 169 177
Anastasij (Gribanovskij), Metropolit 164
Antonij (Chrapovickij), Metropolit 24 27 30 92 101
Antonij (Vadkovskij), Metropolit 14 16
Antonin (Granovskij), Bischof 51 55 57 63
Arsenij (Žadanovskij), Bischof 101
Arsenij (Stadnickij), Metropolit 27 30
Athenagoras I., Patriarch 124

Bakunina 66
Basilios II., Patriarch 99
Berija 174
Boris (Rukin), Bischof 87

Christophoros, Patriarch 153

Damaskin (Cedrik), Bischof 102
David 30
Dimitrij (Ljubimov), Bischof 100 104 107 108
Dostojevskij 98
Dzeržinskij 49

Elevferij (Bogojavlenskij), Metropolit 125
Ešliman 182
Evlogij (Georgievskij), Metropolit 92 101 102 123 160 161 162

Feodor (Pozdeevskij), Bischof 110 111 135 [164
Feofil (Paškovskij), Metropolit 163
Filip, Metropolit, hl. 22
Filip (Stavickij), Erzbischof 156
Fotij (Tapiro), Erzbischof 162

Germanos, Metropolit 162
Germogen, Erzbischof 182
Germogen, Patriarch, hl. 22
Gregorios IV., Patriarch 148
Grigorij (Čukov), Metropolit 150 151 160 162 164
Grigorij (Jackovskij), Erzbischof 82 84 85 86 87
Grigorij (Lebedev), Bischof 107 108
Gromoglasov 25
Gurij (Egorov), Bischof 109

d'Herbigny, Bischof 75

Ilarion (Bel'skij), Bischof 113
Ilarion (Troickij), Bischof 24 64 67 71
Ioann (Ivanov), Bischof 184
Iona, Metropolit, hl. 22
Iosif (Petrovych), Metropolit 79 94 100 103 104 105 106 107 115

Jakumin 182
Jeremias, Prophet 183
Judas 53

Kalinovskij 51
Karpov 143 146 152 153 155 156 157 168 177 [112
Kirill (Smirnov) Metropolit 69 70
Krasnickij 51 52 53 54 57 58 59 63

Lenin 65 173
Leonid (Skobeev), Bischof 51
Levitin 184
L'vov, V. 20

Makarij (Newskij), Metropolit 21
Mecov 61
Michail (Ermakov), Metropolit 79
Mitrofan (Krasnopol'skij), Bischof 24 26
Moses 30

Nektarij, Bischof 72
Nikodim (Rotov), Metropolit 177 180
Nikolaj II., Zar 14
Nikolaj (Jeruševic), Metropolit 100 107 108 137 138 142 149 158 160 165 171 172 173 176 177 178 179 180 181

Osipov 176

Palladij, Metropolit 17
Peter, Metropolit, hl. 22 31
Peter der Große 13 24
Peter (Poljanskij), Metropolit 66 67 68 69 70 71 74 75 76 77 78 79 80 82 83 84 85 86 90 91 94 125
Peter (Zverev), Bischof 85
Photius II., Patriarch 123
Pimen, Metropolit 184
Pitirim (Oknov), Metropolit 21
Pius XI., Papst 119 121
Platon (Roždestvenskij), Metropolit 163
Podgornyj 182
Pol'skij 53
Polykarp (Sikorskij), Metropolit 134
Pompili, Kardinal 119

Rasputin 20 21 34

Serafim (Alexandrov), Metropolit 64
Serafim (Lukjanov), Metropolit 161 162
Serafim (Samojlovič), Erzbischof 94 109
Serafim (Zvezdinskij), Bischof 101
Sergij, hl. 29 152
Sergij, Bischof von Narva 100 107
Sergij, Bischof von Serpuchov 108
Sergij (Stragorodskij), Metropolit, später Patriarch 13 52 55 63 79 80 81 83 84 85 86 87 88 89 90 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 104 105 107 108 110 112 113 114 120 121 122 123 125 126 127 129 130 131 132 133 134 135 136 138 140 141 144 145 146 147 149 156 166
Sergij (Voskresenskij), Metropolit 124 134
Stalin 116 117 132 138 140 141 147 153 156 157 158 166 171 172 173 174 175
Struve, N. 178

Tichon (Bellavin), Patriarch 15 16 17 18 19 20 21 22 23 27 28 29 31 34 39 40 46 47 48 49 50 51 54 62 66 67 68 69 71 74 77 79 82 88 93 94 96 103 111 112 130 146 155 157 163 177
Tichon (Obolenskij), Metropolit 64
Tolstaja, Alexandra 121
Tolstoj, Leo 121
Trubeckoj 28 29 [91 95
Tučkov 50 64 66 67 74 78 86 87 89

Varnava (Nakromin), Bischof 20
Venjamin (Kazanskij), Metropolit 21 41 43 52 103 148 177
Viktor (Ostrovidov), Bischof 101 109 110
Vinogradov 64
Vladimir (Bogojavlenskij), Metropolit 22 23 27 30 34
Vladimir (Tichonickij), Metropolit 161 162
Vvedenskij, Alexander 49 51 52 55 57 59 60 74 77 78 98 142 148

Zinovij, Erzbischof 101

EIN ÜBERZEUGENDES TASCHENBUCHPROGRAMM

Unter diesem Motto stellten sich die Herder-Taschenbücher schon seit geraumer Zeit dem Publikum vor, und der Leser wird sich vielleicht fragen, was man unter einem „überzeugenden Taschenbuchprogramm" zu verstehen habe.
Diese Frage läßt sich nicht so leicht beantworten, wenn man nur einzelne Veröffentlichungen der Herder-Bücherei vor Augen hat. Ein Überblick über die ganze Reihe ermöglicht auch dem eine Analyse, der auf den ersten Blick noch kein Ordnungs- und Auswahlprinzip erkennt. Dafür ist das Programm nämlich zu vielfältig. Wem diese Vielfalt zufällig erscheint, der mag sich daran erinnern, daß das Programm der Herder-Taschenbücher im Jahre 1957 aus dem Konzept von „Herders Bildungsbuch" entwickelt wurde, das sich in seinem Untertitel deutlicher ausweist: Der Mensch in seiner Welt. Diesem Menschen in seiner Welt zu dienen, das ist das eigentliche Anliegen und Programm der Herder-Bücherei, die gerade deshalb überzeugend wirkt, weil sie sich in Offenheit und Bereitschaft zum Dialog bekennt. Über 300 Bände wollen Partner eines solchen Gespräches sein.
Jedes Gespräch verlangt aber zuerst einmal Information, d. h. Kennenlernen des anderen, seiner Welt und seiner Geschichte. Wer das Programm der Herder-Taschenbücher unter diesem Aspekt betrachtet, wird eine Fülle von Titeln und Themen und eine große Zahl von Autoren mit Rang und Namen finden: Helmut Berves „Griechische Geschichte", Joseph Vogts „Römische Republik", Franz Schnabels „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert", eine Problemgeschichte des Nationalismus, Beiträge zur Zeitgeschichte, über das Dritte Reich, den 20. Juli 1944, die Rassenfrage in Amerika, Die Strategie einer realistischen Friedensarbeit — „Baut den Frieden!" von Friedensnobelpreisträger Dominique Pire OP —, das katholische Bildungsdefizit in Deutschland und den Europa-Gedanken. Ähnliche Beispiele ließen sich nennen auf den Gebieten der Kunst und Kultur (Lützeler, Wege zur Kunst), der Naturwissenschaften, der Wirtschaft und Gesellschaft, der Psychologie und Pädagogik. Ganz besondere Bedeutung kommt auch den Nachschlagewerken zu, angefangen von Herders „Kleinem philosophischen Wörterbuch" bis zum „Kleinen Konzilskompendium".
Zum Kennenlernen des anderen gehört aber auch entscheidend die Information und Diskussion über Glaubensfragen und

kirchengeschichtliche Themen. Man denke nur an Frits van der Meers „Das Glaubensbekenntnis der Kirche", an die „Kleine Kirchengeschichte" von August Franzen, an Hubert Jedins „Kleine Konziliengeschichte", die inzwischen in einer siebten, um einen Bericht über das Zweite Vatikanum vermehrten und überarbeiteten Auflage erschien, an Wilhelm Bartz' „Sekten heute", an die Kommentare zu den wichtigsten Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Biographie dieses Konzils von D. A. Seeber „Das Zweite Vatikanum. Konzil des Übergangs", an Wilhelm de Vries' „Orthodoxie und Katholizismus", an Hans Küngs „Kirche im Konzil" oder an die Bücher von Karl Rahner, Romano Guardini und Roger Schutz. Auch hier sind Herder-Taschenbücher eine Quelle sachlicher Information.

Wissen ist immer mehr als nur ein Registrieren von Fakten und Tatsachen. Ansichten und Erkenntnisse bleiben unfruchtbar, wenn sie nicht zu wesenhaften Einsichten und Erkenntnissen führen: zur Bildung. Diesem zweiten Schritt dienen weitere Titel der Reihe, die direkt zur Auseinandersetzung und Begegnung führen, Schriften, die eine Stellungnahme — für oder wider — fordern. Es seien nur genannt von Nell-Breunings „Kapitalismus und gerechter Lohn", Rosenstock-Huessys „Der unbezahlbare Mensch", die Sozialenzyklika Papst Johannes' XXIII. „Mater et Magistra", die Friedensenzyklika dieses großen Papstes, die Entwicklungsenzyklika Papst Pauls VI., der Jubiläumsband 300 des Marxisten Ernst Bloch „Wegzeichen der Hoffnung", die Beiträge zum Gespräch zwischen den Konfessionen und die Zeugnisse aus dem Bereich der Literatur, die in einzigartiger Weise mit dem Welt- und Menschenbild der modernen Gesellschaft zusammenführen.

So kann man bei den Herder-Taschenbüchern durchaus von einem „überzeugenden Taschenbuchprogramm" sprechen; denn die Bände der Herder-Bücherei ergänzen den deutschen Taschenbuchmarkt um eine Reihe mit eigenem geistigem Profil.

„Geht man den vorliegenden Katalog der 300 Bändchen durch, so fällt sofort auf, daß die Herder-Bücherei sich von Anfang an in keiner Weise auf das Kirchlich-Konfessionelle beschränkt hat. Die Liberalität der Auswahl, beim Start der Reihe vor 10 Jahren gewiß noch ein Wagnis, entspricht heute der geistigen Situation . . . sie nimmt die volle menschliche Existenz in den Blick" (Stimmen der Zeit).

Kirchengeschichte in der Herder-Bücherei

AUGUST FRANZEN

Kleine Kirchengeschichte

Band 237/238, 2. Auflage, 416 Seiten

„Auf solider wissenschaftlicher Grundlage beruhend und doch interessant und allgemein verständlich geschrieben, gibt diese „Kleine Kirchengeschichte" jedem Interessenten einen Überblick über die Entwicklung der Kirche von ihrer Gründung bis Paul VI." *Wilhelm Sandfuchs, Bayerischer Rundfunk*

ADALBERT HAMMAN

Die Kirchenväter

Kleine Einführung in Leben und Werk

Band 268, 176 Seiten

„Der bekannte Franziskaner A. Hamman, Professor für Patrologie in Québec, will mit diesem Bändchen die Kirchenväter für den heutigen Menschen neu entdecken. Er versteht es, auf den wenigen Seiten, die er jedem Vater nur widmen kann, doch ein Bild zu zeichnen, das den Leser anspricht und ihm die Väter seines Glaubens (vielleicht das erste Mal) ein wenig näher bringt." *Ordenskorrespondenz Köln*

HUBERT JEDIN

Kleine Konziliengeschichte

7. durchgesehene und um einen Bericht über das Zweite Vatikanische Konzil vermehrte Auflage, Band 51, 190 Seiten

Der Bonner Gelehrte, der auf dem Gebiet der Konziliengeschichte einen internationalen Namen hat, legt mit diesem kleinen Werk einen großartigen Überblick über die 21 Konzilien der Kirche vor. Es wurde in sechs Weltsprachen übersetzt.

HUBERT JEDIN

Krisis und Abschluß des Trienter Konzils 1562/63

Band 117, 128 Seiten

„Jedin versteht es, mit einer gestalterischen Fähigkeit, um die ihn nicht nur der Journalist, sondern sogar der Dramatiker beneiden muß, auf knappen 100 Taschenbuchseiten, die für die Zukunft entscheidende Abschlußphase wie einen Dokumentarbericht ablaufen zu lassen . . ."
Friedrich Weigend-Abendroth, FAZ

ERNST WALTER ZEEDEN

Das Zeitalter der Gegenreformation

Band 281, 303 Seiten

„Dieses Büchlein, . . . hilft mit, manche Vorstellungen zu überwinden, die von Generation zu Generation weitergeschleppt wurden und die den eigentlichen Zugang zu einem gerechteren Urteil über das Zeitalter der Gegenreformation versperrte." *Die Allgemeine Sonntagszeitung*

Herder · Freiburg · Basel · Wien

P. Dr. Johannes Chrysostomus OSB, ein gebürtiger Russe, geboren im Gouvernement Smolensk noch vor der Revolution 1917. Bis zum 2. Weltkrieg hatte er die Möglichkeit, die Geschicke der orthodoxen Kirche zu beobachten und zu erleben. Im Laufe des 2. Weltkrieges kam er in den Westen. 1946 trat er in die Benediktinerabtei Niederaltaich ein. Studium in Deutschland und am Orientalischen Institut in Rom. 1957 Veröffentlichung der Dissertation über die Anschauungen der russischen Altgläubigen im 18. Jahrhundert in der Reihe „Orientalia Christiana Analecta". Weitere Veröffentlichungen „Religiöse Kräfte in der russischen Geschichte" und dreibändige „Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit" (München, Pustet-Verlag, bis jetzt 2 Bände erschienen). Der Verfasser ist heute Leiter der Ostkirchlichen Sektion des Ökumenischen Institut von Niederaltaich und Dekan der byzantinischen Mönche dieser Abtei. Der Verfasser spricht auf ausgedehnten Vortragsreisen über ostkirchliche Fragen.

Foto: N. P. Molodovsky, Prien